



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

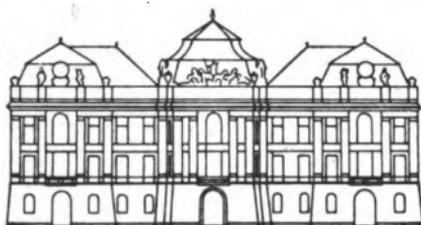
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



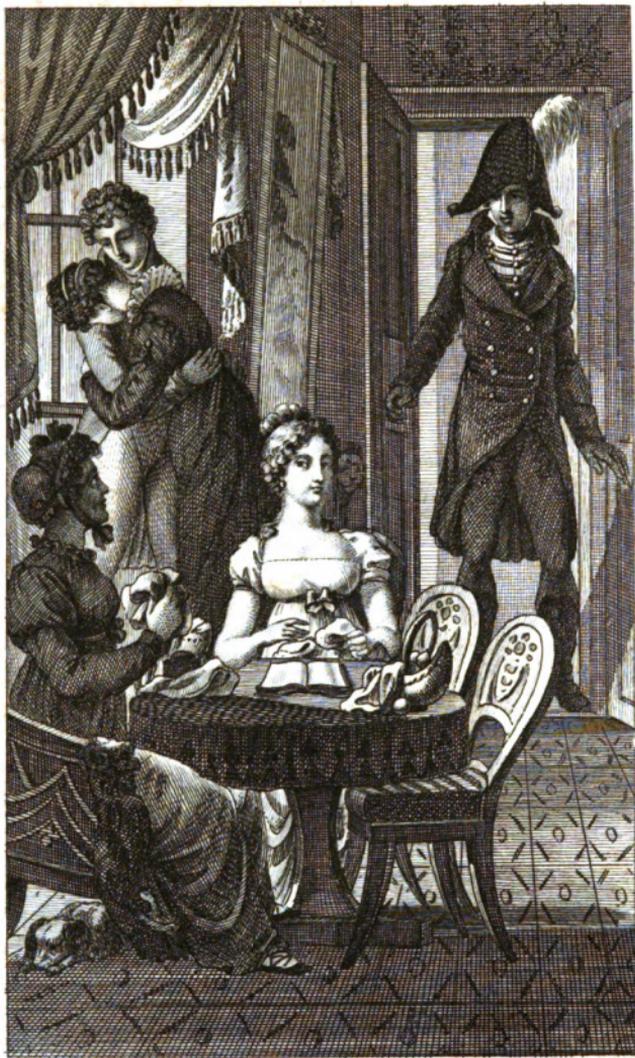
75. J. 28

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K. K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

75. J. 28



... 29. Mon. fed. 50.

Herrmans Geist.

Verrath und Treue.

Ein Roman

von

Megina Froberg.

Zweite verbesserte Auflage.

Wien,
bey Anton Pichler.

1816.



Verrath und Treue.

Ein Roman.

„Es erbrücket mich, dies Verhältniß, ich muß fort!“ sprach der Graf von Lindenhorst zu seinem Freunde, dem Rittmeister Ehrenberg.
„Das Unmögliche habe ich erduldet, der unwürdigsten Behandlung mich Preis gegeben, nun ist es Zeit, daß ich entfliehe, daß ich in dieser Flucht mich selbst wieder zu finden strebe. Untergegangen ist mein Glück, geschwunden sind meine schönsten Hoffnungen, gebeugt ist mir der Muth; aber noch fühle ich Kraft in mir, einem andern Daseyn entgegen zu kämpfen. Ehrenberg, Freund meiner Kindheit, Gefährte meiner Jugend, Du wirst ihr mein letztes Lebewohl bringen; wirst ihr sagen, daß ich sie auf ewig verlasse, so wie sie mich verlassen hat.“

„Wie, Albrecht!“ rief der Rittmeister er-

staunt und faßte liebevoll des Grafen Hand, der mit gesenktem Haupte düster vor sich hin-
starrte. „Du wolltest Mathilden aufgeben? wolltest Dich freiwillig von ihr trennen? Dein Schicksal von dem ihrigen sondern?“

„Muß ichs nicht!“ entgegnete der Graf wild und angstvoll. „Muß ich ihr nicht ent-
sagen, wenn nichts mehr für mich in ihrem Herzen spricht, wenn dies treulose Herz, das einst nur mir zugehörte und bis an meiner Tage
lehten, meine Seligkeit machen sollte, mich verräth, sich wendet zu einem verhaßten Men-
schen? Habe ich sie nicht geliebt mit Abgöt-
terei, nicht Alles für sie gethan? Wollte ich
sie nicht heraus heben aus der Dunkelheit, wor-
ein Geburt und frühe Heirath sie gehüllt?
Sollte nicht Glanz und Ehre sie umfließen, sie
nicht die Gemahlin Deines Freundes werden?
Wodurch konnte ich ihr besser beweisen, wie
werth ich sie hielt, als durch diesen Schritt,
der mich auf immer entzweit hätte mit den Mei-
nigen? Ist es nichts, eine geliebte Mutter

verlieren? nichts, im gegenseitigen Unmuthes sich losreißen von theuern Anverwandten? Wollte ich ihr nicht alles opfern, nicht gern für sie Verzicht leisten auf mein großes mütterliches Erbe? Und wie hat sie mir gelohnt, gerechter Gott! Mit dem schwärzesten Unbanke, mit der beleidigendsten Kälte, dem frevelhaftesten Betrug!“ Hier schwieg der Graf und eine helle Thräne blühte in seinem dunkeln, von Gram getrübttem Auge.

„Bist Du's auch überzeugt, Albrecht,“ sprach der Rittmeister, innigst bewegt von seines Freundes Schmerz, „daß Du hintergangen worden? Täuscht Dich kein Blendwerk Deiner Sinne?“

„O, daß ich noch zu täuschen wäre!“ schrie der Graf mit verhaltener Verzweiflung. „Für die Möglichkeit der Rückkehr zum Glücke, für den einzigen Moment des neu aufkeimenden Glaubens an sie, die ich angebetet, gäbe ich mein ganzes Leben hin und alles, was noch jenseits mich erwarten kann. Beweise mir,

daß ich mich irre, daß meine Augen nicht gesehen den Verrath, daß mein Herz nicht empfunden, die bittere Verachtung, mit der sie mir begegnet, die Mißhandlungen, die ich seit Monaten schon erfahren, und ich will Dich verehren, wie einen Gott, will mich selbst anklagen als einen Wahnsinnigen. Nein, Herrmann, nein, zu gewiß ist's, daß ich betrogen bin! Habe ich nicht Werninghof zu ihren Füßen, nicht ein Billet von ihr in seinen Händen erblickt? Wer ließ sie nicht erschrocken, mit veränderter Gesichtsfarbe, schnell das Zimmer, als ich sie überraschte? O, glaube mir, schuldiger war nie eine Sterbliche!"

„Armer Albrecht!" sprach der Rittmeister und sah den Grafen mitleidig an. „Und auch arm der Freund, der nicht zu helfen vermag, wo er gern das Letzte wagte, dem Freunde zur Liebe."

„Habe Dank, mein Vielgetreuer!" rief der Graf, den Rittmeister umarmend. „Ich bin nicht ganz elend, so lange Du mir bleibst."

Entglommen ist mein Inneres von unheilbarem Weh und brennend fühle ich die gewaltige Last meines Zustandes; doch Deine Freundschaft hält sie lindernd auf, die Glut, die ohne sie mich verzehren müßte. — Was die Welt von mir fordern wird, was die sogenannte Ehre mir zu thun gebietet, weiß ich. Aber erlange ich dadurch den Frieden meines Gemüthes wieder? Ist mir geholfen, wenn ich den Feind meiner Ruhe niedergestoßen? Lebt dieser Feind nicht fort in ihrem Herzen? Wird ihre Liebe mir wiederkehren, wenn ich den Geliebten getödtet? In Haß würde ihre Gleichgültigkeit sich verwandeln und jeder Gedanke ihrer Brust, jede Thräne ihres Auges, mich als den Störer ihres Glückes verdammen. Ich bin selbst zu elend durch Liebe, um dies Elend über sie zu bringen. Die Rache sey dem Himmel überlassen; was er beschließet, möge geschehen! Leb' wohl, mein Freund! Ich gehe von hier, gehe nach Lindenhorst zu meinem alten Lehrer, der den trauernden Zögling gern bei sich empfangen wird."

„Verziehe noch, Albrecht!“ sagte der Rittmeister und hielt den fliehenden Grafen auf. „Verziehe wenigstens, bis ich Mathilden gesprochen. Ich will hin zu ihr, will ihr Deinen Entschluß mittheilen und hören, was sie zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen hat. Willst Du denn Kläger und Richter zugleich seyn, ohne nur die Beklagte zu vernehmen? Ich bin überzeugt, sie ist unschuldig, möchte mein Leben darauf verwetten!“ Bei diesen Worten trat der Bediente des Grafen herein, der seinem Herrn einen versiegelten Brief zuzustellen hatte und ihn bei dem Rittmeister aufsuchte. Lindenhorst erkannte Mathildens Hand und eine Todtenblässe überzog sein Gesicht; er winkte dem Bedienten, sich zu entfernen, erbrach in heftiger Erschütterung das Schreiben und las, wie folgt:

„Umsonst würde ich mich bemühen, dieselbe gegen Sie scheinen zu wollen, die ich ehedem war; der Zwang mußte mich ver-
rathen. Ich liebe Sie nicht mehr, Graf

„Lindenhorst, und fordere mein Wort zurück, so wie ich Ihnen das Ihrige längst stillschweigend wiedergegeben habe. Seyn Sie glücklicher, als Sie's mit mir werden konnten!

Mathilde.“

„Ha, ha, ha!“ rief der Graf bitter. „Willst Du noch zu ihr hin, Herrmann, noch ihre Rechtfertigung hören, noch sie für schuldlos halten? Soll sie Dir etwa selbst gestehen, der schlaue Baron habe Deinen unglücklichen Freund verdrängt? Leb' wohl, Ehrenberg, leb' wohl! Sag' ihr, daß sie frei war von dem Augenblick an, als sie aufhörte, mich zu lieben.“ Und so stürzte er aus dem Zimmer und die Treppe hinunter, ohne auf seines Freundes Rufen zu achten.

Albrecht, Graf von Lindenhorst, schon als Knabe schön und geistvoll, war der einzige Sohn eines alten, stolzen Hauses, das durch die Verbindungen mit mehreren fürstlichen Häu-

fern, sich zum größten Ansehen und aller Auszeichnung berechtigt glaubend, auf den jungen Albrecht mit gewissen Hoffnungen für die weitere glänzende Ausdehnung des hochadeligen Stammes, hinblickte. Seinen Vater verlor er als Kind, und seine hoffärtige Mutter bemühte sich umsonst, ihn die ganze Wichtigkeit der Rolle einsehen zu machen, die er dereinst spielen sollte. Albrechts glücklich begabter Sinn konnte nie den Unterschied begreifen, den die alte Gräfin mit so grellen Farben zwischen Bürgerlichen und Adlichen zog und wiederum zwischen mehr und minder Hochgebornen. „Sind wir nicht Alle Menschen, nicht Alle Kinder eines Vaters!“ pflegte der unbefangene Knabe dann zu sagen und bemerkte nicht eher, wie sehr er seiner Mutter durch dergleichen Äußerungen mißfiel, bis sie ihm verbot, mit Kindern bürgerlicher Herkunft umzugehen. Mit vieler Mühe, und nur durch anhaltendes Bitten und Weinen, erlangte er's, den Kleinen Herrmann von Ehrenberg, dessen Mutter nicht adelich

war, ferner als seinen Spielgenossen betrachten zu dürfen. Diese Schwierigkeit erhöhte schon in früher Jugend ihre Gefühle für einander, und oft nannte der Graf seinen Liebling: mein Pylades, indem dieser seinem Gefährten den Namen: Orest, gab, und sie wie jene Freunde des Alterthums, eine unverbrüchliche Treue sich gelobten.

Verschiedene Hauslehrer hatte die Gräfin bereits abgedankt, weil keiner gehörig in ihre Ideen eingehend, auf des Knaben Charakter nach ihren Wünschen wirken mochte oder konnte. Endlich fand sich einer, von dem sie sich alles versprach. Es war ein Dienstentlassener Kapitain, ein Mann von Stande, den die Verhältnisse zwangen, sein Fortkommen auf diese Weise zu suchen. Die Gräfin, die längst einen solchen zum Erzieher ihres Sohnes gewollt, nahm den Herrn von Mirrthal, der damals ungefähr dreyßig Jahre zählte und eine äußerst wohlgefällige Gestalt hatte, unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu sich ins Haus. Allein

dieser helldenkende, ausgezeichnete Mann, weit entfernt, dem jungen Grafen die Lehren beizubringen, die seine Mutter von ihm erwartete, befestigte ihn nur in seinen trefflichen Anlagen, indem er ihm stets die größte Toleranz predigte gegen alle Klassen von Menschen, und sein Herz, wie seinen Geist, auf's Beste auszubilden strebte. Ihn zum strengen Fleiße zu ermuntern, stellte er sich selbst als Beispiel dar, der er, von angesehenere Familie, jetzt genöthigt wäre, sein Brod durch Unterricht zu verdienen. „Jedweder,“ sprach er oft, „kann in die harte Lage versetzt werden, seine erworbenen Kenntnisse zum einzigen Nahrungsweige zu machen, und sogar die Hülfe derjenigen nicht zu verschmähen, die er früher verspottet oder wegen geringer Geburt nicht geachtet hat. Wohl dem, der dann einen Schlag mit sich führt, der ihm ewig wuchern muß.“ An dem gut gearteten Knaben gieng kein Wort des redlichen Mentors verloren und Herr von Mirrthal hatte die Freude, ihn vor vielen seines Alters und Stan-

des, mit den herrlichsten Eigenschaften heranwachsen zu sehen. Die Gräfin Lindenhorst war freilich mit dem allen wenig zufrieden, und als der junge Albrecht sich eines Tages aufs Lebhafteste eines armen Krämers Sohn annahm, der von seinem Nachbar, dem Sohn eines reichen Edelmanns, mißhandelt wurde, und diesen zwang, dem Beleidigten Genugthuung zu geben, da brach die lang unterdrückte Wuth der Gräfin hervor und sie nannte den Grafen einen Ehrvergessenen, der ihrem Hause Schande brächte, und den Herrn von Mirrthal einen abgeschmackten Philosophen, der, angesteckt von der Seuche des verderbten Zeitalters, das die Thoren mit dem Namen des aufgeklärten belegten, nicht wisse, was er wolle, und den Fall seines eigenen Stammes noch fühlbarer mache durch Reden und Handlungen, die nur den Niedern geziemten. Herr von Mirrthal war empfindlich gekränkt und forderte seine Entlassung, wie sehr es ihn auch schmerzte sich von dem Grafen trennen zu sollen; doch Al-

brecht flehte so dringend, ihm dies nicht zu Leide zu thun und die Gräfin selbst, beschämt, in ihrer Hitze so weit gegangen zu seyn, auch besorgt, nicht gleich einen andern, passenden Lehrer zu finden, entschuldigte sich und bat, des Vorgefallenen nicht mehr zu gedenken. Der Hauptmann ließ sich bereden und blieb. Indes hatte der Graf beinahe sein achtzehntes Jahr erreicht und die Gräfin, bestürmt von seinen Bitten, nachgegeben, ihn in Begleitung des Herrn von Mirrthal und seines Freundes Herrmann, der um zwölf Monate älter war, als er, und schon in Militair-Diensten stand, auf Reisen zu schicken. Als Albrecht das mütterliche Haus verließ, kehrten seine beiden Schwestern, nun in ihrem vierzehnten und funfzehnten Jahre, aus ihrer Pension außerhalb zurück, und er kannte sie nur wenig, als er ihnen zum zweiten Mal Lebewohl sagte; ihre große Schönheit entging ihm jedoch nicht und er theilte diese Bemerkung dem Freunde mit, dem besonders die reizende Figur der jüngern aufgefallen war.

Die Reisenden nahmen zuerst ihren Weg durch ganz Deutschland, und unter der Führung eines so verständigen, erfahrenen und gefühlvollen Mannes, wie der Herr von Mirrthal, mußten sie natürlich mit dem Vergnügen, das die Neuheit so vieler Gegenstände, wißbegierigen, wohl vorbereiteten Jünglingen gewährte, auch den besten Nutzen verbinden. In Wien hatten sie sich jetzt eine Zeitlang aufgehalten und waren im Begriff, es zu verlassen, um nach Italien abzugehen, als eine unvermuthete Begebenheit des Grafen Gemüth tief erschütternd, nicht nur all die Weichheit und Leidenschaftlichkeit, die in diesem verborgen lagen, hervorlockte, und ihn gleichsam mit einer gewissen sanften Schwermuth stempelte, die oft den Spott des sorgenlosen, aufgeweckten Herrmann erfuhr, sondern auch in mancher andern Hinsicht seinen Charakter plößlich zur Reife brachte.

Lindenhorst und Ehrenberg machten eines Morgens mit ihrem Lehrer einen weiten Spa-

zierritt: Überfallen von einem starken Regen, suchten sie Schutz in einer nahen Hütte, die zu Anfange eines Dorfes stand und von außen ein dürftiges Ansehen, im Innern hingegen, das Bild der höchsten Keulichkeit und Ordnung darbot. Eine ziemlich bejahrte Frau, umgeben von mehreren kleinen Kindern, empfing sie gastfreundlich und hatte ihnen ein ländliches Frühstück von Milch und Eiern zugerichtet, ehe sie's verbitten konnten, bedauernd, daß sie den Herren nichts Besseres vorzusetzen habe. „Wir sind nur arm,“ sprach sie, „und mein Mann und mein Sohn, die auf dem hiesigen Vorwerke arbeiten, müssen es sich sauer genug werden lassen, ihre zahlreiche Familie zu ernähren. Du lieber Himmel, es will doch alles leben! Meine Schwiegertochter liegt jetzt mit dem siebenten Kinde in Wochen, Gott steh' ihr bei! Aber ich bin zufrieden; denn seitdem wir eine so gute gnädige Herrschaft haben, braucht man sich nicht so zu plagen. Die Frau Gräfin, die Pathe bei meinem vorletzten

Enkelchen gewesen, läßt es uns an nichts Nöthigem fehlen und wir bedenken sie auch stets dafür in unsern Morgen- und Abendgebeten. O, sie kommt oft in eigener Person, nachzufragen, wie es uns geht und ob wir ihrer bedürfen; bei der Wöchnerin war sie nun schon drei Mal und hat sie immer sehr ermahnt, sich nicht zu früh aus, und an die Arbeit zu machen; aber, du lieber Schöpfer, unser eins muß wohl fort, das kann sich nicht pflegen wie eine große Dame! Zwar bringt die gnädige Frau uns jedes Mal Wein und Speisen die Hülle und Fülle mit, und spricht: wir sollen uns stärken; allein was hilft's! Man hat doch auch ein Herz im Leibe, und wenn man seinen Nebenmenschen krank weiß, da trägt man's hin und geräth am Ende selbst in Noth; so kommt es, daß eben heute Ew. Gnaden mit der schlechten Kost vorlieb nehmen müssen."

„Beruhigen Sie sich, liebe Frau, es ist alles recht schön und wir verlangen nicht mehr,“
erwiederte der junge Lindenhorst seiner gutmü-

thigen, etwas geschwächigen Wirthin. „Aber sagen Sie uns doch,“ fuhr er fort, „wem das Dorf gehört und wie die Gräfin heißt.“

„Die Herrschaft gehört dem Grafen Rothenfels,“ antwortete die Tagelöhnerin, „und die gnädige Gräfin, unsere Patronin, ist seine liebe Ehefrau.“ Bei diesen Worten hielt ein Wagen vor der Hütte. Es war die Equipage der Frau von Rothenfels, und ihr entgegenlaufend, rief die Alte: „ach, da ist sie ja selber, die Engels-Dame!“ Leichten Trittes sprang die Gräfin, eine hohe, schlank^e Gestalt, aus dem Wagen, indem sie ihrem Jäger befahl, die darin befindlichen Flaschen und Körbe nach der Vorrathskammer der armen Leute zu schaffen. Ehe sie in das Zimmer trat, wo die Herren verweilten, begab sie sich auf jene Seite in das dunkle, kleine Gemach der Entbundenen, und als sie sich von deren Wohlseyn überzeugt, eilte sie nach der Vorderstube, zu hören, ob sie vielleicht den Fremden, von welchen ihr die Alte schon erzählt, auf irgend eine Weise die-

nen könnte, gesonnen, sie zu sich aufs Schloß zu laden. Den schützenden Hut, der ihr reizendes Antlitz verborgen gehalten, hatte sie abgenommen beim Eintritt ins Haus und ihn in der Hand tragend, erschien sie jetzt vor der kleinen Versammlung; aber wie unbeschreiblich erschraf sie, als sie in dem Hauptmann, wiewohl von Gram und mancherlei Schicksalen entstellt, ihren ehemaligen einzigen Geliebten erkannte, und er, bleich wie der Tod, eine Thräne zitternd im männlichen Auge, mit dem Ausrufe: „meine Emilie!“ in ihre Arme flog. „Mein Ludwig!“ sprach sie und umschlang ihn mit der ganzen Leidenschaft einer ersten Liebe. Starr standen die beiden Jünglinge, dem ruhenden Schauspieler zuzusehen und in Albrechts Herzen entbrannte eine Behmuth, ein Sehnen, daß er hinaus stürzte ins Freie, den Freund mit sich fortziehend, ohne zu wissen, was er that. In ein dichtes Gebüsch flog er mit ihm, hier drückte er ihn an seine Brust und rief unter Zähren: „o, es muß schön seyn die Ver-

liebte wiederzufinden; aber schöner noch, sich nie von ihr zu trennen!“ Herrmann erwiderte die zärtliche Umarmung seines schwärmerischen Freundes, und wenn er auch, minder ergriffen, als dieser, seine heftige Bewegung nicht völlig verstand: so fühlte er doch, wie sehr Albrecht ihn liebe, und das Band ihrer Seelen verknüpfte sich nur fester. Nach einer Weile kehrten sie zu ihrem Lehrer zurück; der Wagen der Gräfin hielt noch vor der Thür und Herr von Mirrthal, der sie eben aufzusuchen gegangen war, kam ihnen entgegen. Mit theilnehmenden Blicken hing der Graf an seines Führers verstörten Zügen; allein keine Frage getraute er sich zu machen, und der auf seines Zögling's Gemüth stets aufmerksam gewesene, väterliche Freund errieth ihn, faßte liebevoll seine Hand und sprach: „Sie sollen alles erfahren, junger, edler Mann, nur nicht in dieser Minute!“ Hierauf traten sie ins Zimmer, wo die Gräfin mit aufgestütztem Arm ihren Gedanken nachhing, denen sie nicht wehrte, sie auf Flü-

geln der Erinnerung, ins Gebiet der Träume hinüberzutragen. Herr von Wirthat stellte ihr seine beiden Eleven vor; denn als solchen betrachtete er auch des Grafen Freund, der ihm auf dieser Reise von seiner Mutter war anvertraut worden; und die Gräfin nöthigte sie sämmtlich zur Mittagstafel aufs Schloß. Sie fuhr voran, ihren Gemahl darauf vorzubereiten, und nachdem die Herren sich mit ihrer freundlichen Wirthin abgefunden, benutzten sie den neuen Sonnenblick, der die Regenwolken verscheucht hatte, um auf ihren Pferden das von dort noch ziemlich entlegene Schloß zu erreichen, das auf einer schönen Anhöhe von einem kleinen See und anmuthigen Gehölzen umgeben, ein liebliches Thal beherrschte. Graf Rothenfels empfing die Fremden aufs Schmeichelhafteste und der Hauptmann vergaß einen Moment, bei wem er sich befand; doch bald verfiel er unwillkürlich in ein tiefes Nachdenken, und die Mühe, die er anwandte, heiter zu scheinen, zeigte erst, mit welcher Unruhe er kämpfte.

Furchtvoll, Worte und Mienen möchten seinen Zustand dem forschenden Auge des Gatten verrathen, wagte er es kaum, die Gräfin anzusehen oder die Rede an sie zu richten. Funfzehn Jahre der bittersten Trennung hatten sein Herz nicht stumpf, nur still gemacht bis zu dem Augenblick, wo er die Geliebte wieder traf. Mit ihrer Gegenwart war all seine Leidenschaft zurückgekehrt und was sie ihm gewesen, was sie, ohne Einwirkung eines bösen Menschen, ihm hätte werden können, malte sein düsterer Geist sich jetzt im hellsten Lichte, schmerzhaft aus. „Nicht so niedergeschlagen, mein Freund!“ sagte die Gräfin gerührt und reichte ihm ihre schöne Hand. Er ergriff sie mit Feuer, er wollte sie an seine Lippen führen, als er sich plötzlich besann, mit einem scheuen Blick auf den Grafen und einem tiefen Seufzer, sie wieder los ließ, und sich abwandte. „Warum diese Schüchternheit?“ sprach der Graf, der schon eine Weile dem innern Aufruhr des Hauptmanns theilnehmend zugehört hatte. „Glauben Sie, daß

ich verdamme, was in Ihnen vorgeht, oder Unmensch genug bin, den natürlichen Ausbruch Ihrer lang verhaltenen Empfindung hemmen zu wollen? Sie staunen? Emilie hat mir alles entdeckt, ehe Sie ankamen, mir gesagt, wenn ich heute bei mir bewirthen sollte, und bin ich begünstigter vom Glück, als Sie, indem es mir den Besiz dieses herrlichen Weibes gegönnt: so seyn Sie überzeugt, daß ich nur um so lebhafter fühle, was es Ihnen geraubt, und gern durch die aufrichtigste Freundschaft Ihr Schicksal lindern möchte.“

„Vortrefflicher Mann!“ antwortete der Herr von Mirrthal sehr bewegt, und umarmte den Grafen. „Kann etwas mich trösten, die Geliebte verloren zu haben, so ist es das: sie als Ihre Gemahlin wiederzufinden. Die Zufriedenheit, deren sie an Ihrer Seite genießt, der Überfluß, in dem sie lebt und der ihr so viele Mittel darbietet, dem schönen Gang des Wohlthuns, der in ihr waltet, nachzugeben; Ihre gegenseitige Achtung und Liebe, beruhigen

meine unsanft geweckten Gefühle, und mitten in meiner Betrübniß, muß ich den Himmel noch segnen, daß er es so gefügt.“

Hier unterbrach sie die sechsjährige, hübsch gebildete Tochter der Gräfin, die hereinspolternd, ihre Mutter nach der guten alten Hüttenbewohnerin und ihren Angehörigen fragte; sie hatte Frau von Rothenfels seit ihrer Heimkunft aus dem Dorfe, wohin sie sie sonst zu begleiten pflegte, und nur heute einer Unpäßlichkeit und des feuchten Wetters wegen, nicht mitgenommen worden war, noch nicht gesehen, indem sie schlief, als die Mutter nach Hause kam. Die Gräfin beantwortete ihre kindischen, schnell auf einander folgenden Fragen mit unverdrossener Zärtlichkeit und der Hauptmann ergöbte sich an den Aufritten mütterlicher Liebe. Herrmann und Albrecht freuten sich im Stillen dieser häuslichen Glückseligkeit, hauptsächlich durchdrang es Lindenhorst's feuriges Gemüth mit Wünschen und Ahnungen, deren Erfüllung er ohne Vorsatz, ohne klares Bewußtseyn, zum Ziele sei-

nes Lebens machte. Nach der Tafel führten der Graf und die Gräfin ihre Gäste im Schlosse und seinem weiten Garten umher. Überall erblickte man Reichthum und Pracht mit Geschmack verbunden, nirgends Kleinliche, müßige Zierrathen; alles war sinn- und bedeutungsvoll. Schöne Gemälde, eine auserwählte Bibliothek, Sammlungen von Naturschätzen im Innern des Gebäudes; außerhalb herrliche Alleen, große Wasserfälle, Statuen von verdienstlichen Künstlern, liebliche Blumentepiche und einfach verzierte Tempel, die jedes Mal eine ganz eigene, erhabene Aussicht gewährten nach fernen Bergen und Landen, machten diesen Aufenthalt unstreitig zu dem vorzüglichsten der umliegenden Gegend. „Hier, mein lieber Nirrthal,“ sagte die Gräfin unbefangen, als sie aus einem dunkeln Gange ehrwürdiger Eichen auf einen breiten, offenen Platz traten, dessen Umkreis von Hügeln, Thälern und Dörfern angefüllt, besonders bei untergehender Sonne, und, wie jetzt, im bunten Spiel herb-

lieber Farben, etwas Magisches hatte — „hier,“
 sprach sie, „habe ich oft an Sie gedacht, der
 Sie ein so großer Freund der Natur sind; habe
 mir Nachricht von Ihnen gewünscht und die
 Möglichkeit, Sie nur einen Augenblick hieher
 zu versehen, damit Sie genöffen, wie ich, und
 auch die Beruhigung hätten, daß Ihre Emilie
 so glücklich ist, als sie's werden konnte.“ Bei
 diesen Worten faßte sie erkenntlich ihres Vatters
 Hand, der sich auf die ihrige neigte und ge-
 rührt erwiederte: „Gott hat Deinen Wunsch
 erhört, meine geliebte Freundin; der Haupt-
 mann ist in unserer Mitte, und sehe ich ihn
 nicht würdig beschäftigt — der Leiter zweier ed-
 ler Jünglinge zu seyn — ich hätte ihn längst
 gebeten, durch seine Gegenwart den Zirkel un-
 serer Zufriedenheit zu schließen. Aber möge er
 vollenden den schönen Zweck, als väterlicher
 Rathgeber, die ihm anvertraute Jugend in die
 Welt einzuführen und zu seinen Freunden zu-
 rückkehren, wenn, des Tumultes überdrüssig,
 nach Ruhe und einem traulichen Umgange sich

sehnd, er unsern geräuschlosen Wohnsitz allen übrigen vorzieht.“ Dankbar erkannte Herr von Mirrthal des Grafen gütiges Anerbieten und versprach, sich dessen zu erinnern. Da nun die Nacht hereinbrach und sie noch einen weiten Weg bis zur Stadt hatten — auf dem Schlosse zu übernachten, wollten sie nicht annehmen — so empfahlen sie sich dem Grafen und seiner Gemahlin, und bestiegen ihre Pferde, nachdem die Gräfin den Hauptmann aufs Freundschaftlichste umarmt und ihm einen Brillant-Ring, den sie am Finger trug, zum Andenken geschenkt hatte. Stumm und in sich gekehrt ritt der Lehrer zwischen seinen beiden Zöglingen daher, die nicht wagten, die heilige Stille zu unterbrechen. Der Mond gieng auf und warf seine silbernen Strahlen über dunkles Gebüsch, über Hügel und Thäler; sein liebliches Bild spiegelte sich im nahen See, und die ganze Landschaft umher schwamm in milder Wärme und zauberartigem Lichte. Die fernen Gebirge, umzogen von Abendthau, schienen sich vermählt zu ha-

ben mit dem Himmel, dessen leichtes Gewölk sich auf sie herabsenkend, eins mit ihnen bildete. Das Schloß Rothenfels mit seinen vergoldeten Thurmspitzen, seinem eisernen Gitter, mit seinen hohen Terrassen und Waldungen, lag ihnen seitwärts und wehmüthig, blickte der Hauptmann jeden Moment unwillkürlich dahin, bis nach und nach der geliebte Punkt seinem Auge entchwand und nur die Richtung des Mondes ihm noch sagte, wo er ihn zu suchen habe.

Albrecht, bewegt von dem Auftritte zwischen seinem Lehrer und der Gräfin, hingerissen von allem, was er zu Rothenfels gesehen und vernommen, und nun vollends erweicht durch das feierlich Schöne dieses Abends, der so manchen neuen Gedanken, manche fremde Empfindung in ihm hervorgebracht, konnte sich nicht länger bezwingen, und kaum hatten sie die Stadt und ihr Zimmer erreicht, als er den Hauptmann beschwor, ihm seine Geschichte, für die er so viel Interesse ahnete, mitzutheilen. Der

Hauptmann gelobte es auf den künftigen Morgen beim Frühstück. „Jetzt ist es spät, meine jungen Freunde,“ sagte er, „und wie kurz ich mich auch zu fassen suchen werde, es möchte uns einen zu großen Theil der Nacht rauben; überdieß muß ich mich erst ein wenig sammeln, ehe ich im Stande bin, der Ordnung gemäß vorzutragen, was ihr zu wissen verlanget.“ Herrmann, ermüdet von dem zurückgelegten Tage, ließ sich den kleinen Aufschub gern gefallen; aber Albrechts rascher Geist, sein ungeduldiges Temperament machten es ihm schwer, sein Verlangen zu unterdrücken, und nur dem unbedingten Gehorsam, den er seinem Lehrer schuldig zu seyn glaubte, verdankte es dieser, nicht weiter von ihm bestürmt zu werden. Mißvergnügt gieng Lindenhorst in sein Schlafkabinet, wo seine beschäftigte Fantasie, die sich bald mehr, bald weniger dachte, als er hören sollte, ihm weder Ruhe noch Schlaf vergönnte; und kaum fieng es an zu tagen, als er seinen Freund Ehrenberg weckte, der in tiefem Schläfe lag,

und ihn eilte, sich zum Hauptmann mit ihm zu begeben. Sie fanden diesen bereits angekleidet und die jungen Leute erwartend. Albrecht bemerkte mit Verwunderung, daß seines Lehrers Physiognomie wieder erheitert und die dunkle Schwermuth, die gestern auf ihr thronete, in ihren vorigen männlichen Ernst zurückgetreten war.

„Nichts Außerordentliches, meine Freunde,“ hob der Herr von Mirrthal gelassen an, „dürft Ihr Euch von meinem Lebenslaufe versprechen. Was sich mit mir zugetragen, ereignet sich noch jeden Tag und so lange Vorurtheile die Welt beherrschen, so lange werden Schicksale, wie die meinigen, nicht neu seyn, nur nicht immer gleich wirken auf diejenigen, die sie treffen. Um gewisse Widerwärtigkeiten lebhaft zu fühlen, muß man keine gemeine Seele haben, und darin liegt vielleicht der ganze Unterschied zwischen mir und manchen andern.“

„Meine ersten Jugendjahre übergehe ich mit Stillschweigen, weil nichts Erzählenswer-

thes sich in ihnen begab. Ich war das einzige Kind meiner vortrefflichen Eltern, die den Mangel an Vermögen und reiner Abstammung adlichen Geblütes (meine Großmutter väterlicher Seite war eine Bürgerliche gewesen) durch die beste Erziehung zu ersetzen strebten. Der Fleiß, den ich anwandte, ihren edlen Wünschen Genüge zu leisten und mein wirkliches, schnelles Vorschreiten in den Wissenschaften, hielten sie schadlos für die Karglichkeit, mit der sie selbst lebten, um das Erforderliche einer solchen Erziehung aufzubringen. Mein Vater war Major der Kavallerie und ich in meinem neunzehnten Jahre, als ich ihn verlor. Ob schon das Militairwesen nicht zu meinem Lieblings-Fache gehörte — ich hatte die Rechte studirt, und mir dieses Studium sehr zu eigen gemacht — so nöthigte mich doch der plötzliche, unvorhergesehene Tod meines würdigen Vaters, den Stand zu wählen, der mir den sichersten und baldigsten Unterhalt zusagen konnte. Ich forderte Dienste und sie wurden mir bewilligt,

nebst einer Pension für meine Mutter. Der Krieg brach aus, und ich trennte mich von ihr, die diesen letzten Schmerz nicht lange überlebte, mit einem Herzen voll der peinlichsten Gefühle. Das Glück wollte mir wohl, indem es mir, vor vielen andern, die Gelegenheit gab, mich auszuzeichnen. Der König belohnte meinen Eifer mit Gradeserhöhung und dem Militär-Orden. Doch eine schwere Verwundung in der linken Schulter machte mich für den Augenblick unfähig, weiter zu dienen oder meine Heimath zu erreichen. Man brachte mich daher auf das nahe Gut des Grafen Wangen und auf sein Schloß. Der Graf war ein bejahrter, hagerer Mann, von trockenem, kaltem Aüßern. Ganz durchdrungen von dem alten Adel seines Stammes, von den Ehrenposten, die seine Vorfahren als Feldmarschälle, Staatsminister u. s. w. bekleidet hatten, das Johanniterkreuz, auch im Negligee, auf der Brust, verrieth jedes seiner Worte, daß er keinen Werth anerkenne, als den, welchen Ahnen und Glücksgüter verlei-

hen. Herablassend gegen alle Menschen, doch nur, um sie selbst bis zur demüthigenden Höflichkeit gegen ihn zu zwingen, rügte er mit Verachtung und rauhem Stolze die kleinste Vernachlässigung der geforderten Ehrerbietung. Freigebig und wohlthätig, wenn es darauf ankam, seinen Namen durch öffentliche Blätter zu verherrlichen; geizig und hart, wenn er glaubte, es erführe es niemand, drückte er seine Unterthanen aufs Unbarmherzigste und übte eine wahre Tyrannei aus über alles, was ihm gehorchen mußte. Nicht verschont von dieser Strenge blieb sogar seine einzige Tochter, die von einer alten Nebtiffin, Tante ihrer Mutter, erzogen, die Unleidlichkeit des Vaters nur noch fühlbarer machte durch den völligen Gegensatz, den sie aufstellte. Emilie von Wangen, (Ihr errathet, meine Freunde, daß diese und die Gräfin Rothenfels eine Person sind.— Hier wurde Lindenhorsts Aufmerksamkeit aufs Höchste gespannt —) suchte durch Mildthätigkeit, durch freundliche Reden, durch Aufopfer-

rungen mancherlei Art, die Empfindungslosigkeit ihres Vaters und seinen alles übertreffenden Hochmuth, so viel möglich, auszugleichen; aber nicht selten wurde ihr selbst die übelste Begegnung, wenn er sie bei irgend einer lobenswerthen Handlung überraschte, und oft hielt er sie gefangen im Schlosse und verbot jeden Zugang zu ihr, damit sie das Bettelvolk, wie er seine eigenen Vasallen nannte, nicht besuchen gienge und auch nicht von ihm überlaufen würde. Daß Emilie in solchen Epochen durch treue, Ihr ergebene Diener, die Mittel fand, den Unglücklichen, die ihres Beistandes bedurften, das Nöthige reichen zu lassen, begreift leicht ein Jeder, der sie kennt.

„Als man mich nach der Schlacht, die mir die Verletzung in der Schulter zugezogen, halb sinnlos aufs Schloß trug, war der Graf eben nach einem seiner andern Dörfer geritten, das ihm der Feind eingeäschert. Emilie und ihre ältliche, sehr verständige Gouvernante empfingen mich und sorgten dafür, daß ich in ein stil-

tes, bequemes Zimmer gebracht und sogleich vom Hauschirurgen des Grafen verbunden wurde. Der Graf kehrte zurück, und weil er dachte, daß es ihm bei seinem Monarchen und im ganzen Reiche Ansehen gäbe, wenn er verwundete Offiziere zu sich nähme und sie verpflegte, war er schon vielen auf diese Weise zu Hülfe gekommen und jetzt keinesweges erstaunt, mich häuslich niedergelassen bei sich zu finden. Nach einem zehnwöchentlichen, schmerzhaften Krankenlager, in welchem der Graf mich oft besuchte, ich seine Tochter aber niemals sah, erstand ich endlich; allein so erschöpft an Kräften, daß ich meine Abreise noch verschieben mußte. Jetzt erblickte ich auch Emilie, diesen Engel an Schönheit und Güte, dessen Bild mir immer vorge-schwebt hatte von dem einzigen Momente, wo sie mir, wie im Traume, bei meiner Ankunft erschienen war. Ihre Sorgfalt für meine gänzliche Wiederherstellung, ihr zärtliches und schüch-ternes Betragen zugleich, ihre schnell wechselnde Farbe, wenn von meiner Rückkehr zur Ar-

mee die Rede kam, alles zeigte mir, der ich sie genau beobachtete, daß sie ein höheres Interesse für mich empfände, als sie es vielleicht selbst nur ahnete. Meine Dankbarkeit verschmolz mit meiner Liebe, und bald stieg diese, erhöht durch den Zwang, den die Gegenwart des Vaters mir auferlegte, auf einen solchen Punkt von Hestigkeit, daß ich, uneingedenk des Unterschiedes, der zwischen unserm Range und unserm Vermögen obwaltete, eines Tages den Augenblick wahrnahm, ihr mein Herz zu eröffnen, als der Zufall, oder vielmehr, ein geheimes Treiben, mich in einen Pavillon führte, der hinterm Schlosse sich befand, wo ich die Geliebte, wider alles Vermuthen, allein, von Büchern und Musikalien umgeben, schwermüthig in die weite Ebene hinausschauend, antraf. Mein Eintritt färbte ihre blassen Wangen mit brennender Röthe, und schnell fuhr sie mit der Hand nach dem Auge, die Thräne wegzutrocknen, die ich überrascht hatte. „Sie hier, Herr von Mirrthal!“ rief sie verlegen und

wagte kaum, ihr getrübetes Auge, diesen Abglanz ihrer Seele, auf mich zu erheben. Was ich ihr erwiederte, was ich zu meiner Entschuldigung sagte, weiß ich nicht mehr; wohl aber, daß ich zu ihren Füßen sank, ihr meine glühende Liebe bekannte und des unaussprechlichen Glückes genoß, von ihren eigenen Lippen auch das Geständniß der ihrigen zu vernehmen. „Doch was soll daraus werden?“ hob sie nach einer Weile ängstlich an und lauschte auf meine Antwort, als müßte ich ihr noch wichtige Dinge zu offenbaren haben, die der Sache eine andere Wendung gäben. In Muthlosigkeit sah ich sie zurücksinken, als ich ihr meine geringen Einkünfte, die Verhältnisse meiner Familie schilderte, und die Gnade ihres Vaters zu meiner einzigen Hoffnung machte. „Wir sind verloren, wenn wir nur darauf zu rechnen haben!“ sprach sie in prophetischem Geiste, und bat mich, meinen Sinn von Versuchen abzuwenden, die mir nie gelingen würden. „Ich kenne meinen Vater,“ setzte sie hinzu, „und

o, daß ich's sagen muß! eher würde er seine einzige Tochter in Elend verschmachten lassen, als daß er sie mit einem Manne verbände, dessen ganzes Verdienst in rühmlichen Thaten und einem edlen Charakter besteht.“ Das Unmenschliche, das Verderbenbringende zu glauben, wird einem schwer, wenn man jung ist und nur eben erst in die Welt eingetreten, jedem Sterblichen ein Herz voll Liebe und Vertrauen entgegenbringt. Mir kamen Emiliens Worte nicht so unheilswanger vor, als sie mich's überreden wollte; und getäuscht von meiner Leidenschaft, von der Fülle der Empfindungen, die sich zu allem Göttlichen in mir regte, die mich das finstere Geschick fern wähen ließ, das so nah über mir schwebte, flog ich, Emiliens Bitten ungeachtet, zum alten Grafen, um den Besitz seiner Tochter zu werben. Ohne eine Miene zu verziehen, faßte dieser mich kalt bei der Hand, führte mich in einen großen prächtigen Rittersaal, voll von den Bildnissen seiner Ahnherrn, stellte mich in die Mitte desselben,

vor seinen Urältervater, der mit Orden behangen, die ganze Versammlung zu beherrschen schien und sagte verächtlich: „Wahrlich, mein Herr Lieutenant, es stünde dem Grafen von Wangen hübsch an, sein einziges Kind, den Abkömmling solcher Familie — Blicken Sie umher, und erröthen vor ihrer Kühnheit — dem Ersten Besten zur Gemahlin zu geben; Einem, der statt alles Reichthums und aller Würde, nur Wunden aufzuweisen hat.“

„Herr Graf!“ fiel ich ihm schnell in die Rede und vergaß, daß von ihm allein mein Glück abhieng, „wem Wunden fürs Vaterland geschlagen, die ehrenvollsten, die einen braven Mann zieren können, solche Geringschätzung einflößen, der ist ein Bastard unter Helden.“

„Tod und Teufel!“ schrie der Graf in höchster Wuth. „Mir, dem Grafen Friedrich von Wangen, Sohn des Feldmarschalls, solcher Schimpf von einem elenden Prahler! Ha, mit Ihrem Leben sollen Sie mir büßen!“

„ „Zum Zweikampf bin ich jeden Moment bereit!“ entgegnete ich rasch, und verließ den Saal. Ich eilte auf mein Zimmer, doch kaum hatte ich mich dort ein wenig erholt von der schrecklichen Gemüthsbewegung, in der ich mich befand, als mir auch meine völlige Besinnung wiederkam, und ich den entsetzlichen Abgrund vor mir sah, an dessen Rand meine ungestüme Hitze mich geleitet. Nicht nur hatte ich mir durch sie jeden möglichen Weg zum Herzen des Grafen und zur Erreichung meines liebsten Wunsches, verschlossen, auch in die bittere Nothwendigkeit war ich gerathen, zu fallen von meines ärgsten Feindes Hand in früher Jugend, oder zu tödten den Vater meiner Geliebten, den Beschützer meiner Tage in Krankheit und Schmerz. Angstvoll ringend mit mir selbst, saß ich da, als Emilie, bleich und athemlos, zu mir hereinstürzte, von dem Ereigniß schon unterrichtet durch ihre Gouvernante, die im Vorbeigehen am Rittersaale, um sich zu ihr in den Pavillon zu begeben, lautes Gespräch

vernehmend, aufgehorcht und bald erfahren hatte, wovon die Rede war.“ „Um Gotteswillen,“ schrie sie, „was haben Sie gethan, und was wollen sie noch thun? Bedenken Sie, daß es mein Vater ist, daß Sie an Jahren ein Kind gegen ihn und vor allem, daß Sie sein Gast sind, der seiner Pflege das Leben verdankt! O, daß Sie mir gefolgt und diese unnütze Scene sich erspart hätten! Mein Herz zittert für den Vater, es zittert für den Geliebten. Wie der Zwist auch ende, geschieht es nicht in Güte, so bin ich verloren! Mirrthal, ich beschwöre Sie, stellen Sie den Frieden wieder her, müßte auch Ihre bessere Überzeugung darunter leiden.“

„Nun wohl!“ rief ich, froh, den Streit durch die Dazwischenkunft eines Dritten so entschieden zu sehen, wie ich ihn mir vielleicht allein zu entscheiden nicht getraut hätte. „Wohl, ich füge mich gern!“ und so schrieb ich in Emiliens Beisehn dem Grafen ungefähr dies:

„Voller Reue, daß ich in meiner beleidigten Ehrliche so weit gehen konnte, daß Gastrecht zu verletzen und zu vergessen, was ich während eines Zeitraumes von drei Monaten Ihnen schuldig geworden, bitte ich um Ihre Verzeihung, Herr Graf, indem ich eingestehe, daß ich mich übereilt. Genügt Ihnen jedoch an dieser Erklärung nicht, so mögen die Waffen unter uns richten.“

„Zufrieden mit diesem Briefe, umarmte mich Emilie, als dankte sie mir für meine Nachgiebigkeit. Ich gestand ihr, daß ich nur nach meinem Herzen gehandelt hätte. Der Graf verzieh mir unter dem Bedinge, daß ich sein Haus sogleich räumte und jeder fernern Verbindung mit seiner Tochter entsagte. Das war vorauszusehen und mir blieb kein Mittel, unser hartes Schicksal abzulenken. Emilie durfte ihr Zimmer nicht verlassen und wurde scharf bewacht. Meinem Abschied mußte ich schriftlich nehmen, und wollte es eben thun, als die Kam-

merjungfer der Gräfin mir heimlich ein Zettelchen von ihrer Gebieterin zusteckte. Bloß die wenigen Worte enthielt es :

„Haben Sie Muth, wie ich, so entfliehen
 „wir in der zwölften Stunde der Nacht.“

„Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich keinen Muth. Ich sollte dem Vater sein einziges Kind entführen, sollte es aus dem Schooße des Ueberflusses in Noth und Leiden stürzen! Sollte den Fluch desjenigen auf die Geliebte und auf mich laden, der gastfreundlich und wohlthätig mich bei sich aufgenommen hatte! Vor solchem Undanke erbebt meine Seele bis in ihre tiefsten Fugen. Nein, rief ich, und malte sich das Glück, sie zu besitzen, noch zehnfach herrlicher, als meine heiße Liebe es nur erahnen kann, um diesen Preis muß ich Verzicht darauf leisten. Schwer wurde mir's, ich leugne es nicht, in diesem fürchterlichen Kampfe zu bestehen; aber die Pflicht gebot, und heilig war mir ihre Stimme; des Herzens mächtigen Laut, ich hieß ihn schweigen vor der Vernunft allge-

wattigem Rufe. Mit blutendem Innern sagte ich der Geliebten Lebewohl, nachdem ich ihr meine Weigerung erklärt und um ihre Vergeltung gebeten hatte. Den Grafen sah ich ebenfalls nicht wieder; ich beurlaubte mich bei ihm durch ein kaltes, doch höfliches Billet.

„Unter namenlosen Empfindungen entfernte ich mich aus dem Schlosse. Das Bewußtseyn, daß auch Emilie leide, war mir kein Trost; im Gegentheil, es vermehrte meine Betrübniß. Ohne mich, dachte ich oft, und fühlte eine unbeschreibliche Beklemmung, wäre sie glücklich! Meine Anwesenheit hat ihre Ruhe vergiftet, hat sie auf ewig verdorben zu dem reinen Genuß anderer Freuden! Und daß sie vielleicht gar glaubte, Mangel an Liebe sey es, was mich verhindert, ihrem lockenden Vorschlage Gehör zu verleihen, marterte mich nicht selten so unendlich, daß ich hätte mögen zu ihr zurückkehren und alles wagen, um sie von ihrem Irrthume zu überzeugen. — Der Friede war indeß abgeschlossen worden, und ich begab mich zu-

erst nach meiner Vaterstadt, zu einigen dort wohnenden Verwandten, und dann zu meinem Regimente, das nicht weit von derselben in Garnison lag. An Emilien schrieb ich einige Mal, bekam aber nie eine Antwort, und konnte auch nichts anders über sie erfahren, als daß sie verheirathet sey an einen Grafen Lautern. Fünf Jahre hatte ich nun seit meiner Trennung von ihr, still und den Wissenschaften gelebt, als eine Uebergehung im Regimente, die mich kränkte, Veranlassung gab, meinen Abschied zu fordern, den ich mit dem Charakter eines Hauptmanns erhielt. Jetzt ganz ohne Nahrungszweig, erwarb ich mir das Nothwendige durch kleine literarische Arbeiten, und da dies nur ein schmales Einkommen abwarf, und die Sorge für meine Existenz mir den Geist zu heftig niederdrückte, auch meiner Gesundheit zu schaden anfing, entschloß ich mich, die Stelle eines Hofmeisters zu suchen, die, indem sie mich über die ersten Bedürfnisse des Lebens erhob, mir zugleich mehr Freiheit der Gedanken verstatten

mußte. Freunde schlugen mich der Gräfin von Lindenhorst vor, und was sie bewog, mich zum Lehrer ihres einzigen Sohnes anzunehmen, bleibe unerörtert, genug, daß ich die sieben Jahre die ich in Ihrem Hause bin, durch Ihre Fortschritte, mein lieber Albrecht, und besonders durch ihren offenen, viel versprechenden Charakter, entschädigt wurde für manches Unangenehme, das ich unter andern Umständen gewiß nicht erduldet hätte. Mein Zusammentreffen mit der Gräfin Rothenfels, welches Ihnen nicht unerwarteter seyn konnte, als mir, haben Sie gesehen. Als Sie mit Ihrem Freunde hinausgeilte waren, und ich mich von meinem ersten Staunen etwas erholt hatte, bat ich die Gräfin, mir dies unverhoffte Glück zu enträthseln, und da erfuhr ich, daß nicht an den Grafen von Lautern verheirathet, wie es ihr Vater anfangs gewollt, sie endlich, nachdem sie sich lange gesträubt, irgend einem ihre Hand zu reichen, und auch mir verschiedentlich geschrieben, ohne eine Zeile Antwort zu erhalten — ihr

Vater mußte unsere gegenseitigen Briefe untergeschlagen haben — sich genöthigt sah, dem Drohen und Bitten des alten Wangen nachzugeben, und sich mit dem Erbgrafen von Rothensfels zu vermählen; daß dieser sie liebe, und durch sein sanftes, edles Gemüth, das einzig nur strebe nach Gutem, durch völlige Unabhängigkeit, die er ihr gewähre, sie so glücklich mache, wie sie es, getrennt von mir, werden konnte; daß ein Kind, eine zärtlich geliebte Tochter, den häuslichen Segen noch fester begründe, und sie unter allen Sterblichen keinen hätte finden können, der mehr geeignet gewesen, den trüben Morgen ihres Lebens in einen heitern Mittag zu verwandeln; daß sie sich früher in Wien aufgehalten, seit zwei Jahren aber, seitdem das Stammgut Rothensfels durch den Tod ihres Schwiegervaters, ihrem Gemahle zugefallen, dasselbe mit ihm bewohne, um bei den vielen nöthigen Veränderungen und Anlagen, die dort vorgenommen werden mußten — der alte Graf hatte es ein

wenig in Unordnung gerathen lassen — selbst gegenwärtig zu seyn. Das Übrige meine Freunde,“ fuhr der Hauptmann fort, „wisset Ihr. Gestern war mein Herz unaussprechlich bewegt und wohl hätte ich den Himmel fragen mögen, welcher Unthat ich mich schuldig gemacht, daß er ein solches Weib mir zu rauben, für Recht befunden. Heute bin ich gefaßter, denn Emiliens Geschick beruhigt mich über das meinige, und was Gott in seiner Weisheit über mich verhängt, ziemt mir, dem reifen Manne, in Ergebung zu tragen.“

„Und dieser seelenlose, pflichtvergessene Vater?“ rief Albrecht, der in der größten Spannung seinem Lehrer zugehört hatte.

„Lebt,“ erwiderte der Herr von Mirthal, „und verzehrt sich in Habsucht und Narrheit, wie Tausende seines Gleichen.“

„Ha, bei Gott,“ sprach der Graf mit ungewöhnlichem Feuer, „mir müßte dies nicht begegnen! Ich bete meine Mutter an, aber wehe ihr, wenn sie je, in Unnatürlichkeit aus-

artend, mein Glück ihren ehrgeizigen Plänen aufopfern wollte; dann hätte sie die längste Zeit einen gehorsamen Sohn gehabt! Armer Freund,“ setzte er sanfter hinzu, und drückte theilnehmend seines Lehrers Hand, „traurig ist Ihre Jugend hingeflossen, und geringen Ersatz kann ich Ihnen bieten für die verlorenen Jahre; allein wenn Erkenntlichkeit, wenn lebhaftes Interesse an Ihrem Leiden, wenn die Verbindlichkeit, die ich von diesem Augenblick gegen Sie eingehe: Sie nie von mir zu lassen, bis es Ihr eigener Wille seyn wird, wenn alles dies Sie einigermaßen zufrieden stellen kann; so genießen Sie den Schatten von Glückseligkeit, den ich Ihnen verheisse, und für dessen Dauer Ihnen mein Inneres bürgt.“

„Dank, mein trefflicher junger Freund,“ erwiderte der Hauptmann, seinen Zögling gerührt umarmend, und wandte sich darauf zu Herrmann, der, gegen seine Gewohnheit, in tiefes Nachdenken versunken war. „Und Sie

Herr von Ehrenberg, Sie schweigen ganz?"
sagte er, und sah ihn prüfend an.

„Ich schweige,“ antwortete Herrmann,
„nicht, weil ich empfindungslos wäre, sondern,
weil es mir nicht, wie dem Grafen, gegeben
ist, meine Empfindungen in Worte einzuklei-
den, und diese Unmöglichkeit war's, die mich
sinnen machte; denn sie verleih't mir oft das
Ansehen von Kälte, und kalt bin ich gewiß
nicht, am mindesten gegen Sie; aber je voller
mir das Herz, je weniger kann ich Sprache fin-
den. Sie müssen mir diese Eigenheit schon zu
Gute halten, und mich darum nicht schlechter
achten.“

Unter ähnlichen und andern Gesprächen
verstrich der Morgen, und die Paar Tage, die
sie noch in Wien zubrachten, giengen unter Bes-
suchen hin; dann traten sie im schönsten Spät-
Sommer ihre Reise nach Italien an. Der
Hauptmann bemerkte, daß seit jenem Vorfalle
in Rothenfels und der Erzählung seiner frü-
heren Begebenheiten, der Graf ungleich befti-

ger geworden war, daß er unstät und leidenschaftlich, sich oft von ihm und seinem Freunde entfernend, die Einsamkeit suche, und als Herr von Mirrthal ihn eines Mals um die Ursach dieser Sonderbarkeit befragte, sagte er: daß er sie selbst nicht wisse, aber eine Unruhe im Busen fühle, und nicht selten eine Angst, die er geneigt sey, für die Verkünderin kommender Tage zu halten, und die ihn dann forttreibe aus aller menschlichen Gesellschaft in die größte Abschiedenheit. Es ist mir bisher zu wohl ergangen,“ sprach er weiter, „so kann es nicht dauern, und dies Arbeiten in meiner Brust, es muß sich einen Ausweg bahnen. Mein Herz ist beklommen, die Liebe meines Herrmann, Ihre Freundschaft, mein verehrter Mentor, genügen mir nicht mehr. Zu etwas Höherm spüre ich einen Funken in mir, und bis dieser göttliche Funke nicht zur Flamme angefaßt, mein ganzes Daseyn auszufüllen vermag, eher wird Ihr Albrecht diese tadelnswerthe Wildheit nicht verlieren.

Beklagen Sie mich, mein Freund, und wachen Sie über Ihren Zögling; doch gönnen Sie ihm die einzige Erleichterung, die er in solchen Momenten kennt: in schwermüthiger, halb angenehmer, halb unangenehmer Stimmung, sich allein überlassen zu seyn."

Der Hauptmann that wie der Graf von ihm verlangte, und hatte besonders ein aufmerksames Auge auf ihn, daß er in dem Bedürfnisse, zu lieben und geliebt zu werden, sich nicht zu fest anschlosse an unwürdige Frauen. Italiens feurige, intrigante Weiber boten dem schönen, nicht schwer zu gewinnenden Grafen von Lindenhorst, Gelegenheit genug, sich in ihre Netze zu verstricken. Indes sein guter Genius und Mirrthals Sorge um den theuren Jüngling, schützten ihn vor jedem ernstlichen Bündnisse, das er in der Folge hätte bereuen können. Sein Herz wurde leicht beschäftigt, nicht unwiderstehlich und unaufhaltsam fortgerissen; von Einer zur Andern flatterte er, immer suchend, was er nicht fand,

und wenig geschmeichelt von Gunstbezeugungen, die auch minder Verdiente mit ihm theilten, bis endlich in Neapel eine junge reizende Wittwe, die Marquisin Fiorini, ihn durch ihre scheinbare Liebe mehr fesselte, als es noch allen übrigen gelungen war. Zeit und Geld opferte er nun ihr allein, und von der Abreise mochte er gar nicht hören. Schlaun, wie die verführerische Marquisin war, erhöhte sie durch tausend Kunstgriffe die Empfindungen des Grafen, ohne je seinem dringenden Flehen: ihn zu beglücken, nachgeben zu wollen. Diesen Widerstand, berechnet auf Lindenhorsts rasches Temperament, ertrug der Graf nicht lange, und schon hatte er bei sich beschlossen, ihr seine Hand anzubieten — dies war es, was sie beabsichtigte — als der Hauptmann, der alle Schritte seines Zögling's und der Marquisin belauschte, diese entlarvte und dem betrogenen Liebhaber den Verrath enthüllte.

Herrmann, der Freund des Grafen, der längst, ohne zu wissen, daß die Marquisin von

Albrecht geliebt werde — nicht einmal dem treuen Jugendgefährten wollte dieser in einer so zarten Sache sich vertrauen — im Besitze dessen war, wonach der Graf mit ganzer Seele strebte und das er werther schätzte, als seine Freiheit, hatte aus Delikatesse, sowohl dem Lehrer als dem Freunde, sein Gelingen bei der schönen Frau, verschwiegen. Doch der Hauptmann, dem das Verhältniß zwischen Albrecht und seiner Geliebten zu ernstlich zu werden schien, und der bereits zweifelhaft war über die Aufführung der Marquisin, hatte schon durch Späher herausgebracht: daß sie oft in der Mitternachtszeit einen jungen Mann zu sich lasse; noch wußte er aber nicht, daß dieser junge Mann Ehrenberg sey, und ein Zufall führte ihn auf die Entdeckung davon.

Herrmann, von einer Unpäßlichkeit befallen, die, zwar unbedeutend, ihn doch hinderte, sein Gemach zu verlassen, schrieb dies der Marquisin, damit sie ihn nicht vergeblich um die verabredete Stunde erwarte und außer-

te in ziemlich frivolen Ausdrücken — denn ihm hatte sie nichts als ein vorübergehendes Gefühl von Sinnlichkeit eingeflößt — sein Bedauern, sie heute nicht umarmen zu können. Eben als er seinem Diener befahl, diesen Zettel der Signora Fiorini eigenhändig zuzustellen, war der Hauptmann in Begriff, zu ihm ins Zimmer zu treten. Der Name Fiorini machte ihn stutzen, er horchte und blieb verweilend stehen am Eingange, um den Lakaien zu sprechen, der herauskommen mußte. Geschickt nahm er nun diesem unter wiederholten Versicherungen, daß ihm kein Leid von seinem Herrn geschehen sollte, das Billet ab, öffnete es und gieng zu Herrmann, ihm um völligen Aufschluß zu bitten, indem er sich mit Albrechts Interesse für seine Einmischung in eine fremde Angelegenheit, entschuldigte. Herrmann staunte nicht wenig, seinen armen Freund so hintergangen zu sehen, wiewohl er niemals eine vortheilhafte Meinung von der Marquisin gehabt. „Warum ist er auch so verschlossen!“ rief er halb

unwillig. „Daß ich es war ist natürlich; dem
 Beglückten geziemt's, zu schweigen, kann er
 selbst das Weib nicht achten!“ Hierauf entdeckte
 er dem Hauptmann alles, und daß die Marqui-
 sin von dem Augenblick ihres beiderseitigen gänz-
 lichen Einverständnisses, das nicht lange nach
 der ersten Bekanntschaft anfieng, ihn nur des
 Nachts habe bei sich empfangen wollen, ver-
 muthlich um vorzubeugen, daß Albrecht und
 er bei ihr zusammenträfen; daß, obſchon er
 aus dieser Caprice, wofür sie ihm nie einen
 rechten Grund sagen konnte, gefolgert ha-
 be, daß irgend eine Intrigue dahinter ver-
 borgen seyn müsse, es ihm doch nicht eingefal-
 len wäre, den Grafen darein verwickelt zu glau-
 ben und er sich auch weiter keine Mühe geg-
 ben, Aufklärung zu bekommen, weil er die
 Marquisin nie geliebt oder für besser gehalten,
 als sie wirklich sey. Jetzt stand dem Haupt-
 mann ein harter Moment bei seinem Zöglinge.
 bevor und er zitterte vor dem Eindruck, den ei-
 ne vereitelte Liebe auf ihn machen dürfte. Mit

Ehrenbergs Schreiben in der Tasche, eilte er zu ihm. Er fand ihn aufgeregter, als seit lange; eine krankhafte Blässe, die nur zu gut den Zustand seines erschütterten Wesens andeutete, erschreckte den besorgten Lehrer und seine erste Frage war nach dem Befinden seines jungen Freundes.

„Mir ist nicht recht wohl, lieber Hauptmann,“ antwortete Lindenhorst, „allein es hat nichts zu sagen, Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen.“

„Und die Ursach dieses Unwohlseyns?“ fragte der Herr von Mirrthal weiter und faßte ihn scharf ins Auge. Der Graf wandte sich verlegen ab. „Ich weiß sie nicht!“ erwiederte er endlich, und sah seinen Lehrer nicht an.

„Wenn ich sie aber wüßte!“ entgegnete dieser.

„Wie?“ fiel ihm der Graf schnell in die Rede. „Sie wüßten“

„Ja, ich weiß,“ unterbrach ihn der Hauptmann — „ob gleich Ihre Verschwiegenheit

bis auf Ihre wärmsten Freunde sich erstreckt — daß Sie die Marquisin Fiorini lieben, daß ihre unerbittliche Strenge . . . !

„O, es ist ein Muster von Tugend!“ sprach der Graf mit Leidenschaft, und Sehnsucht malte sich in seinen Blicken. „Nun ja denn, ich leugne es nicht,“ fuhr er fort; „daß ich dies herrliche Weib liebe und in der Minute, wo Sie zu mir kamen, den Entschluß gefaßt hatte, ihr meinen Heirathsantrag zu machen, es Ihnen aber nicht eher offenbaren wollte, bis es geschehen wäre, um, ich bekenne es, keinen Einwand zu hören. „Ihre Jugend, ihre Mutter!“ werden sie mir sagen. Alles wahr, mein Freund; aber ich liebe, und da ich zu dem Besitze der reizenden Marquisin auf keine andere Weise zu gelangen vermag; da sie mir zu verstehen gegeben, daß nur der sie liebend in seine Arme schließen und des höchsten Glückes sich erfreuen dürfe, der ihr Gemahl werden könne: so möge sie in frühen

Jahren meine Freiheit hinnehmen und ihre Gunst mir dafür schenken."

„Und dieser Gunst sollte wirklich niemand sich zu rühmen gehabt haben, als der verstorbene Marchese?“ fragte der Hauptmann.

„Welcher Zweifel!“ unterbrach ihn Lindenhorst heftig. „Sie haben sie gesehen, Mirrthal, und können so fragen? O, die Keinheit eines Engels thront auf ihrer Stirn und dieser schöne Mund hat sicherlich nie gelogen.“

„Und wenn er doch gelogen hätte! Wenn diese Keinheit, die auf ihrer Stirn zu thronen scheint, ebenfalls eine Lüge wäre!“ sprach der Hauptmann mit Nachdruck.

„Unmöglich!“ rief der Graf, „und fern von mir sey der Gedanke.“

„Auch fern,“ sagte Mirrthal, wenn ich Beweise hätte, die Ihren Glauben widerlegten?“

„Beweise!“ schrie Lindenhorst und das Blut strömte in sein bleiches Antlitz. „Beweise! Wissen Sie auch, Herr Hauptmann,

was Sie sagen? Daß Sie mit diesem einzigen Worte mich um ein ganzes Lebensglück bringen?"

„Den Weg dazu Ihnen offen zu lassen, kam ich her“

„Beweise?“ unterbrach ihn der Graf.

„Hier sind sie!“ sprach der Hauptmann, und nahm Herrmanns Brief aus seiner Tasche, ihn dem Grafen zu überreichen. Zitternd griff dieser danach und sank erblaffend auf einen Sessel zurück, als er gelesen hatte. „Betrug ist dies alles,“ rief er nach einer Weile, „und Übereinkunft zwischen Ihnen und Herrmann, daß meine Liebe mich nicht zu weit verleite. Selbst muß ich sehen, um solcher Unthat gewiß zu werden.“

„Ich verzeihe Ihnen, Herr Graf,“ sagte der Hauptmann gelassen, „den Verdacht, den Leidenschaft Ihnen eingiebt und bedaure Sie, daß Ihr Herz Sie zwingt zu einer Ungerechtigkeit gegen mich. Aber es steht ja lediglich bei Ihnen, sich von der Wahrheit der Sache

zu überzeugen; die Mittel dazu sind nicht schwer. Herrmann darf nur morgen der Marquisin schreiben, daß er sich um Mitternacht bei ihr einfinden werde, und Sie gehen dann statt seiner hin“

„Wer, ich?“ rief Lindenhorst beleidigt.
„Ich eine Rolle der Art übernehmen? was fällt Ihnen ein?“

„Warum nicht, mein lieber Albrecht! Sie sehen dann, daß Sie einzig von Ihrer Geliebten, nicht von uns getäuscht worden sind, und Sie werden die Falsche demüthigen durch Ihre bloße Erscheinung. Diese Rache schickt sich am besten für den Grafen von Lindenhorst.“

Mehr, weil er noch hoffte, als weil er den Freunden traute, willigte der Graf in des Hauptmanns Vorschlag. Ein eigener Triumph sollte es ihm seyn, ihre Verleumdungen niederzuschlagen. Um seine Unruhe der Geliebten nicht bemerkbar zu machen, mied er sie zwei Tage hindurch, indem er sich schriftlich mit einer kleinen Reise aufs Land, bei ihr entschul-

digte. In der zweiten Nacht begab er sich zur zwölften Stunde statt Herrmanns, mit dem er von einer Größe war, unter lautem Herzklopfen zu ihr. In seinen weiten Mantel ganz verhüllt, pochte er, wie Ehrenberg ihm geheissen, drei Mal leise an die Thür, worauf diese sich ihm aufthat, eine Zofe ihm entgegentrat, und er in ein schwach beleuchtetes, nach Spezereien und Blumen duftendes Kabinet geführt wurde, wo die Marquise im leichten Nachtkleide auf einem Ruhebette liegend, ihn empfing. O, wie häßlich kam sie ihm in diesem Augenblicke vor!

„Sehe ich dich endlich wieder, mein theurer Herrmann!“ sagte sie, und breitete die Arme aus, ihn zu umfassen. „Zu welcher Länge dehnten sich mir die Stunden ohne Dich. Du bist mir nothwendig zu meinem Daseyn, wie die Luft, die ich athme, Du, mein einziger Geliebter!“

„Buhlerin!“ schrie Lindenhorst mit fürchterlicher Stimme, und warf seinen Mantel weg.

„Gott, ich bin verrathen!“ rief die Marquisin, sprang auf und griff nach einem Dolche, der in ihrer Nähe lag.

„Ja, verrathen, Schändliche, ist Dein Beginnen,“ sprach der Graf, „und die grenzenloseste Verachtung Dein Lohn!“ Bei diesen Worten raffte er seinen Mantel zusammen, und wollte hinaus, als die Marquisin auf ihn zueilte, ihn mit dem Dolche niederzustößen. Glücklicherweise sah er die Bewegung, wich dem Stoße aus, entwand ihr den Stahl, und entfloß mit einer kleinen Verletzung an der Hand.

Verstört und athemlos stürzte er zu seinen Freunden, die angstvoll seiner harrten. „Vergebung, meine Eheuern, Vergebung,“ rief er, „daß ich Euch mißtraute! O, es ist ein abscheuliches Weib!“

Jetzt erst wurden Mirrthal und Ehrenberg gewahr, daß des Grafen Hand blutete, und einstimmig fragten sie: „Was ist geschehen? Diese Wunde?“

„Hat nichts zu bedeuten!“ entgegnete der

Graf, und erzählte nun den ganzen Vorgang. „Sie wird heilen, diese Wunde, wie die meines Herzens,“ fuhr er fort. „Ein niedriges, ehrloses Geschöpf kann Lindenhorst nicht lange lieben; so wie er fähig ist, in ewiger Glut zu entbrennen für eine edle Frau, und jedes Opfer ihr zu bringen.“

Nachgiebig wie die Marquisin sich gezeigt, hielt es der Hauptmann nicht für rathsam, länger mit den beiden Jünglingen an einem Orte zu verweilen, wo Mordelnde zu den gewöhnlichen Ereignissen gehörten. Sie verließen den folgenden Tag Neapel, besuchten den Theil von Italien, den sie noch nicht gesehen, durchreisten dann die Schweiz und wollten über Frankreich nach Deutschland und ihrer Heimath zurückkehren. Nur kurze Zeit hätten sie erst in Paris zugebracht, als die kranke Gräfin Lindenhorst ihren Sohn nach Hause berief. Über drei Jahre waren seit seiner Abreise verstrichen, und aufs Günstigste hatten indeß die körperlichen und geistigen Anlagen des Grafen sich ent-

wickelt. Unerfütterliche Festigkeit in dem, was er für gut erkannte, treue Anhänglichkeit an seinen Freunden, Klarheit des Verstandes, gründliche Kenntnisse, Vorurtheilsfreiheit, die ihn jede lobenswerthe Eigenschaft, bei wem er sie auch fand, schätzen machte, und ein weiches, vortreffliches Gemüth, bezeichneten all sein Handeln; doch eine leidenschaftliche Hefigkeit, die ihn oft in seinen Äußerungen zu weit trieb und ein etwas finsterner Sinn, besonders seit seiner Begebenheit mit der Signora Fiorini, warfen einen leichten Schatten auf das glänzende Gemälde seiner Tugenden. Jene Begebenheit, wiewohl er sie mit seiner Liebe vergessen zu haben vorgab, hatte mehr auf ihn gewirkt, als er selbst es wußte und wirkte noch immer fort. Scheu geworden durch diesen ersten Verrath, suchte er sich gegen einen zweiten zu stählen, indem er keine Empfindung zur Reife kommen ließ, und seine ganze Gestalt, sonst so majestätisch und lieberweckend, trug das Gepräge innerer Verstimmung. Seine dun-

keln, feurigen Augen senkten sich oft schwermüthig zur Erde; sein schönes, freundliches Gesicht, wo so viel Offenheit, so viel Milde und Güte lag, war blaß und mit trübem Ernst bedeckt, und tief im Herzen fühlte er ein Unbehagen, das er durch strengen Fleiß oder andere Zerstreuungen zu überwinden strebte, doch fruchtlos! Und kamen auch Augenblicke, wo er sich ihm entriß, wo er mit vorübergehenden Vergnügungen die Leere ausgefüllt hatte, die ihn ängstigte: so fiel er bald um so abgespannter in dieselbe zurück, und zum letzten Troste flüchtete er dann in den Schooß der Natur, in Gottes schützende Arme. Sein Freund Herrmann war ganz das Gegentheil von ihm. Heiterkeit und froher Muth begleiteten den raschen, lebendlustigen Jüngling, der, zufrieden mit seiner Lage, kleine Wiederwärtigkeiten nicht achtete. Hübsch, reich und von guter Geburt, hatte man ihn bisher nur schmeichelhaft behandelt, und keine Blume ließ er ungepflückt, die er auf seinem Wege antraf: aber sie meist alle

wie leicht verweklich betrachtend, erregte ihr Entstehen mehr seinen Dank, als ihr plötzliches Verschwinden ihn unangenehm überraschte. „Die Welt ist so ergiebig an Freuden, daß Daseyn so reizend!“ sagte er oft zu dem Grafen, wenn dieser in düsterem Brüten seine Jugend verlor. So verschiedener Gemüthsverfassung kamen die beiden Freunde im elterlichen Hause an. Der Graf fand seine Mutter zwar noch bettlägerig, doch der Gefahr entronnen. Seine Schwestern, wovon die älteste sich unterdessen mit dem Fürsten Thalheim vermählt hatte, empfingen ihn, bereiteten die kranke Gräfin auf seine Ankunft vor, und führten ihn dann zu ihr. Sie ließ sich aufrichten, um den lang entbehrten Sohn an ihr Herz zu drücken, und überreichte ihm mit schwacher Hand, den für ihn ausgewirkten Kammerherrnschlüssel, den er, erkenntlich für ihre Güte, aber ohne sichtliche Freude annahm.

Vindenhorst wich nun nicht von der Seite der Gräfin; die Sorgfalt für die theure Mut-

ter theilte er mit den zwei Schwestern, denen er viel von seinen Reisen erzählte und deren Charakter sich ihm bald enthüllte. Beide waren schön, beide mit herrlichen Anlagen begabt; allein die Fürstin hatte schon in früher Jugend alle Grundsätze ihrer Mutter eingesogen, hatte vornehm zu seyn für das höchste Gut erachtet, und eine Neigung ihres Herzens, diesem Wahne aufgeopfert, ohne nur einen Versuch zu ihrem Glück zu wagen. Ungeliebt vom Fürsten, der sie mehr ihres Geldes wegen, als aus andern Ursachen geheirathet, lebte sie ein freudenloses Leben, ohne es sich selbst einzugestehen. Bedürfnisse waren in ihre Seele gelegt, die sie unterdrückt hatte, und daraus eine Mischung von Stolz und Demuth, von Neid und Prahl- sucht hervorgegangen, die sie in einem ewigen Schwanken ihrer eigenen Meinung erhielt. Bald spielte sie die zärtliche Gattin, die kluge Haus- frau, und wollte dadurch ein inneres Wohlbe- hagen erzwingen, an dem es ihr gebrach; dann war sie sanft und herablassend; bald wollte sie

nur Fürstin seyn und hinter dieser erborgten Größe ihr Mißvergnügen verstecken; dann erhob sie sich über den eigenen Gemahl, vergessend, daß er sie zur Fürstin gemacht und sah mit Geringschätzung auf alles hernieder, was sie umgab, sich wirklich einen Moment einbildend, eine Frau von ihrem Stande könne nicht unglücklich seyn. Eugenia, die jüngste Schwester des Grafen, war ein offnes, unschuldiges Mädchen, das unverderbt geblieben von Mutter und Schwester, mit ihrem Herzen und ihren Verhältnissen zufrieden, in die Vergangenheit eben so heiter zurückschaute, als vorwärts in die Zukunft. Geliebt von ihren Verwandten und Jugendgespielinnen; angebetet von allen Untergebenen, wußte sie nichts von Hochmuth und falscher Eitelkeit. Daß es eine Vergünstigung sey, aus alt adelichem Geschlechte abzustammen, fühlte sie wohl; aber nur wie eine Vergünstigung, nicht wie ein Verdienst, konnte sie es betrachten, und um so gütiger und freundlicher benahm sie sich gegen diejenigen,

die dieses Vortheils beraubt waren. Es bedurfte beim Grafen keiner außerordentlichen Scharfsicht, um gleich die gehörige Linie zwischen seine beiden Schwestern zu ziehen, und jede an ihre Stelle zu verweisen. Die Eine liebte ihn, weil die Hoffnung des Hauses, die Fortpflanzung des Stammes auf ihm beruhte; mit einem Worte, weil er ihr Bruder war; die Andere, weil er ihr gefiel und sie ihn hätte lieben müssen, wer er auch gewesen. Lindenhorst beklagte die Fürstin, die sich selbst um allen Lebensgenuß gebracht und nun über den Damm von Vorurtheilen, den sie ihrem bessern Bewußtseyn entgegengebaut, nicht mehr hinüber konnte, und schloß sich an Eugenien an, von der alles ihn entzückte.

Die Genesung der alten Gräfin gieng langsam von statten, doch sah sie bereits wieder Gesellschaft bei sich und der Graf fieng nun an, seine ehemaligen Bekannten aufzusuchen, und seinem neuen Berufe zu leben. Wie er es gewünscht, war er im Ministerium und zwar für

einen Anfänger und einen so jungen Mann, sehr ausgezeichnet angestellt worden. Der Ruf seiner Kenntnisse hatte sich allgemein verbreitet, und wäre auch der erste Minister nicht der Bruder seiner Mutter gewesen, es hätte ihm an einem ehrenvollen Posten nicht fehlen können. Den Geschäften ganz gewidmet und durch Eugeniens Liebe für ihn, im Innern besänftigt, schwand nach und nach sein finsterner Unmuth, und traf man ihn Abends in der großen Gesellschaft an, so war er gesprächig, munter und gegen Damen galant. Den Hauptmann, der, ob schon Lindenhorst seiner Führung entbunden war, sich noch immer bei ihm aufhielt, freute es ungemein, seinen Zögling wieder Antheil nehmen zu sehen an Dingen, seinem Alter und Stande so angemessen; nur fürchtete er, daß bei einem Charakter, wie dem seinigen, diese Ruhe nicht lange währen dürfte, und nicht irrte sich, der aufmerksame, erfahrene Beobachter.

Man kann leicht denken, daß die Gräfin Lindenhorst, ganz erfüllt von dem Glanze ih-

res Hauses, darauf sann, diesen noch zu erhöhen durch eine brillante Heirath ihres Sohnes. Der Graf war aber keineswegs entschlossen, ein Bündniß ohne Liebe zu knüpfen und da von allen, die seine Mutter ihm vorgeschlagen, nicht eines sein Herz befriedigen konnte, bat er sie dringend, ihn nicht zu übereilen. Die Gräfin gab nach, wiewohl ungern, indem sie sich schmeichelte, er werde bald von selbst ihrem Willen entgegenkommen. So war beinaß ein Jahr verstrichen seit seiner Rückkehr, ohne daß etwas Besonderes sich zugetragen hätte, als die geheime Neigung seines Freundes Ehrenberg, der indeß zum Rittmeister ernannt worden, für seine Schwester Eugenia, die ihm diese Neigung mit kindlicher Offenheit erwiederte. Herrmann, der Muthwillige, der bisher gleich einem Schmetterlinge von Einer zur Andern geschwärmt und Keine wahrhaft geliebt hatte, dem jeder Heirathsgedanke fern geblieben war, er entbrannte in heftigem Verlangen für die reizende Schwester des Grafen, und fühlte sein

ganzes Glück abhängen von ihrem Besitze. Vertrauensvoll entdeckte er sich dem Freunde, der Eugeniens stille Liebe schon wahrgenommen hatte, und forderte seine Hülfe. Lindenhorst zitterte vor dem Stolze seiner Mutter, und versprach, alles anzuwenden, was die Theuern ihrem Ziele zuführen könnte. Er begab sich unverzüglich zur Gräfin und trug ihr mit größter Ehrerbietung, doch mit der Wärme, die ihm das Interesse der Sache einflößte, seines Freundes Anliegen vor, sie inständigst bittend, dem Wohl zweier geliebten Personen nicht hinderlich zu seyn.

„Daraus wird nichts, kann nichts werden!“ rief die Gräfin erzürnt. „Was der Herr von Ehrenberg sich nicht einbildet! Eine Gräfin Lindenhorst Frau Baronin, warum nicht gar!“

„Wenn sie ihn aber liebt, aber ihres Lebens Segen von ihm erwartet?“ unterbrach sie der Graf lebhaft. „Wollen Sie Ihr Kind elend machen? Wollen Sie Eugenie, wie

Ihre andere Tochter, an einen egoistischen Fürsten verheirathet und sie, wie diese, um ihre Jugend, um alle ihre Hoffnungen betrügen? Fragen Sie die Fürstin Thalheim aufs Gewissen, ob sie glücklich ist; ob nicht Stunden kommen, wo sie ihre schwer erkaufte Größe gern in die Hütte der ersten besten Bäuerin niederlegte, und deren anspruchslose Zufriedenheit dafür eintauschte! Kann ihr Fürstentitel sie schützen gegen Überdruß und Langeweile, die aus der Leere ihres Gemüthes, aus einer kinderlosen, gleichgültigen Ehe entstehend, sie verzehren? Gesellschaften, Bälle, Theater und die gewaltsamen Zerstreuungen, die sie sucht, sind, glauben Sie mirs', beste Mutter, nur ein armseliger Behelf, die Stimme ihres Herzens, seine schreiendsten Bedürfnisse zu übertauben. Sie ist unglücklich; aber zu eigensinnig und zu eitel, zu bekennen, daß das Roth ihrer Lage eine Schminke sey, künstlich aufgetragen, die krankhafte Farbe derselben, dem

Auge der Welt zu entziehen; doch meinem Blicke kann sie nichts aufbürden."

„Dies sind die Grundsätze des weisen Herrn von Mirrthal, der sein eigenes Glück so schön fest zu halten verstanden!" sagte die Gräfin ironisch. „Es fehlte nur noch, daß der Herr Sohn sich in eine Landläuferin verliebte, und sie als seine Gemahlin in die Gräfliche Familie einzuführen gedächte. Kurz und gut, der Rittmeister Ehrenberg wird nie Eugeniens Gatte, und jezt kein Wort mehr über diesen unwürdigen Gegenstand. Der Reichsgraf von WALTERS-
ECK ist für Deine Schwester bestimmt, und ob sie ihn mag oder nicht, gilt mir gleich. Einmal seine Gemahlin, wird sie sich schon fügen lernen. Ich war auch nicht verliebt in Deinen Vater, der oft wunderliche Grillen hatte, und lebte demungeachtet ganz erträglich mit ihm. Reichthum und Ansehen machen viel vergessen."

„Sehr wahr unter gewissen Umständen!" entgegnete der Graf. „Und wenn Glück unmöglich ist, haben Ueberfluß und hoher Rang

allerdings ihren Werth, indem sie zum wenigsten die Mittel darbieten, abgezogen zu werden von sich selbst, und darin besteht, wie ich erst schon sagte, das ganze Wohlleben meiner fürstlichen Schwester; aber wenn ein anderes möglich, wie bei Eugenie, wenn...."

„Genug davon,“ unterbrach ihn die Gräfin, sie erhält nun und nimmermehr meine Einwilligung.“

„Ist dies Ihr letztes Wort, theuerste Mutter?“ sprach der Graf bewegt. „Lassen Sie Ihren Sohn mit diesem gehässigen Auftrage scheiden? Soll er keinen bessern Trost dem geliebten Freunde verleihen?“

„Keinen!“ erwiederte die Gräfin kalt.

„Nun so mögen Sie die Folgen sich selbst beizumessen haben!“ rief der Graf, und eilte in der heftigsten Erschütterung fort, und zu seinem Freunde. Er fand diesen in den Zimmern seiner Mutter. Eine fremde Dame, die er dort antraf, hinderte ihn, das Resultat seiner Bemühungen sogleich mitzutheilen. Aber Herrmann

bemerkte eine gewisse Unruhe an ihm, die er als Vorboten seines Schicksals betrachtete, und ängstlich fragte er: „Was bringst Du mir, Lindenhorst? Deine Stirn ist umwölkt, Dein Blick getrübt! So sieht mein Albrecht nicht aus, wenn er eine gute Nachricht zu geben hat.“

„Es ist nicht der Moment, Herrmann,“ antwortete Lindenhorst verlegen; „wir sprechen ein andermal über diese Angelegenheit.“

„Warum nicht jetzt, Herr Graf?“ unterbrach ihn die Baronin Ehrenberg. „Sie wissen, daß ich von den Ansprüchen meines Sohnes unterrichtet bin, und vor Madam Holm (hier zeigte sie auf die fremde Dame) dürfen Sie keinen Anstand nehmen; sie ist meine und meines Sohnes Freundin, und sein Loos ihr gewiß nicht gleichgültig.“

„O, wahrlich nicht!“ erwiederte die junge Frau leicht erröthend. „Das Geschick aller guten Menschen ist mir werth, und hätte ich Ihnen beiderseits auch nicht so große Verpflichtun-

gen, Ihr Edelmuth allein würde mich zwingen zu dem wärmsten Interesse für Sie."

Als sie dies sprach, heftete der Graf, gerührt von ihrer Stimme und ihren Worten, sein geistvolles Auge forschend auf sie, deren Jugend und seltene Schönheit er nun erst gewahrte. Verwirrt sagte er: „eine solche Theilnehmerin kann manches Leiden versüßen,“ und darauf erzählte er die mit der Gräfin Lindenhorst gehabte Unterredung. Herrmann wurde blaß und roth, und in ihm tobten Liebe, Wuth und beleidigter Stolz. Der Gedanke, daß es seines Freundes Mutter sey, hielt ihn einzig ab, seine ganze Verachtung gegen sie laut werden zu lassen. Der Graf suchte ihn mit der Hoffnung zu beruhigen, daß überwunden von dem Schmerze ihres Kindes, die Gräfin doch vielleicht dereinst nachgeben dürfte: eine Hoffnung, die er selbst nicht hatte. Die Verbindung mit dem Grafen von Walterseck, der erst in einigen Monaten von seinen Reisen zurückkehren sollte, zu verzögern, so viel es in seinen

Kräften stehen würde, um mindestens Zeit zu gewinnen, versprach er gern. In stummen Weh über ihres Liebblings fehlgeschlagene Erwartung, saß Frau von Ehrenberg da, und wußte keine Silbe hervorzubringen. „Nicht so muthlos, meine Eheuern!“ begann Madame Holm nach einer kleinen Pause. „Der Herr Graf wird seinen Freund, wird seine Schwester nicht untergehen lassen in dieser Noth. Bauen Sie auf ihn!“

„Sie sind sehr gütig,“ entgegnete der Graf und sah die schöne Frau dankbar an, „daß Sie, ohne mich zu kennen, so viel Vertrauen in mich setzen. Was ich zu thun vermag, werde ich mit Aufopferung meiner selbst thun, wäre es auch nur, um dies Vertrauen zu rechtfertigen.“

Bald nach diesem Gespräche empfahl sich Madame Holm, und der Graf, der ihr seinen Wagen angeboten, den sie ausschlug, blieb absichtlich noch, um von Ehrenbergs zu hören, wer sie eigentlich sey und wo sie sich aufhalte.

„Mathilde Holm,“ sprach die Baronin, „ist die Tochter meiner liebsten Jugendfreundin und von bürgerlichen, aber sehr rechtlichen Eltern. Was der Vater, Namens Winter, in seinem kleinen Amte erwarb, wurde alles auf die Erziehung dieses einzigen, angebeteten Kindes verwendet. Mit der unbegrenztesten Zärtlichkeit lohnte Mathilde den Urhebern ihrer Lage die Liebe, die sie ihr erwiesen, und die braven Leute hatten die Freude, sie schön, wie ein Engel, und ausgestattet mit Talenten und tausend trefflichen Eigenschaften, heranreifen zu sehen, als der plötzliche Tod des Vaters, Mutter und Tochter ihrer Stütze beraubte. Nicht sobald hatte ich diesen Unfall vernommen — es war kurze Zeit nach Herrmanns Antritt seiner großen Reise mit Ihnen, Herr Graf — als ich meine Freundin und ihre Mathilde, die nur eine Tagereise von hier wohnten, zu mir berief und ihnen mein Haus als einen sichern Zufluchtsort anbot. Dankbar giengen sie meinen Vorschlag ein und ich empfing sie mit der innigsten Freu-

de. Da lernte ich nun Mathildens hohen Charakter, ihre Sanftmuth, ihr Zartgefühl ganz kennen, und mich rührte besonders ihr unaufhörliches Streben, die Verpflichtungen, die sie mir zu haben glaubte, auf mancherlei Weise zu verringern, und die bekümmerte Mutter über den Verlust des Gatten zu trösten. Immer lieber gewann ich das holde Geschöpf und der Gedanke, sie einst mit meinem Hermann zu verbinden, wenn er freien Herzens von seiner Reise wiederkehrte, ließ mich sie schon als Tochter betrachten, ohne daß ich jedoch diesen Vorsatz im mindesten offenbarte, weil ich die möglich einzutretenden Hindernisse fürchtete und nicht Hoffnungen und Wünsche erwecken wollte, für deren Erfüllung ich nicht gutsagen konnte, auch ihrem Glücke nicht entgegen seyn mochte, wenn vielleicht schon eher eine vortheilhafte Parthie sich für sie finden sollte; und dies letztere war wirklich der Fall, vortheilhaft wenigstens dem Anscheine nach. Ein sehr begüterter junger Kaufmann aus ihrem Geburtsorte hatte schon

früher sein Augenmerk auf sie gerichtet, mußte aber, um sich ihr anzutragen, den Tod seines alten, kränklichen Vaters, der ihn für eine reiche Cousine bestimmte, abwarten, und kam jetzt, ledig alles Zwanges, in unserer Residenz an, sie zur Frau zu fordern. Der junge Mann war hübsch, recht wohl erzogen, und Mathilde, deren Herz noch für Keinen mit Auszeichnung geschlagen, wies, unterstützt von der Einwilligung ihrer Mutter und meinem Beifalle, seine Bewerbung nicht von sich. So wurde diese Ehe geschlossen — Mathilde war damals in ihrem siebzehnten Jahre — und Mutter und Tochter kehrten nach ihrem vorigen Wohnorte zurück. Meinen Segen und meine Liebe gab ich ihnen mit auf den Weg, doch leider konnten sie diese nicht schützen vor dem, was die Vorsehung über sie verhängt hatte! Holm, der in dem ersten Jahre seiner Verheirathung sehr anständig und einig mit seiner Gattin lebte, fieng bald nachher an, auszuschweifen; falsche Freunde benutzten seinen Leichtsinn, ihn immer tiefer zu stür-

zen; seine Geschäfte geriethen in die größte Unordnung, Gläubiger verfolgten ihn und seine hilflose Frau, und er, aus Verzweiflung, sich nicht retten zu können, und unvermögend, sich an die Vorstellung von Dürftigkeit, die Mathilden nur seinetwegen betrübte, zu gewöhnen, gab sich selbst den Tod, während diese eines Tages ausgegangen war, einen wohlhabenden, bedeutenden Mann in der Stadt, für ihre traurige Lage zu interessiren. Schwimmend in seinem Blute, traf sie den unglücklichen Gatten bei ihrer Heimkunft, und wenig fehlte, daß der Schreck auch sie vernichtet hätte. Madam Winter, die diesen Stürmen fast erlag, behielt jedoch so viel Besonnenheit, ihr Kind unverzüglich von dem verhaßten Schauspieler zu entfernen, und sie in den Schutz eines ihrer dortigen Freunde zu bringen. Die Creditoren bemächtigten sich der ganzen Haabe und Mathilde verließ ärmer, als sie es betreten hatte, das Haus ihres Gatten. Unterrichtet von den Unfällen, die meinen Freundinnen zugestoßen,

reiste ich selbst vor einigen Monaten, begleitet von Herrmann — Sie erinnern sich seiner Abwesenheit — zu ihnen hin, um mich persönlich zu überzeugen, wie ihnen am besten zu helfen sey. Ich fand sie beide unkenntlich vor Gram; allein die Tochter weit mehr besorgt um die geliebte Mutter, als um ihr eigenes Schicksal. „Nur ihrer nehmen Sie sich an,“ rief sie schluchzend, als sie mich wieder sah, und ich sie weinend an mein Herz drückte. „Nur der theuern Mutter bereiten Sie ein heiteres Ende und ich bin beglückt, wie es auch mit mir werde!“ Tief bewegt, bat ich sie, sich zu beruhigen, und meiner Freundschaft Alles zu überlassen. „Solange ich selbst einen Heller besitze,“ sagte ich ihr, „so lange werde ich mit Dir und Deiner Mutter theilen, rechne darauf und entwinde dich dem Schmerz, der Deine Blüte zerstört!“ Dankerfüllt küßte sie meine Hand, die ihre brennenden Zähren benetzten, und ein Lächeln wiederkehrender Zufriedenheit schwebte um ihren schönen Mund.“

„Unter den Papieren ihres verbliebenen Mannes fand sich noch ein Schuldschein eines alten Generals von einer ziemlich ansehnlichen Summe Geldes, die der Vater des jungen Holm ihm geliehen hatte. Mehrere vergebliche Versuche waren schon geschehen, diese Schuld einzukassiren; jetzt kam abermals die Rede davon und Herrmann übernahm es, sie für die hinterlassene Wittwe einzufordern. Sogleich trat er seine kleine Ausflucht zu dem General an, der nur zehn Meilen von dort mit seinem Regimente stand, und es gelang ihm endlich, durch vieles Bemühen und eine treue Schilderung von den Verhältnissen der armen Frau, wenigstens den größten Theil des ihr Zukommenden zu retten. Vergnügt eilte Herrmann wieder in unsere Mitte und die Freude, die er verbreitete, belohnte ihn für seine Arbeit. Ich schied nun von Mutter und Tochter, nachdem ich ihnen das Versprechen abgenommen, unsern Aufenthalt auch zu dem ihrigen zu machen, sobald ihre Geschäfte beendigt seyn würden, und

reiste mit meinem Sohne in die Hauptstadt zurück, wo ich ohne Zeitverlust eine passende Wohnung in meiner Nähe für die Freunde suchte und alles so darin ordnete, daß ihnen bei ihrer Ankunft nichts zu wünschen übrig blieb. Herrmanns Liebe gegen die Gräfin Eugenia damals mir gänzlich unbewußt, und aufs neue voll von der Idee, ihn an Mathilden zu verheirathen, eröffnete ich ihm eines Tages meine Absichten, indem ich ihn jedoch völlig Herr seiner Handlungen ließ. Er bekannte mir hierauf seine Neigung zu der reizenden Schwester seines Freundes und versicherte mich, daß wenn er diese nicht liebte, keine, als Mathilde, ihn hätte beglücken können. Das Wohl meines Sohnes lag mir freilich am nächsten und ich unterdrückte ein Verlangen, auf dessen Gewährung ich schon mit Zuversicht gerechnet, befürchtete aber — und wie der Ausgang es lehrt, nicht ohne Grund — den Stolz Ihrer Frau Mutter und die Fehlschlagung seines Hoffens.“

„Zeit einigen Tagen ist meine Freundin

mit ihrer Tochter hier eingetroffen und es war der zweite Besuch, den diese mir heute machte. Sie haben sie selbst gesehen und gehört, Herr Graf, und alles, was ich nun noch hinzufügen könnte, wäre überflüssig. Ihre bezaubernde Gestalt, das Anziehende im Tone ihrer Stimme, sprechen am besten für sie. Daß Kummer und Verdruß bedeutende Spuren auf ihrem himmlischen Gesichte zurückgelassen, daß ihre herrlichen blauen Augen sich oft unwillkürlich verfinstern, ist nicht zu leugnen; allein die Rosen ihrer Wangen werden nicht ewig gebleicht, ihr schöner Blick nicht ewig düster bleiben! Die Ruhe, deren sie jetzt genießt, wird ihre ganze Jugend schnell wieder herbeiführen und die Zukunft, hoffe ich, sie entschädigen für die erlittenen Trübsale. Das nicht geringe Vermächtniß einer kürzlich verstorbenen Tante, sichert ihr und ihrer Mutter ein reichliches Auskommen; und von der Seite ist sie mindestens geschützt."

Graf Lindenhorst dankte der Baronin Ehrenberg verbindlichst für ihre Erzählung und

machte noch tausenderlei Fragen, die den Antheil verriethen, den er an Mathilden nahm. Den folgenden Tag mußte Herrmann ihn bei ihr und ihrer Mutter einführen. Mathilde war eben in einer Malerei begriffen, und Madam Winter las ihr dabei aus einem Geschichtsbuche vor. Die Herren entschuldigten sich, daß sie sie störten; die Damen, geschmeichelt und erfreut, beeiferten sich, ihnerr diesen Wahn zu benehmen. „Welch vortreffliches Blumenstück!“ rief der Graf, indem er sich der Arbeit der jungen Frau näherte.

„Blos ein leichter Versuch!“ antwortete diese bescheiden.

„Ich halte es für ein vollendetes Kunstwerk,“ entgegnete Lindenhorst, „und ich darf mich rühmen, etwas Kenner zu seyn. Ist es erlaubt zu wissen, für wen Sie dasselbe bestimmt haben?“

„O ja,“ sprach Mathilde, wenn Sie mich beiderseits nicht verrathen wollen.“

„Wie können Sie glauben?“ unterbrachen sie die Freunde einstimmig.

„Nun denn, es ist meiner Wohlthäterin, der Baronin Ehrenberg, an ihrem Geburtstage zugebracht. Ich bin dieser würdigen Frau so viel schuldig,“ fuhr sie fort und ihre Augen füllten sich mit Thränen, „daß, hätte jedes einzelne Blümchen und Blättchen dieses Gemäldes eine eigene Sprache, meinen stummen Dank laut zu verkünden, es bliebe immer nur ein schwaches Bild meiner Empfindungen. Sie hat mir meine gute Mutter erhalten; sie hat in zwei stürmischen Epochen unsres Lebens, wo wir niedergedrückt, ohne sie, dem Schmerze unterlegen wären, uns aufgerichtet, uns beruhigt; als rettender Engel trat die Verehrte liebevoll uns zur Seite, und daß wir noch sind, hat sie und ihr edler Sohn allein bewirkt. O, wenn Sie wüßten, Herr Graf, von welchem Troste beide uns waren, als das Verhängniß mich zur Wittwe machte!“

„Still davon, meine Freundin!“ fiel ihr

Herrmann in die Rede und küßte ihre zarte Hand. „Vergessen Sie die traurigen Tage, wo unsre Theilnahme ihnen nöthig war; aber vergessen Sie nicht, daß es uns wahrhaft beglückte, Andern, die gewiß das Nämliche für Sie gethan haben würden, zuvorgekommen zu seyn, und Ihnen die geringen Dienste zu leisten, die ihre damalige Lage erheischte.“

Hier ergriff Lindenhorst seines Freundes Rechte, und gab ihm durch einen innigen Druck zu verstehen, wie sehr er ihm gefalle, und Mathilde erwiederte: „diese großmüthige Äußerung darf mich an dem Sohne meiner zweiten Mutter nicht befremden, und ich weiß sie zu schätzen. Wolte Gott, mein theurer Ehrenberg, es hiänge von mir ab, zu Ihrem Glücke beizutragen, Sie würden dann sehen, wie tief ich mich in Ihrer Schuld fühle, und wie von ganzer Seele ich Ihnen zugethan bin! Armer Freund, Sie haben einen harten Stand, doch nicht so hart, als hätten Sie die Gleichgültigkeit der Geliebten zu besiegen. Der Ahnenstolz der Gräfin Lindenhorst

wird sich beugen vor dem Leide ihrer Tochter, sie wird einwilligen in ihre Verbindung mit Ihnen, wenn sie nur erst wirklich überzeugt ist, daß diese allein sie beglücken kann. Gibt es etwas Erhebenderes für eine Mutter, als das Wohl ihres Kindes zu begründen? Alle Opfer dünken mich klein gegen solchen Gewinn! Und mit welchen ehernen, unverwüßlichen Banden fesselt man dadurch nicht die Liebe und Erkenntlichkeit der Kinder für die spätesten Zeiten an sich! O, die Mütter, scheint mir, verstehen schlecht ihren eigenen Vortheil, die anders handeln!“

„Und sollten die Kinder ihren Eltern nicht gleiche Verpflichtungen haben?“ fragte Madam Winter, die sich bisher wenig in die Unterhaltung gemischt hatte. Sollten diese nicht auch von jenen verlangen können, daß sie ihre Wünsche den Wünschen der Eltern unterordnen?“

„Eltern opfern in ähnlichen Fällen meist immer nur ihre Meinungen,“ antwortete Ma-

thilde, „die Kinder ihr Glück. Welcher Unterschied!“

„Wenn diese Meinungen aber der Eltern Glück bilden,“ sprach der Graf, „dann ist es ja wohl dasselbe?“

„Nicht so ganz,“ sagte Mathilde, „als Sie denken! Meinungen sind auszurotten und die Menschen oft schon von den hartnäckigsten zurückgekommen; ein zerstörtes Glück aber, das, gesponnen aus des Herzens feinsten Fäden, jede kleine Verletzung tödlich macht, bleibt zerstört für alle Ewigkeit.“

„Was bei Ihnen hoffentlich nicht geschehen!“ erwiderte der Graf und blickte sie spähend an.

„O, nein!“ antwortete Mathilde unbefangen. „Das Glück, von dem ich rede, habe ich stets nur geahnet, nie gekannt, so auch seinen Gegensatz nicht anders empfunden.“

„Beneidenswerth der,“ rief Graf Lindenhorst und faßte vertraulich ihre Hand, „der einst Ihrer Zuneigung sich zu erfreuen hat!“

Ein Gemüth, wie das Ihrige, muß sich göttlich erschließen, wenn es voll ist von einem einzigen Gegenstande.“

„Gewiß es liegt in ihm manches verborgen,“ sprach Mathilde, ihre Hand nicht zurückziehend, „das belebt durch den allgewaltigen Funken der Liebe, groß hervorgehen würde; doch es läßt sich dieser Moment eben so wenig herbeilocken, als vermeiden.“

So dehnte sich das Gespräch noch lange über verschiedene Punkte aus, als der Graf bemerkte, daß er die Grenzen der Schicklichkeit überschreite, indem er seinen ersten Besuch nicht abzukürzen wisse. Er empfahl sich, um die Erlaubniß bittend, bald wiederkehren zu dürfen: eine Erlaubniß, die ihm gern ertheilt ward.

„Eine reizende Frau!“ sagte der Graf, als er die Treppe hinunter war, zu seinem Freunde. „Und es ist mehr ihr Geist, der mich für sie gewinnt, mehr diese reine Engelsgüte, die unläugbar aus allen ihren Worten spricht, als ihre erhabene Schönheit. Schöne Weiber

giebt es häufig; selten aber dieser helle Verstand, diese Sanftmuth, diese Offenheit, die sie charakterisiren und vor vielen ihres Geschlechtes auszeichnen.“

Nach dem dritten Besuche, den der Graf Mathilden machte, schrieb er an seinen ehemaligen Lehrer, den Herrn von Mirrthal, der seit einiger Zeit auf Lindenhorst, dem Stamngute des Grafen lebte. Er hatte gewünscht, sich aus dem Hause der Gräfin und von der Welt zurückzuziehen. Rothenfels und seine glücklichen Bewohner waren ihm wohl eingefallen und er gedachte des Versprechens, das er ihnen gegeben, einst, wenn er des Stadtgeräusches überdrüssig wäre, seine Tage in ländlicher Ruhe und dem Kreise seiner Freunde zu beschließen; allein Briefe vom Grafen und seiner Gemahlin meldeten ihm, daß sie wegen der Erziehung ihrer Tochter, sich wieder in Wien aufhielten und er verschob die Ausführung seines Planes bis auf spätere Jahre. Sein dankbarer Zögling ließ ihm die Wahl zwischen all

seinen Gütern und Mirrthal begab sich nach Lindenhorst, weil seine Lage ihm gefiel, und die Verwaltung desselben, die er zu übernehmen wünschte und die der Graf ihm auch gern zugestand, eben erledigt war. An ihn, den treuen Freund, den er wie einen Vater liebte, schrieb Albrecht jetzt Folgendes:

„Wie soll ich Ihnen, mein theurer Lehrer, den Zustand meiner Seele schildern?
 „So leicht, so innerlich froh, deucht mir,
 „habe ich nie geathmet; nie so deutlich empfunden, wie schön das Leben seyn, welcher Schatz von Ereignissen sich darin entwickeln kann. Mirrthal, ich sehe ein herrliches Weib, ein Weib, das alle Gemüther nach sich hinziehen; Jeden, der sich ihr nähert, zu sich erheben muß! Diese Milde, dieser hohe Geist, diese Spuren viel gehabten Leidens, die sie nur veredeln; diese kindliche Liebe, die ihr ganzes Herz verräth; o, es ist eine göttliche Erscheinung, eine solche Frau, und wie



„vom Himmel herabgesendet, das Men-
 „schengeschlecht zu versöhnen mit dem Un-
 „heil, das dieses flüchtige Daseyn oft mit
 „sich führt! Fragen Sie mich nicht, was
 „ich will und was ich werde; noch habe ich
 „selbst keine einzige Frage an mich gethan.
 „Die leiseste Zergliederung dessen, was in
 „mir vorgeht, würde den Blumenstaub
 „meiner Empfindungen — erlauben Sie
 „mir diesen Ausdruck — verwischen und al-
 „len Reich ihnen benehmen. Das Glück,
 „welches mich jetzt umfängt, ist ein zar-
 „tes Gewebe, das ich durch keine Berüh-
 „rung zerstören darf. Greifen Sie ja nicht
 „hinein, mein Freund; es können solche
 „Gebilde nicht zum zweiten Male sich for-
 „men. Lassen Sie Ihrem Albrecht die Won-
 „ne, beglückt zu seyn ohne Wunsch und
 „ohne Verlangen. Meine Tage verschwe-
 „ben süß in dem Gedanken an Mathilden,
 „und meine Nächte fließen ruhig meinen

„Zagen nach. O, mir ist so wohl, so wohl, wie ich mich nimmer gefühlt!“

Unwiderstehlich an sie gebannt, brachte jetzt Graf Lindenhorst alle Zeit, die er den Geschäften entreißen konnte, bei Mathilden zu; sein Leben war verschmolzen mit dem ihrigen. Keine Gesellschaft, wo sie nicht seyn konnte, sah ihn mehr; kein Vergnügen, das sie nicht theilte, hatte mehr Werth für ihn. Allerdings mußte dies in der Stadt auffallen und vorzüglich den Häusern unlieb seyn, die, vermöge ihres alten Adels oder ihres Reichthums, sich schmeicheln durften, ihn vielleicht als Verwandten zu begrüßen. Man suchte seinen Schritten nachzuspüren und hatte bald herausgebracht, wo er sich aufhalte. Die Gräfin Lindenhorst erfuhr es natürlich auch, und wiewohl sie der Vorgeschafterin dieser Neuigkeit, der alten Frau von Blumenbach, antwortete: „Gestatten wir ihm immer eine Sonderbarkeit, die von selbst aufgehört wird!“ so ließ sie doch ihren Sohn rufen, um ihn zur Rede zu stellen. „Daß ein

junger, unverheiratheter Mann von Stande, wie Du," hob sie an, „kleine Leidenschaften zu befriedigen strebe, wer könnte dawider etwas einzuwenden haben; und es ist recht gut, daß es Frauen, wie Madam Holm, giebt, die sich mit Geld oder Geschenken zu gewissen Gefälligkeiten gegen vornehme Männer verstehen; nur"

„Nicht weiter mit Ihren Schmädbreden!" rief der Graf auffahrend, der schon bei Mathildens bloßem Namen bleich geworden war, wie der Tod. „Wer es wagt, Madam Holms Ehre entfernt anzutasten, der hat es mit mir zu thun!"

„Wozu diese Affektation?" versetzte seine Mutter. „Denkst Du, die Welt wisse nicht, auf welchem Fuße Du mit ihr bist, oder werde ich einbilden, Du verschwendest umsonst Deine Tage und Nächte bei ihr? Man kennt ihre Verhältnisse; sie ist von niedriger Geburt, ist nicht reich"

„Daß die Großgeborenen doch so viel Mühe

haben, an Tugend zu glauben!" sagte der Graf verächtlich, und warf einen demüthigenden Blick auf seine Mutter.

"Du vergiffest Dich, Albrecht!" rief diese mit wechselnder Farbe.

"Ich würde alles vergessen um ihrentwillen, die ich liebe und verehere," entgegnete Lindenhorst.

"Verehrt man auch solche Weiber!" unterbrach ihn seine Mutter spöttisch.

"Wer ein Herz im Busen trägt, wem die Augen offen sind für das Verdienst Anderer, gewiß! Mein Leben würde ich ohne Zögern daran setzen, zu beweisen, daß man die edle Frau verleumdete."

"Dergleichen Beweise sind schwer zu führen," erwiederte die Gräfin, "und Du thätest wohl, Dich nicht in lächerliche Händel einzulassen."

"Schwer zu führen freilich vor denen, deren hochadeliges Gemüth von bürgerlicher Un-

schuld nichts weiß, die ein sittenloses Betragen nur von ihres Gleichen dulden wollen."

„Welche Sprache, Albrecht!“ sagte die Gräfin mehr beleidigt, als erzürnt. „Deiner Mutter solche Begegnung? Ist das der Lohn für ihre Zärtlichkeit?“

„Vergebung, theuerste Mutter!“ rief der Graf, und sank beschämt zu ihren Füßen. „Vergebung! Es war nicht meine Absicht, Sie zu kränken; aber Sie haben mir unaussprechlich wehe gethan, und der Schmerz trieb mich zu weit. O, wenn Sie wüßten, wie leicht es ist, ein schuldloses Weib um Ehre und Ruf zu bringen, wie immer schon Tausende auf das Signal dazu lauern; wüßten, wie schwer es hält, den einmal verlorenen Namen wieder zu erlangen; wenn Sie die Frau kennten, der Sie so Gehässiges anhängen, Sie würden anders urtheilen und mir verzeihen.“

„Ich verzeihe Dir,“ sprach die Gräfin, ihren Sohn in die Höhe hebend, „kehrst Du zu Deiner Pflicht zurück. Nicht verlange ich,

daß Du Deinen Umgang mit der Holm ganz abbrechen sollst, wenn er Dir Vergnügen macht, nur will ich, daß Du nicht ausschließend mit ihr umgehst, nicht um sie, die doch einmal nicht zu Deiner Gesellschaft gehört, alle andern fliehst; nicht die Familien meidest, aus denen Dir eine Gattin werden muß. Du kennst meinen Wunsch, Dich zu vermählen“

„O, nur davon jetzt nicht!“ fiel der Graf ihr rasch und unwillig in die Rede. „Ich war nie abgeneigter, an eine glänzende Heirath zu denken, als eben in diesem Augenblick. Gönnen Sie mir, frei zu bleiben bis mein Sinn sich ändert, bis“

„Wann aber wird dieser störrische Sinn sich ändern?“ unterbrach ihn die Gräfin. Du wirst mich noch ins Grab stürzen mit Deiner Hartnäckigkeit!“

„Liebste Mutter!“

„Schweig und verlaß mich! Doch fürchte meine ganze Ungnade, wenn Du gesonnen bist, mir entgegen zu handeln. Mein Langmuth ist

zu Ende; ich fordere Gehorsam und werde Gewalt brauchen, fruchtet mein Bitten nichts mehr.“

Der Graf verneigte sich, und ohne eine Silbe zu antworten, eilte er hinaus. Mit dieser beladenen Brust gieng er zu Mathilden. Noch hatte er, heilig wie er sie gehalten, ihr seine große Liebe nicht gestanden, weil er es nicht wagte, ihr eine Zukunft zu versprechen, über die er nicht allein entscheiden durfte; aber jetzt, empört gegen seine Mütter, gegen die Welt, die sie verkannte; sich verbunden glaubend, ihre Ehre, die durch ihn gelitten, wieder herzustellen; fortgerissen von dem unendlichen Gefühl, das ihn belebte, von der Hoffnung, daß auch sie ihn liebe, obwohl sie es ihm nie deutlich gezeigt, umfaßte er ihre Knie und schüttete sein treues, Lieb' ergriffenes Herz in ihren bewegten Busen aus.

„Dies Bekenntniß, Graf!“ sprach sie verwirrt, „wozu soll es führen?“

„Fragt dies ein liebendes Gemüth?“ ent-

gegnete er verlegt. „Konnte ich es länger zurückhalten? Habe ich nicht seit Monden schon gekämpft? Schon seit Monden mit übermenschlicher Kraft mich bezwungen? Die Blut, die mein Inneres verzehrt, ließ ich sie je laut werden? O, wüßten Sie, Mathilde, was Sie mir sind, was ich von Ihnen erhoffe, Sie gäben mir nicht so kalte Antwort.“

„Daß ich Sie schätze, Graf Lindenthorst, kann Ihnen nicht neu seyn, davon habe ich Ihnen in den ersten Momenten unserer Bekanntschaft, als ich Ihren Freund bat, in seiner Liebe auf Sie zu vertrauen, die unzweideutigste Probe abgelegt. Was sie fähig sind, hat mein Auge sogleich entdeckt und meine Seele rein aufgefaßt; aber Ihre Leidenschaft zu erwiedern, vermag ich nicht . . .“

„Vermögen Sie nicht, großer Gott! So ist eines Andern Eigenthum das Kleinod, wonach sie so lange gestrebt? So lieben Sie, Mathilde, und nicht mich?“

„Ich schwör's, daß ich keinen Andern liebe, wenn dies Sie beruhigen kann.“

„Und doch versagen Sie mir diese Günst; mir, der ich Sie anbete, dessen sehnsuchtsvolles Herz nur für Sie schlägt?“

„Die Verschiedenheit unsers Standes, Graf Lindenhorst, schließt mich, das fühl' ich, auf ewig aus von Ihrem rechtmäßigen Besitze, und unrechtmäßig die Ihrige zu werden, dazu wird Mathilde Holm sich nie verstehen. Warum also uns gegenseitig erweichen?“

„Wie stark man doch ist, wenn man nicht liebt!“ rief der Graf bitter.

„Sagen Sie vielmehr, wenn man liebt!“ unterbrach ihn Mathilde lebhaft, und wandte sich ab, eine Thräne zu zerdrücken, die ihr schönes Auge benezte.

„Sie weinen, Mathilde, Sie verbergen sich vor mir?“ sprach der Graf, und umschlang sie mit aller Innigkeit seiner Empfindungen.
„Darf ich diese Zähre, darf ich diese Verlegenheit mir zum Vortheile deuten? Wie kann ich

wagen, meine Hand, mein ganzes Geschick, mein Leben Ihnen anzubieten, wenn ich nicht weiß, ob Sie mich würdig halten, der Ihrige zu sehn."

"Wie, Graf Lindenhorst, Sie wollten Ihre Mutter ?

"Ich will sie aufgeben, wenn ich's muß, um Sie zu gewinnen!" fiel er ihr rasch ins Wort.

"Bedenken Sie was das heißt, Albrecht," erwiderte Mathilde gerührt. "Ich will Ihren Antrag nicht vernommen, will die süße Rede nicht gehört haben. Prüfen Sie sich erst genau, ob es Ihnen möglich wäre, Ihr Gewissen mit solchem Vorwurfe zu belasten; ob Sie's ertragen, wenn man Ihre Gemahlin in der Gesellschaft nicht anerkennt, wenn man ihr und Ihnen verächtlich begegnete, und vor allen, ob diese Gemahlin wirklich geeignet ist, Ihnen zu ersetzen, was Sie an einer Mutter, an theuern Anverwandten verlor. Welcher Schmerz für mich, wenn

späterhin Reue Sie foltern sollte, und Sie Ihre Wahl verwünschen.“

„Verwünschen würde ich jede, die mir Mathilden raubt, und die schrecklichste Reue mich peinigen, wenn ich sie verlasse,“ sprach der Graf, ganz Liebe und Entzücken. „Was die Welt dazu sagen wird,“ fuhr er fort, „kummert mich wenig, von der Welt verlange ich kein Glück, und sie mag mich immerhin gering achten um des Guten willen, das ich an mir lobe; aber wehe denen, die es mir oder Dir zu zeigen sich unterfangen! Ich würde sie bald eines Bessern belehren. O, fürchte nichts von dem Wankelmuthе Deines Abrechts! Eine Liebe, wie die seinige, die mit seines Herzens Blut verwebt, nur mit ihm verrinnen kann, schützt Dich vor jedem Ungemach. Und wäre ich der Feigste, der Erbärmlichste auf Erden, geliebt von Dir, würde ich mich erheben zur ungewöhnlichen Größe. Aber noch ist das einzige Wort, das mich zu beglücken im Stande, Deinen Lip-

pen nicht entflohen; noch weiß ich nicht, ob Du mich liebst.“

„Kann mein Albrecht daran zweifeln!“ rief Mathilde, und drückte ihn freudig an ihre Brust. „Daß ich diese Liebe tief in mir verschlossen hielt, lag allein an den Umständen. Durfte ich mich geboren glauben zu solchem Glücke? Und darf ich nur jetzt mich dem seligen Gedanken hingeben, anzugehören dem Grafen von Lindenhorst, dem letzten männlichen Erben eines hohen Hauses? Gattin zu seyn, dem einzigen Sohne der stolzen Gräfin, dem liebenswürdigsten jungen Manne in der Residenz? Zu viel Mißgeschick, Graf, habe ich bereits erduldet, zu viel an Andern gesehen, um mich ohne Sorgen so üppiger Hoffnung zu überlassen. Die erste Blüthe meiner Tage ist vorüber, mit ihr der jugendliche Wahn, der jeden Schein von Glück als Wirklichkeit umfaßt, der ihn wie eine sichere Beute hineinträgt ins unerfahrene Herz, und noch zu bewahren denkt, selbst wenn er längst dahingeschwunden. Doch bestünde auch der

ganze Sonnenblick meines Lebens in diesem kleinen Momente, der das Bekenntniß Ihrer und meiner Liebe gewesen, ich wäre dem Himmel und meinem Freunde schon verpflichtet.“

„O, eine ewige Sonne wird uns leuchten in unserer Zärtlichkeit!“ sprach der Graf. „Der Stern des Glückes nie mehr untergehen! Verschewehe Deine trüben Besorgnisse, fasse Muth, meine Eheure! Schwer zu erklimmen zwar ist unser Ziel, aber nicht unerreicht kann es bleiben. Der Gott, der unser Inneres mit dieser reinen, heiligen, unverlöschlichen Flamme angefüllt, er wird uns seinen Schutz verleihen!“

Der Graf und Mathilde trennten sich, nachdem Albrecht der Geliebten versprochen, nichts zu übereilen, sondern abzuwarten, was durch sanfte Vorstellungen und Beharrlichkeit zu erlangen seyn würde. Beide waren erschreckt von dem Gedanken eines öffentlichen Bruches mit der Gräfin Lindenhorst, und beide nahmen sich fest vor, nichts unversucht zu lassen, was diesen verhindern konnte. Mathilde unterrichtete

ihre Mutter von der Erklärung des Grafen, und dieser schrieb wieder an den Hauptmann Mirrthal; allein wie verschieden sein zweiter Brief von dem ersten.

„Jene himmlische Ruhe, mein Freund,“ sagte er ihm, „die jedes heftige Wünschen ausschloß, konnte freilich nicht dauern. Ich bin ein Mensch, und mein Begehren menschlich. Mathilden zu besitzen, ist jetzt mein einziges Streben. Die Liebe, die anfangs nur leicht mich gefesselt, hat nun mit unzerbrechlichen Ketten mich auf ewig an sie geschmiedet; mein Herz ist entbrannt von unvertilgbarer Glut, alle meine Fibern schlagen sehnlich ihr entgegen. Bekannt habe ich der Eheuern die lang verschwiegene Leidenschaft, und das beglückende Geständniß ihrer Liebe dafür empfangen. Angetragen habe ich ihr meine Hand, und mein ganzes Wohl in die ihrige gelegt. Wird aber meine Mutter sich je dazu verstehen, Madam Holm, die weder reich noch von hoher Abkunft ist, als ihre

„Schwiegertochter anzuerkennen? Eine lebhafteste
 „Szene haben wir bereits mit einander gehabt,
 „und noch weiß sie nicht, daß die Frau, die sie
 „so höhniſch verachtet, die Gemahlin ihres
 „Sohnes werden, mit ihr ſelbſt einen Namen
 „führen ſoll. Die kindlichen Bände, die mich
 „an ſie knüpfen, würde ich vernichten, wenn die
 „Umstände mich zwingen; denn ich kann ohne
 „Mathilden nicht mehr in Freiheit athmen, in-
 „deß nur mit Schmerz thäte ich dieſen Schritt.
 „Ich fühle in mir Kraft zu allem Guten, ich
 „habe Muth und Willen, doch muß das Gute,
 „wie hier, erkaufte werden durch etwas, das
 „mich gleichſam herauſtreibt aus den Gränzen der
 „Natur: ſo zittere ich und bin gelähmt. Einer
 „Mutter entſagen iſt hart, und getrübt wäre
 „mein Glück mit der Geliebten, bliebe mir kein
 „ſanfteres Mittel, ſie zu erringen. Mirrthal,
 „es iſt eine Angſt, eine Unruhe in meiner Bruſt,
 „die ſelbſt an Mathildens Seite mich nicht ganz
 „verlaſſen.“

So floß ein Monat nach dem andern hin,

und schon waren drei verstrichen, seit der Graf Mathilden sein Herz eröffnet hatte, ohne daß die Liebenden ihrem Zwecke näher gekommen wären. Zwar wies Lindenhorst jeden Heirathsvorschlag seiner Mutter bestimmt von sich, allein die Gräfin entließ ihn, stets aufs Neue entrüstet, in solcher Härte und solchem Groll, daß er es nicht wagte, mit seinen geheimen Wünschen hervorzutreten. Ihr Zorn, zu ohnmächtig, gegen den, ihrer Aufsicht entwachsenen, mündigen Sohn zu wüthen, fiel auf seinen Freund Herrmann und dessen Geliebte. Bis her war es dem Kittmeister mindestens erlaubt gewesen, Eugenien in ihrer Mutter Gegenwart zu sehen, jetzt verbot Frau von Lindenhorst ihm das Haus, und Albrechts Schwester durfte sich nirgends zeigen, wo sie den Baron treffen konnte. Gram über diese Entbehrung machte die junge Gräfin tiefsinnig, und das schon geschwundene Roth ihrer Wangen, verlor sich immer mehr. Da beschloß die Mutter, ihre Tochter aufs Land zu einer Tante derselben zu schi-

den, und sie nicht eher zurückzuberufen, bis zu ihrer Vermählung mit dem Grafen von Waltersee, der seine Ankunft noch nicht festgesetzt hatte. Eugenia ließ es sich gern gefallen; jeder Ort, wo sie den Geliebten nicht sah, galt ihr gleich, und es war ihr längst unangenehm gewesen, ihren Kummer in die große Welt zur Schau zu tragen, wo sie nicht einmal ungestört ihm nachhängen konnte. Die Trennung von dem Grafen betrübte sie, doch gab dieser ihr das Versprechen, nicht nur über ihr Glück zu wachen, sondern sie auch bald zu besuchen, und beruhigter reiste Eugenia mit ihrer Gouvernante ab.

Lindenhorst that das Unmögliche, die alte Gräfin zur Heirath seiner Schwester mit dem Rittmeister zu bewegen. Er lag zu ihren Füßen, er beschwor sie bei der Gnade Gottes; aber umsonst! und nur, als sie seiner Bitten überdrüssig, sich nicht mehr zu helfen wußte, sagte sie ihm ihre Einwilligung zu, unter dem Bedinge, daß er zuvor der Gräfin Strahlen-

heim seine Hand reiche. Empfört über diese Zumuthung, gelobte er, seines Freundes Glück zu begründen, ohne dasselbe auf sein Unglück zu erbauen, und stürzte aus dem Zimmer. Die Gräfin rief ihm nach, fort war er. In dem nämlichen Augenblick trat die Fürstin Thalheim herein, begleitet von der alten Frau von Blumenbach. „Was ist meiner gnädigen Mama widerfahren, daß ich Sie so verstimmt finde?“ fragte jene, und küßte der Gräfin mit Affektation die Hand.

„Dein Bruder wird mich noch wahnsinnig machen!“ rief diese mit verzerrten Zügen, und bat Frau von Blumenbach, sich einen Sessel zu nehmen; die Fürstin setzte sich neben ihre Mutter auf den Sofa.

„Die gnädige Gräfin“ sprach Frau von Blumenbach in ihrem demüthigen Tone, „scheinen großen Verdruß gehabt zu haben.“

„Ach, Sie wissen wohl, liebe Blumenbach,“ entgegnete die Gräfin, „daß man mit Kindern, die nicht unserer Meinung sind, im-

mer zu schaffen hat, wenn sie über die ersten Jugendjahre hinaus, sich ihr Leben nach eigener Fantasie einrichten wollen. Meine Charlotte — hier wies sie auf die Fürstin — ist die Einzige, die sich von jeher meinen Befehlen ohne Widerrede gefügt, und dafür liebe ich sie auch von allen am besten.“ Die Fürstin verneigte sich, und Frau von Lindenhorst fuhr fort: „Gräfin Eugenia unterfängt sich, einen Baron, einen Husaren - Rittmeister, der mütterlicher Seits nicht einmal adelich, heirathen zu wollen, und der Herr Sohn schmachten zu den Füßen einer Frau, die kein Mensch je hat nennen hören; das muß einen wohl ärgern!“

„Die Frau Gräfin haben vollkommen Recht,“ sprach Frau von Blumenbach; „aber Sie sollten Ihre theure Gesundheit mehr bedenken und lieber Ihre ganze Autorität gebrauchen. Es giebt ja noch Mittel genug, ungehorsame Kinder zum Gehorsam zu zwingen.“

„Für Eugenien gienge dies an,“ erwiderte die Fürstin, „die wird wohl am Ende, wenn

sie sieht, daß ihr blaßes Gesichtchen und ihre verweinten Augen ihr nichts helfen, sich bequemen, vernünftig zu seyn; allein meinen Bruder kennen Sie nicht, liebe Blumenbach, wenn Sie wäñnen, der werde von seinen Grillen nachlassen. Blickt er nicht ordentlich mitleidig und verächtlich auf mich herab, daß ich mich unterstanden, einen Fürsten, der mir zwar gleichgültig war, einem unbedeutenden Edelmann, den ich liebte, vorzuziehen! Ich habe, Gottlob, die unwürdige Schwäche meines Herzens mit schimmernder Größe zu bedecken gewußt, und würde mich schämen, könnte ichs bereuen!“

„Ew. Durchlaucht waren stets ein Muster in jeder Hinsicht,“ antwortete Frau von Blumenbach. „Aber um wieder auf Madam Holm zu kommen. Einen eigenen Reiz muß diese Frau doch haben — er liegt vermuthlich in ihrer Gefälligkeit — denn wie es heißt — ich kenne sie gar nicht — sind viele um ihre Gunst bemüht, und der Baron von Werninghof soll sterblich in sie verliebt seyn, wenigstens ist er täglich in

ihrem Hause, wie man mich versichert, und jung und hübsch; dürfte es ihm vielleicht gelingen, den Grafen von Lindenhorst bei ihr auszusprechen.“

„Ich weiß nicht, was diese Frauen sich einbilden,“ versetzte die Gräfin empfindlich, „daß sie die gute Gesellschaft mit aller Gewalt an sich reißen wollen. Von Mehreren schon habe ich vernommen, daß die Holm viele Menschen aus meinem Zirkel zieht — freilich nur Männer, und die sind eben nicht delikar — aber es bleiben doch immer vornehme Leute und es ziemt ihr nicht, solche bei sich zu empfangen. Was ist sie denn? Nichts! Eine Kaufmanns-Frau aus einem kleinen Orte, der man ihre Herkunft anmerkt, und die von Welt und feiner Sitte nichts versteht. Weil mein Sohn albern genug ist, hinzugehen, denken sie alle, sie können's auch! O, ich habe den Herren, die von ihr sprechen, schon tüchtig meine Meinung gesagt, es hilft nur nicht. Baron Werninghof nannten Sie ihren Liebhaber? Kenne ich diesen? Wie

sieht er denn aus? Ist er groß, klein? Hurtig beschreiben Sie ihn mir, liebe Blumenbach; ich bin neugierig und kann unter der Menge, die mich besucht, ihn nicht so geschwind herausfinden.“

„Die Frau Gräfin werden sich seiner bald erinnern, wenn ich Ihnen sage, daß es seine selige Mutter war — sie ist sonst von einem sehr alten Hause — die der Prinzessin von *** vor einiger Zeit den kostbaren Shawl entwandte; der Shawl wurde zwar zurückgegeben, und die Sache unterdrückt; aber diese ist darum nicht weniger allgemein bekannt. . . .“

„Ah, jetzt besinne ich mich,“ unterbrach sie die Gräfin. „Er ist nicht groß, schießt ein bißchen und trägt das Maltheferkreuz.“

„Ganz richtig,“ entgegnete Frau von Blumenbach; „und der Sohn kann, ungeachtet der Zerstreung seiner Mutter — sie soll zuweilen solche kleine Abwesenheiten gehabt haben — ein vortrefflicher Mensch seyn, obschon manche Begebenheit eben nicht zu seinem Vortheile zeugt.“

Die Baronin Habersfeld war einmal sehr verliebt in ihn — Sie kennen ja die stolze Habersfeld — und er hat ihr ansehnliche Summen gekostet; — der Vater hält den jungen Herrn etwas knapp — ohne daß es ihr gelingen konnte, ihn auf immer an sich zu binden. Indesß sie taugt auch nicht viel und die Schuld mag wohl von beiden Theilen gleich gewesen seyn. Vous savez qu'elle a eu une liaison avec le Prince de *** qui n'est pas restée sans suite! Sie gieng damals in die Schlesiſchen Wälder, um es zu verstecken; allein diese Kniffe sind nicht neu. Was haben junge, gesunde Frauen in den Wäldern zu thun, wenn es nicht so etwas ist!“

„Sie sind heute wieder recht böse, liebe Blumenbach,“ sagte die Fürstin, und klopfte ihr auf die Schulter, „doch fahren Sie nur fort, Sie wissen wohl, wir hören Sie gern.“

„Sehr gnädig!“ antwortete Frau von Blumenbach selbstzufrieden. „Um Ew. Durchlaucht zu amüsiren, würde ich Geschichten erfinden, wenn ich keine wüßte.“

„Das könnte Ihrem Talente nicht schwer werden!“ erwiderte die Fürstin. „Aber Sie sprachen früher von Frau von Haberfeld. Ich muß gestehen, daß man mir diese häufig gelobt hat, und der Vorfall mit dem Prinzen soll durchaus nicht wahr seyn.“

„Votre Altesse peut en être assurée!“ Ich weiß sie aus sicherem Munde; ihre eigene Schwägerin, die Obristin Hammer hat sie mir erzählt; die lügt zwar sehr, und der Mann war auch schon, wie man sagt, auf dem Punkte, sich von ihr scheiden zu lassen, um einen blutjungen Fähnrich von der Garde; allein die Frau ihres Bruders wird sie doch nicht beschimpfen ohne Ursach. Denn daß die Haberfeld noch immer in die beste Gesellschaft kommt, beweist nichts; sie besitzt die Gabe, sich den Leuten so aufzudringen, daß man sie sehen muß, man mag wollen oder nicht.“

„Wie ist denn die Sache mit der Obristin Hammer und ihrem Geliebten geworden?“

fragte die Gräfin. „Mir beucht, es war neulich hier die Rede davon.“

„Wie es geworden? nun wie derlei alle Mal wird, wenn die Frau klug und reich ist!“ antwortete Frau von Blumenbach. „Der Herr Obrist, der nicht gern das ansehnliche Vermögen seiner Gemahlin, wovon vielleicht ein großer Theil verspielt war — entre nous soit dit, er soll sehr stark spielen und es mit einer Actrice halten, aber die Obristin ist auch gar zu garstig — herausgeben wollte, mußte endlich ein Auge zudrücken, und den Herrn Fähnrich als seinen besten Freund umarmen. Das jüngste Kind gleicht dem Geliebten wie ein Tropfen Wasser dem andern, nur daß dieser röthliches Haar hat, und das Kind dunkles, wie der vermeinte Vater. Ehemals kam der junge Mann fleißig zu mir, und ich spekulirte so auf ihn für meine Tochter, jetzt freilich, hat er Besseres zu thun.“

„Was macht denn der alte Graf Benting? liebe Blumenbach!“ fragte die Fürstin. „Sie

waren sonst sehr intim mit ihm; schreibt er Ihnen noch zuweilen?!"

„Sehr oft!“ entgegnete Frau von Blumenbach mit vieler Dreistigkeit, ob sie zwar schon in geraumer Zeit keine Nachricht von ihm erhalten hatte. „Aber Sie wissen wie der Graf ist; er kann es nicht lassen, Aventüren zu suchen, und wenn er hundert Jahr alt wird. Da bleibt ihm denn natürlich vor allen neuen Freundinnen keine Muße, an seine alten zu denken. Die Briefe, die er mir schreibt, sind kurz und oft mit leeren Phrasen angefüllt. Jetzt läuft er wieder einer kleinen Baronin nach, oder vielmehr Einer, die sich dafür ausgibt und an der nichts seyn soll, als ihre Jugend und ihre hübschen Augen. Wie ich höre, hat man sie beide kürzlich auf der Redoute bei einem sehr zweideutigen tête - a - tête überrascht, und die Frau war überaus verlegen; er hingegen, kein Fremdling in solchen Dingen, faßte sich leicht und wandte alles in Spaß. Unter uns gesagt, es ist nichts an ihm! Sein Leichtsinm kennt keine Grenzen und

er macht noch immer Streiche, die man kaum einem Jünglinge nachsehen dürfte.“

„Et, et, was muß ich vernehmen!“ sprach die Gräfin lächelnd. „Die vertraute Freundin des liebenswürdigen Grafen Benting plötzlich seine Widersacherin! Bestehen Sie nur, liebe Blumenbach, Sie sind ein wenig eifersüchtig auf ihn.“

„Ich eifersüchtig? das würde sich auch schicken für meine fünfzig Jahre!“ antwortete Frau von Blumenbach piquirt. „Was geht es mich an, ob der Graf Liebshaffen hat oder nicht! Bin ich seine Maitresse oder seine Gouvernante?“

„Nur nicht unwillig, meine Liebe!“ rief die Gräfin, „es war nicht so gemeint.“

„O, das weiß ich wohl!“ erwiderte Frau von Blumenbach freundlich, indem sie aufstand. „Gibt muß ich mich aber der Frau Gräfin bestens empfehlen.“

„Wollen Sie nicht diesen Mittag bei uns bleiben?“ unterbrach sie diese.

„Für heute muß ich danken. Ich speise

Bei der verwittweten Herzogin von***, die mir um zwei Uhr den Wagen schickt. Die vortreffliche Dame hat viel Gnade für mich, und wird man auch dort etwas kärglich bedient, ihre Herablassung ersetzt alles. Den Abend bringe ich bei Herrn Sommerbusch zu. Ein unleidlicher Mensch! allein man ist sehr gut bei ihm; o, von dem erzähle ich Ihnen ein ander Mal, seine Narrheiten werden Sie unterhalten. Morgen Mittag und Abend bin ich bei der Obristin Hammer — sie hat nie Gesellschaft, ohne mich einzuladen, und man spielt da, und vertreibt sich die Zeit ganz angenehm; auch trifft es sich wohl, daß unter den vielen Offizieren, die stets bei ihr zu finden, einer oder der andere es nicht verschmacht, einer alten Frau, wie mir, ein bißchen die Cour zu machen — aber wenn Sie mir's erlauben, dinire ich übermorgen bei Ihnen, und bringe meine Tochter mit."

„Thun Sie das!“ antwortete die Gräfin, und Frau von Blumenbach gieng, nachdem sie

sich vor der Fürstin und ihrer Mutter bis auf die Erde gebückt.

„Es ist doch eine giftige Schlange!“ sagte die Gräfin zu ihrer Tochter, als Frau von Blumenbach kaum aus dem Zimmer war. „Keinen Menschen läßt sie in Ruhe!“

„Das kann man nicht läugnen,“ erwiderte die Fürstin; „aber mit uns scheint sie es wenigstens ehrlich zu meinen.“

„Scheint, da hast Du Recht! O, Du kennst sie gar nicht, mein Kind, wie ich sie kenne. Ich bin überzeugt, sie schont unserer eben so wenig, wie aller Übrigen, so freundlich sie sich auch stellt, und wetten möchte ich, daß sie diesen Mittag die Herzogin auf unsere Kosten belustigt. Ein witziger Einfall, den sie sagen kann, ist ihr lieber, als das ganze Menschengeschlecht. Glaubst Du denn, daß ich sie noch bei mir sehen würde, wenn ich sie nur los zu werden wüßte, und man durch Gewalt nicht gar zu viel von ihrer bösen Zunge requirte? Sie spricht stets von Andern, die sich

aufdringen, und besetzt selbst diesen Fehler bis zur Unschicklichkeit, besonders gegen Personen von hohem Range. In alle vornehme Häuser kriecht und lügt sie sich hinein, und hat sie einmal Fuß gefaßt, so hilft nichts, sie bleibt! Wie schlecht habe ich sie nicht schon behandelt, um sie zu erzürnen; aber kommt sie nicht immer wieder? Ihr ewiges Klagen über ihre Umstände — heute hatte sie glücklicherweise vor lauter Bosheit keine Zeit dazu — ihr Weinen bei jeder Gelegenheit, ohne etwas dabei zu fühlen oder zu denken, sind mir bereits zum Ekel, und oft möchte ich die Geduld verlieren. Es ist ein abscheuliches Weib! Wie sie nur auf die Obristin Hammer loszog, und nun geht sie morgen hin, und bringt den Tag bei ihr zu. Ihr eigenes Leben war übrigens so skandalös, daß sie Gott danken müßte, wenn man es vergißt, und nicht immer daran erinnern, durch ihre beissenden Erzählungen von Andern. Ihre jüngste Tochter, die sie noch bei sich hat, und die, wie man sagt, ausgehalten wird von einem be-

jahrten Edelmannen, ist das Kind des Grafen Benting, von dem sie eben hier so Übeles sprach.“

„Sollte es wirklich wahr seyn,“ unterbrach die Fürstin ihre Mutter, „daß Josephine Blumenbach die erklärte Geliebte jenes kränklichen Generals ist? Ich kann es nicht glauben; denn dafür geht das Mädchen viel zu armselig gekleidet.“

„Es heißt so!“ antwortete Frau von Lindenhorst. „Der General hat grade keine Schätze, und die Alte stand selbst vor langer Zeit in nahem Verhältnisse mit ihm, das ist eine Stadtkundige Geschichte. Du mußt wissen, mein Kind, sie war sonst außerordentlich schön, und fortwährend in Liebeshändel, oft in sehr gemeine, verwickelt; das geht freilich jetzt nicht mehr, und aus Verdruß darüber, gestaltet ihr neidischer, gehässiger Charakter sich nur noch unangenehmer. Daß sie ihres Alters so häufig erwähnt, geschieht bloß — und doch giebt sie sich zum mindesten sechs bis acht Jahre weniger — um zu hören, daß man ihr dasselbe nicht ansieht. Ver-

möglich ist sie nicht, von guter Familie auch nicht — ihr Vater war Banquier, und wurde vom vorigen Regenten geabelt — man läßt sie also laufen, und das erregt ihre Galle gegen Männer und Frauen. Wie die Welt von ihr denkt und urtheilt, weiß sie und kümmert sich nicht darum. „*Pourvu qu'on me recoive,*“ sagt sie, „so gilt mir alles gleich,“ und ändert sich nicht um ein Haarbreit.“

Die Gräfin überlegte nun noch reiflich mit der Fürstin, wie es am Leichtesten möglich wäre, des Grafen Troß zu brechen, indeß dieser dem Rittmeister den Vorschlag machte, hinzureisen zu der Tante Eugeniens, sich in ihre Gunst einzuschmeicheln, und seine Schwester heimlich, ohne Vorwissen der Mutter, zu heirathen. Der Rittmeister wollte dies nicht eingehen, weil, wenn es ihm mißlänge, Tante und Nichte zu diesem Schritte zu bewegen, woran er nicht zweifelte, er die Sache nur verschlimmern würde. „Ich will die Geliebte von ihrer Mutter empfangen,“ sprach er, „um unser beidersei-

tiges Glück durch keine Kette zu stören, und eher schreite ich nicht zu Nebenwegen, bis jeder grade Weg mir abgeschnitten. Auch meine Mutter möchte es betrüben, wenn ich die Deinige kränkte. Niemand sieht gern seine persönliche Autorität in Andern beleidigt."

Der Graf konnte dem Rittmeister nicht Unrecht geben, wiewohl er fühlte, daß seine eigene peinliche Lage ihn vielleicht bald zu harten Maaßregeln zwingen dürfte. Mathilden zu entsagen, mit der Gräfin Strahlenheim sich zu vermählen, war ihm von allen Schrecknissen das Fürchterlichste, und in Schatten trat jede Vorstellung neben dieser. Aber er ahnete nicht, welch grausamer Schlag sein Herz treffen sollte.

Lange schon hatte er bemerkt, daß unter den vielen Männern, die zu Mathilden kamen, der Baron von Werninghof sich durch die häufigsten Besuche, als der eifrigste Bewerber um ihre Gunst, auszeichnete; doch arglos wie seine Seele war, wenn er liebte und sich geliebt glauben mußte, besorgte er nichts für Mathildens

Treue; nur ließ er einige Mal die Worte fallen, daß Werninghof keinen guten Namen habe, und sich ein Spiel daraus mache, die Ehre der Frauen zu verletzen. Mathilde nahm diese Warnung mit sichtlicher Unruhe auf; der Graf bat um ihre Verzeihung, wenn er sich zu unglimpflich geäußert über einen Menschen, den sie beschütze, und that was er vermochte, den Baron, der ihm die bestimmteste Abneigung einflößte, höflich zu behandeln. Nach und nach aber veränderte sich Mathildens Betragen gegen ihn selbst so auffallend, daß er nicht mehr zweifeln konnte an seinem Unglücke. Gezwungen war ihre Haltung, waren ihre Reden, erkaltet ihre Brust für ihn. In unaussprechlichem Schmerze beklagte er sich deshalb bei ihr; da wurde sie milder, drückte ihn in ihre Arme, suchte ihn zu beruhigen, und ließ ihre Thränen fließen auf sein Antlitz. Allein dieser Strahl von Hoffnung erlosch bald wieder, und er erfuhr die größte Strenge und Gleichgültigkeit von ihr. Mit Baron Werninghof hingegen war sie freund-

lich, ja liebevoll, und oft hatte sie ihm heimlich etwas zu sagen. Lindenhorst ertrug's mit übermenschlicher Fassung; kein Vorwurf entschlüpfte seinen Lippen, kein zürnender Blick seinem beleidigten Auge; er wollte nur durch mehr Zärtlichkeit und Hingebung ihre entflozene Liebe zurückrufen, doch umsonst! Er sprach von ihrer nahen Verbindung, von allen Opfern, die er ihr mit Freuden brächte; er wollte die Stadt verlassen, wollte aufs Land mit ihr eilen; da erblaßte sie und wandte sich verlegen ab; er erinnerte sie sanft an die Zeit ihrer ersten Bekanntschaft, an die schönen Hoffnungen ihrer Zukunft, vergebens! ihr Herz erschloß sich ihm nicht mehr; und eines Tages, als er überwältigt von der Last seines Kammers, zu einer ungewöhnlichen Stunde zu ihr gieng, sie um eine Erklärung ihres sonderbaren Benehmens zu bitten, fand er Baron Werninghof zu ihren Füßen und ein Billet, worin er vom weiten Mathildens Schriftzüge erkannte, in seiner Hand. Werninghof sprang erschreckt in die Höhe,

den Zettel in seinen Busen verbergend; Mathilde entfärbte sich und flog hinaus; der Graf stürzte ihr nach, sie aber hatte sich schnell eingeriegelt in ihrem Schlafkabinet und öffnete nicht, wie sehr Lindenhorst auch pochte und klopfte. Verzweiflungsvoll begab er sich zu seinem Freunde, der bei Abrechts verstörtem Anblick ängstlich fragte: „Was ist geschehen? Ist Mathilde krank?“ Herrmann und seine Mutter wußten um des Grafen Leidenschaft und von seinen Plänen; allein er hatte ihnen verschwiegen, daß Mathilde ihn nicht mehr zu lieben scheine, weil er sich fürchtete, dies schwere Wort recht eisern und ewig zu machen durch den Ausspruch.

„Nein!“ entgegnete Lindenhorst; aber. „

„Nun!“ rief Ehrenberg gespannt.

„Es erdrückt mich, dies Verhältniß, ich muß fort!“ sprach der Graf zu seinem überraschten Freunde, und es begann jene Unterredung, die der Anfang unsers Buches ist.

Hinausgeeilt war der Graf, die nöthigen Anstalten zu seiner schleunigen Abreise zu tref-

fen, indeß Herrmann sinnend verweilte, um zu überlegen, was jetzt am Rathsamsten zu thun sey. Endlich gieng er zu Mathilden. Unangemeldet, wie ers gewohnt war, trat er zu ihr. Er fand sie allein, beschäftigt mit einem Gemälde, das sie erröthend bei seinem Eintritte verdeckte, welches er jedoch sogleich für Werninghofs Bildniß erkannt hatte. „O, Mathilde!“ rief er mit Innigkeit und faßte ihre Hand, „Mathilde, welches Herz haben Sie verrathen, welches herrliches Leben gemordet in seiner trefflichsten Blüte! Ist es wahr, was ich nicht glauben, nicht denken kann? Was nach allen Beweisen mir noch unmöglich vorkommt? Sie lieben Albrecht nicht mehr? Sie lieben Baron Werninghof?“ Hier machte Mathilde eine Bewegung, als wollte sie ihn unterbrechen, schwieg aber mit immer zunehmender Blässe und Herrmann fuhr fort: „Welcher Tausch, großer Gott! Sprechen Sie, Mathilde; entdecken Sie sich mir, Ihrem Freunde, und was zu Ihrer Entschuldigung reichen kann, soll nicht verloren

gehen, darauf rechnen Sie. Albrecht liebt Sie noch, er betet Sie an. Jeden Schatten wiederkehrenden Glückes wird er eifrigst erhaschen, wird Ihnen alles verzeihen, wenn er Ihrer Zärtlichkeit gewiß ist. Neben Sie, Mathilde! Bei meiner Liebe zu Eugenien, bei Ihrer Freundschaft für meine Mutter, beschwöre ich Sie, erklären Sie sich“

„O, halten Sie ein!“ rief Mathilde, und ein Strom von Zähren entstürzte ihren Augen.

„Dies weiche Gemüth,“ sprach Herrmann, „konnte meinem edlen Freunde den Tod bereiten! Aber noch ist Hülfe möglich. Sie haben sich vielleicht übereilt; Sie haben vielleicht gewähnt, daß nach jenem Momente, wo Lindenborst den Baron zu Ihren Füßen gesehen, er zuerst zurücktreten würde, und Sie wollten, Ihre Weiblichkeit beleidigt von diesem Gedanken, ihm zuvorkommen. Ist es nicht so, Mathilde? Sagen Sie, daß es so ist, und noch kann alles gut werden.“

„Es ist nicht so, Herr von Ehrenberg!“

erwiederte Mathilde gesammelt, mit ruhigem Ernst. „Was Sie befürchten, ist wahr, nicht was Sie hoffen. Der Graf war mir einst sehr theuer, er hat aufgehört, es zu seyn; klagen Sie deshalb den Wankelmuth meiner Empfindungen, oder klagen Sie das Schicksal an, genug, wir passen nicht mehr für einander. Reichthum und Größe allein können mich nicht beglücken, nicht die Macht zum Beglücken mir verleihen. Um ein zweites Ehebündniß zu knüpfen, muß ich lieben; in meiner Brust aber ist dies Gefühl erloschen für Ihren Freund, und ihn mit leeren Vorspiegelungen hinhalten, hieße uns beide täuschen wollen. Besser wir bleiben auf immer geschieden.“

„Wenn er sich nun verheirathete?“ rief Herrmann.

„Darauf muß ich gefaßt seyn, und es sogar wünschen!“ entgegnete Mathilde.

„Es wäre Ihnen also gleichgültig?“

„Graf Lindenhorsts Wohl wird mir nie gleichgültig seyn. Ich bin ihm Dank schuldig.“

„Und doch konnten Sie ihn aufgeben?“
unterbrach sie der Rittmeister mit Schmerz.

„Ich mußte es, wenn er nicht unglücklich
werden sollte!“

„Sie lieben den Baron?“

„Unnütze Frage!“

„Nicht so unnützig, wie Sie glauben!“

„Enden wir ein Gespräch,“ sagte Ma-
thilde, „das zu nichts führt. Was Sie wissen
wollten, Herr von Ehrenberg, haben Sie ge-
hört: der Graf und ich sind auf ewig getrennt!“

„Leben Sie wohl, Mathilde!“ rief der
Rittmeister, und ergriff noch einmal ihre Hand.
„Albrecht spricht Sie frei von jeder Verbind-
lichkeit gegen ihn, und Hertmann bedauert
Ihre Verblendung als wahrer Freund. Gebe
Gott, daß Sie dereinst nicht zu sehr bereuen
mögen, was Sie gethan.“ Hierauf verließ er
sie. Unten an der Treppe begegnete ihm Baron
Werninghof. „Gut, daß ich Sie treffe, Herr
Baron,“ sagte er zu diesem. „Sie haben mei-
nen Freund, den Grafen Lindenhorst, belei-

digt, indem Sie's wagten, Ihre Wünsche bis zu seiner Geliebten zu erheben. Der Graf denkt zu edel, selbst gegen die, die ihn verrieth, um sie durch die mögliche Verwundung des theuern Gegenstandes zu betrüben; er überläßt dem Himmel die Rache; ich aber fordere die Genugthuung für meinen Freund, und sind Sie ein Mann von Ehre, so werden Sie sich übermorgen mit Tagesanbruch in dem kleinen Wäldchen vor dem Thore stellen."

„Es wäre das erste Mal,“ rief der Baron, „daß ich eine Ausforderung von mir ablehnte! Manchen leichtsinnigen Streich hat Albrecht von Werninghof sich schon zu Schulden kommen lassen, keinen, der von Feigheit zeigte. Wie Sie's wünschen, Herr Rittmeister, werde ich mich einfinden; Ihr Verlangen ist billig, und als Edelmann weiß ich ihm Genüge zu leisten.“ Bei diesen Worten flog er die Treppe hinan zu Mathilden, die seiner harrete.

Mittlerweile hatte der Graf von seinem Vorgesetzten und Oheim, dem ersten Minister,

unter welchem er arbeitete, einen Urlaub auf einige Zeit begehrt, indem er vorgab, nach seinem Gute Lindenhorst zu müssen, um dort verschiedene, nothwendige Einrichtungen persönlich anzuordnen. Der Urlaub wurde ihm bewilligt, und auch von seiner Mutter diese Reise nicht ungern gesehen, da sie ihn von Madam Holm entfernte. Beim Abschiede sagte sie ihm: „Ich hoffe, daß nach Deiner Rückkehr Du nun endlich an die Verbindung mit der Gräfin Strahlenheim denken wirst!“ Lindenhorst schwieg finster, und die Gräfin warf einen unzufriedenen Blick auf ihn. Ehe er in den Wagen stieg, umarmte er noch einmal seinen Freund Herrmann, der ihm das auf den zweiten Morgen bevorstehende Duell mit dem Baron, und seine Unterredung mit Mathilden verheimlichte. „Ich gehe aufs Land,“ sprach der Graf zum Rittmeister, „um in der Einsamkeit meinen Schmerz austoben zu lassen; und bin ich nur erst ein wenig gesammelt: so eile ich zu Eugenie, für ihr Glück und

das Deinige zu thun , was ich vermag. Meines ist auf ewig dahin ; aber noch ließ die Vorsehung mich nicht so tief sinken , daß meiner liebsten Freunde Wohl mir nicht werth seyn sollte. Daß ich dies Wohl befördern würde , hatte sie mir ja sogar zugetraut auf den ersten Blick , sie , die meine Zärtlichkeit verspottet ! O , glaube mir , je elender ich selbst , je entschlossener bin ich , Andern ein gleiches Schicksal zu ersparen. Gott schütze Dich und Deine Liebe ! Mein Zustand ist fürchterlich , doch ich werde ihn überwinden ; gelähmt sind meine Kräfte , nicht gebrochen , und mein Wille ist stark ; stark war er für sie , die ich liebte — eine Thräne rollte bei diesen Worten über seine bleichen Wangen — und bezwungen hätte er eine Welt von aussen her ; stark ist er für die , die mich betrog , und bezwingen wird er die Welt in meinem Busen. Leb' wohl ! " Und so riß er sich los von seinem Freunde , der von Wehmuth ergriffen , ihm nur durch einen Händedruck , durch Erwie-

derung seiner innigen Umarmung, antworten konnte.

Tief in die Ecke des Wagens zurückgezogen, flog der Graf nun seinem Gute zu. Es war eine kalte, helle Winternacht; aber in seiner Seele glühte es, und düster war sein Geist. Die Gegenstände schwebten seinen Augen vorüber, wie die Gedanken seinen Sinnen; keiner haftete, als der seines namenlosen Unglücks. Er hatte Mathilden so rein, so unaussprechlich geliebt; sie hatte ihm diese Liebe durch Vertrauen, durch das häufig wiederholte Bekenntniß: an seiner Seite den seligsten Tagen entgegen zu gehen, so schön vergolten; und jetzt? Diese Züge, rief er, und nahm, als der Morgen angebrochen war, Mathildens Bildniß, das sie ihm eigenhändig verfertigt, und an seinem Namenstage gegeben hatte, aus seiner Schreibtischtafel heraus. „Diese Züge konnten Trug und List verdecken? Dies Engels-Auge, in dem ich so oft den Himmel meines Lebens zu erblicken glaubte, konnte lügen? Diese freie,

edle Stirn, die ich für den Thron der Wahrheit und innerer Größe halten mußte, sich verunstalten durch Falschheit; dieser Mund, der Sitz der Liebe, der so oft, und immer nicht oft genug, mir sagte: daß ich beglückt sey, sich mit den nämlichen Worten zu einem Andern wenden? Ist es möglich! Und diese Briefe, — hier entfaltete er mehrere Papiere — die nur Leidenschaft und Sehnsucht athmen, über die Offenheit und Treue einen unauslöschlichen, göttlichen Glanz ausgegossen zu haben schienen, konnten verdunkelt werden durch diesen letzten, in der Hölle erdachten Brief! Rathilbe, unbegreifliches Wesen, Du hast ein Herz von Dir gestoßen, das verzeihen, aber niemals seine völlige Ruhe wieder erlangen kann!“ Als er so sprach, hielt sein Wagen an dem Posthause einer kleinen Stadt, vor welchem eben ein hoher Reisewagen, worauf eine Krone und die Buchstaben: G. v. W., mit sechs Pferden bespannt wurde. Der Graf gieng ins gemeinschaftliche Gastzimmer. Zwei Herren saßen in dem-

selben, und frühstückten mit einander. Lindenhorst verneigte sich, und trat ans Fenster. Maschinenmäßig sah er hinaus, und dem langsamen Arbeiten der Postknechte zu, als einer der beiden Anwesenden den andern fragte: „Glauben Sie wohl, Graf Walterseck, daß wir noch heute die Residenz erreichen?“ Der Name Walterseck fiel dem Grafen auf, und ohne sich umzudrehen, horchte er auf ihre Rede.

„Vielleicht sehr spät in der Nacht,“ antwortete jener, indem er sich ein Glas Wein einschenkte, und seinen Gesellschafter zum Trinken ermahnte. „Sie haben zwar nicht nöthig,“ sprach er weiter, „sich Muth zu machen; aber ich, der ich meine schöne, freie Jugend an ein Weib verlieren soll, das ich noch nicht einmal kenne! Allein gefällt die Braut mir nicht, das habe ich meinem Oheim schon erklärt, so wird auch aus der Heirath nichts.“

„Sie wird Ihnen schon gefallen!“ entgegnete sein Begleiter. „Sie hörten ja neulich, mit welchem Feuer der Herr von Löwen sich

über die liebenswürdige Eugenia ausließ, und der wußte gar nicht, daß sie Ihnen bestimmt ist. Der Mutter erzählt man freilich allerhand spaßhafte Geschichten nach, von ihrem Stolze und ihrem Eigendünkel, indeß was haben Sie mit der Mutter zu theilen? Eugenia von Lindenhorst soll leben!" rief er, und forderte den Grafen von Walterseeck auf, sein Glas auf ihre Gesundheit zu leeren.

„Eugenia von Lindenhorst! Alles trifft zu,“ sagte Graf Albrecht leise, und näherte sich dem Tische der Fremden. „Um Vergebung, meine Herren,“ hob er bescheiden an, „habe ich die Ehre, den Reichsgrafen Gustav von Walterseeck vor mir zu sehen?“

„Der bin ich!“ antwortete dieser, und stand auf. „Was ist zu Ihrem Dienste?“

„Ich bin der Graf Albrecht von Lindenhorst, und der Bruder der Gräfin Eugenia, die Ihre Gemahlin werden soll. . . .“ Die Fremden sahen einander bestürzt an, und Lindenhorst fuhr fort. „Seyn Sie unbesorgt über

das, was Sie so eben gedußert, im Gegentheil lassen Sie es sich lieb seyn, weil ich dadurch die Gelegenheit bekomme, schon jetzt Ihre Bekanntschaft zu machen, und vielleicht manchem Unheile vorzubeugen. Darf ich vor diesem Herrn offen zu Ihnen reden?“ Er zeigte auf des Grafen Gesellschafter.

„Sie dürfen,“ entgegnete der Graf höchst verwundert. „Es ist der Herr von Bergen und mein Freund.“

„Die Ehre,“ sprach Lindenhorst, „die unserm Hause durch eine Verbindung mit dem Grafen von Waltersdorf widerfahren würde, ist unläugbar, und wir alle davon durchdrungen; allein . . .“

„Nun?“ unterbrach ihn Graf Gustav stützend.

„Lassen Sie mich vollenden, Herr Graf,“ sagte Albrecht, „und dann mögen Sie entscheiden. Wäre der Ruf Ihres Edelmutches Ihnen auch nicht vorangeeilt, auf diese Physiognomie

würde ich es wagen, Ihnen das Glück einer geliebten Schwester ans Herz zu legen . . .“

„Sie beschämen mich durch Ihre Güte,“ sagte der Reichsgraf, und faßte vertraulich Albrechts Hand.

„Würden Sie,“ sprach dieser weiter, „sich eine Gattin wählen, deren Brust erfüllt ist von einer andern Liebe? Würden Sie dies Elend über sie und sich selbst bringen wollen?“

„Nein, bei Gott nicht!“ rief Graf Walterseck, „und liebte ich sie bis zum Wahnsinn.“

„Nun wohl! Eugenia ist nicht mehr frei. Über ihre Hand kann eine gebieterische Mutter noch befehlen, über ihre Empfindungen nicht. Herrmann von Ehrenberg, mein Freund, mein Jugendgefährte, ist der Geliebte meiner theuern Schwester, und sie zu vereinigen, der heisse Wunsch meiner Seele. Was hilft Rang, was hilft Ansehen, wenn der Friede nicht im Innern herrscht, wenn jeder Athemzug zum Schmerze wird, jede Erinnerung auf des Herzens Verwüstung hinzeigt, wie auf die Grab-

stätte unvergeßlicher Menschen! Graf Gustav, es giebt ein Glück und ein Unglück, die Sie noch nicht kennen. Dies Glück kann Ihnen nicht werden durch Eugenien, denn sie liebt einen Andern, und dies Unglück werden Sie ihr, die Sie nie betrübte, nicht zufügen wollen!“ Hier wandte Graf Lindenhorst sich ab, um zu verbergen, daß eigenes Leid ihn in die heftigste Gemüthsbewegung versetzte.

„O, lassen Sie die Thränen fließen,“ sprach Graf Walterseeck gerührt, „die Ihr männliches Auge nicht entstellen. Der große Antheil, den Sie an Ihrer Schwester Schicksal nehmen, macht Sie mir nur werther, und nicht verdiente ich Ihr edles Zutrauen, wenn ich ihm nicht zu begognen wüßte. Bauen Sie auf mich, Herr Graf! Und kann ich Ihre Frau Mutter auch nicht dazu bringen, Gräfin Eugenien ihren Segen zur Vermählung mit dem Herrn von Ehrenberg zu geben: so entsage ich wenigstens hiermit feierlich allen Ansprüchen an sie und gelobe, Ihnen auf jede Weise beizuh-

• stehen in der Ausführung Ihres Vorhabens. Graf Lindenhorsts Schwager zu seyn, wäre mir schmeichelhaft gewesen, sein Freund zu werden, ist es mir noch mehr.“ Bei diesen Worten umarmte er den Grafen, und bat um sein ferneres Wohlwollen, das dieser ihm mit Dank auf immer verbieth.

Nachdem sie beide noch manches verabredet hatten, befriedigten die Herren ihre schon ungeduldigen Postillons, und verfolgten ihre Reise auf den entgegengesetzten Wegen. Um ein Großes fühlte Lindenhorst seine Brust erleichtert durch diesen Schritt, der den Freunden so wichtig seyn mußte. „Gottlob,“ sagte er zu sich selbst, „daß mein Herz noch freudig schlagen kann! Habe ich zum Glück meiner Schwester und ihres Geliebten beigetragen, nun so war mein Daseyn doch nicht ganz unnütz, so hat mindestens eine Rose geküßt unter all den Dornen, die mein Leben zerrissen!“ Spät am Abend kam er, zu Mirrthals größter Überraschung, auf Lindenhorst an. „Was führt

meinen theuern Zögling,“ sprach dieser ihn unarmend, „so unvermuthet hieher?“ Der Graf verbarg sein Gesicht an des Freundes Busen, weinte und schwieg. „Wie, Graf Lindenhorst,“ rief jener erschrocken, und richtete Albrechts Haupt empor. „Sie schweigen, Sie sind bleich, Ihr Auge matt von Thränen, Ihre Haltung niedergedrückt! Ist es so, wie ich meinen Freund, den Stolz der Familie, den Neid der Väter, die Bewunderung einer ganzen Stadt wiederfinde? Welcher neue Unfall hat Sie betroffen, daß Sie in Lindenhorsts Stille sich flüchten; daß Sie in rauher Jahreszeit eine Reise unternahmen, die Sie herausreißt aus dem Kreise Ihrer Geschäfte, aus dem Zirkel Ihrer Bekannten, mit einem Worte, die Sie entfernt von Mathilden? . . .“

„O, nicht weiter!“ unterbrach ihn der Graf mit einer Geberde des tiefsten Schmerzes.

„Was ist vorgefallen?“ entgegnete der Hauptmann. „Versagt Ihre Mutter die gewünschte Einwilligung? Nun, Sie waren ja

schon früher entschlossen, ohne dieselbe glücklich zu werden!!

„Wollte Gott, es hieng nur davon ab!“ rief der Graf mit wildem Feuer.

„Ist Mathilde todt?“

„Schlimmer, als todt!“ schrie Lindenhorst, und sank in Verzweiflung aufs Sofa nieder.

„Uns Himmelswillen, reden Sie, Graf!“ sagte Mirrthal aufs Aufferste bedrängigt von seines Freundes Zustand.

„Sie lebt, sprach Lindenhorst nach einer Pause, „doch nicht mehr für mich! Mit Treulosigkeit hat sie meiner Liebe gelohnt, vergolten meine Zärtlichkeit mit falschen Schwüren. Gott, ich habe sie angebetet, ich bete sie noch an, und bis Todeskälte diese glühende Brust bedeckt, bis diese sterbliche Hülle zerfällt in Staub, wird sie mein erster und mein letzter Gedanke seyn! Mirrthal, Sie liebten einst Ihre Emilie, sie wurde Ihnen entrisen, Sie litten, Sie beruhigten sich. Sie konnten sich

auch beruhigen; denn Sie waren geliebt und diese Überzeugung, der leuchtende Strahl in Ihrem dunkeln Leben; ich kann es nicht, weil die, die mir über alles theuer ist, mich verräth, mich nie geliebt hat. O, Ihr Unglück war ein Segen des Allmächtigen gegen das meinige. Geliebt von Mathilden, hätte ich nichts mehr befürchtet auf Erden, und im finstersten Kerker wäre ich mit diesem Bewußtseyn ein Gott mir vorgekommen. Erloschen ist, seitdem die Täuschung fiel, das Licht, das mich umfloß, und jetzt beginnt die ewige Nacht, die erst der Tod mir wieder erhellen wird. Es ist eine schöne Sache um die Liebe, Mirrthal, aber auch eine garstige!“ setzte er kalt hinzu und schauderte, indem er sprach. „Nur keine Trostgründe, mein Freund,“ unterbrach er den Hauptmann, als dieser antworten wollte. „Giebt es hier Trost, so muß ich ihn aus meiner eigenen Brust ziehen; ein Anderer kann mich nicht trösten.“

Der Hauptmann schwieg; aber nach einer

Weile bat er den Grafen, sich zu Bette zu legen. „Die Ermüdung der Reise,“ sagte er, „Ihr krankes Ansehen, die Gedanken, die Sie nach Lindenhorst begleitet haben werden, alles macht Ihnen Ruhe nothwendig. Versuchen Sie zu schlafen, lieber Albrecht, es gelingt Ihnen vielleicht, und ist der Körper nur erst etwas erholt: so läßt sich auch eher ein Wörtchen zu dem Geiste reden.“

„Ich folge Ihnen gern, mein Freund, gewohnt, Ihnen gehorsam zu seyn,“ entgegnete der Graf; „allein Sie kennen mich wenig, wenn Sie glauben, daß Schlaf mir jetzt zu Gebote steht; er flieht den Elenden, der seine Seligkeit auf Weibertreue erbaute. Sehen Sie, lieber Mirrthal, ich bin so vernichtet, daß ich mit dem Ärmsten aus meinem Dorfe tauschen möchte!“

„Schon einmal, junger Freund,“ antwortete der Hauptmann sehr gerührt, „hatte Liebe Sie unglücklich gemacht; schon einmal haben Sie den Verrath eines Weibes erfahren — er-

innern Sie sich, wie in Neapel die Marquisin Fiorini auf Sie wirkte — und dennoch hat Ihr Leben, das Ihnen zu der Zeit abgeschlossen schien, sich wieder aufgethan; Sie selbst gestanden mir nachher in Ihren Briefen, daß Sie nicht gewußt, welcher Reichtum von Vergessenheiten in einer einzigen Existenz sich entwickeln könne; und sollte es nun nicht mehr so seyn? Sollte, was vor wenigen Wochen möglich, und in der Natur der Schöpfung gegründet war, nach einem kleinen Ereignisse, klein gegen das All der Welt, sich geändert haben?“

„O, vergleichen Sie nicht, ich bitte Sie,“ sprach der Graf, „meine Liebe für die Marquisin, mit meiner jetzigen! Jene war das schwache Vorwort nur zu der großen Geschichte meines Lebens. Die Untreue der Marquisin schloß nicht, das fühlte ich mitten in meinem Kummer, alle Hoffnung zur künftigen Glückseligkeit aus; Mathildens läßt mir keine; denn nicht vermag ich mehr zu lieben, wie ich sie geliebt, und ein Glück, das Andere mir

noch bieten können, achte ich nicht als solches !!!
 Hierauf umarmte der Graf seinen Lehrer, und
 zog sich in sein Schlafgemach zurück.

Den nächsten Morgen versammelten sich,
 ehe Albrecht noch sein Lager verlassen hatte,
 alle Einwohner des Dorfes, um ihren gnädi-
 gen Herrn, dessen Ankunft sie vernommen, und
 den man auf Lindenhorst nur als Kind gekannt,
 zu begrüßen. Der Graf erwiderte die Zeichen
 ihrer Liebe mit der mildesten Freundlichkeit, er-
 kundigte sich nach allem, und versprach, eine
 Zeitlang bei ihnen zu bleiben. Den Hauptmann
 und seine sanfte Verwaltung lobten sie sämt-
 lich, wenigstens drang die Unzufriedenheit der
 Einzelnen, die sich, wegen Faulheit und schlechter
 Wirthschaft, harte Maßregeln zugezogen hat-
 ten, unter der Menge der Zufriedenen nicht
 durch, und sie dankten dem Grafen, daß er
 ihnen einen so menschlichen Aufseher gegeben.
 Mit Geschenken und neuen Privilegien berei-
 chert, entließ Albrecht die Gemeinde, die ver-
 gnügt den lieben Herrn segnete.

So verstrichen mehrere Wochen. Der Graf brachte oft halbe Tage auf einsamen Spaziergängen ganz allein zu; oder verschloß sich in sein Zimmer, wo er studirte. Der Hauptmann hörte ihn nie, wenn er sich selbst überlassen seyn wollte. Aus der Residenz hörte er fast nichts; ein einziges Schreiben hatte er von seiner Mutter erhalten, und dies auch nur, um ihn zu mahnen an die verhaßte Heirath mit der Gräfin Strahlenheim, und der Rittmeister war ihm, zu seiner größten Befremdung, Antwort schuldig geblieben auf zwei Briefe. Abgeschieden von der Welt, losgerissen von allem, was Natur und Zufall an ihn gebunden, ohne Erinnerung an vergangene Stunden, als die sein Herz ihm gab, und die er zu bekämpfen strebte, fing er an, sich wieder ein wenig aufzurichten, als ein Ungefähr ihn zurück stürzte in seinen verwüstenden Schmerz.

Der Hauptmann ließ, seitdem er zu Lindenhorst wohnte, sich wöchentlich Zeitungen und Journale aus der Residenz schicken, um nicht

ganz abgeschnitten zu seyn von dem, was in dem Gebiete der Kunst und Politik sich zutrug. Eines Morgens saß er so in seinem Zimmer, und blätterte in den neuesten Stücken, als der Graf zu ihm trat, von dem dringenden Gesuche eines seiner Unterthanen, mit ihm zu reden. Herr von Mirrthal gieng ins Nebenkabinet, nachzusehen, ob es mit der Forderung des Mannes seine Richtigkeit habe. Indes nahm der Graf gleichgültig ein Zeitungsblatt zur Hand, und durchslog mehrere Artikel, bis der Name Mathilde, der alles Blut in ihm erstarrte, seine Aufmerksamkeit festhielt. „Was ist mit Mathilden!“ rief er, schlug um, und fand — die Verlobungs-Anzeige seiner Geliebten mit dem Baron von Berninghof. „Götter!“ sprach er beklemmt, und sank Leichenblaß auf einen Sessel. „Der Mann hat Recht!“ sagte der Hauptmann, der zurückkehrte. „Aber was ist Ihnen, lieber Albrecht?“ fragte er bestürzt, eilte auf den Grafen zu, und faßte seine kalte Hand.

„Lesen Sie selbst!“ sagte Lindenhorst, indem heiße Thränen über seine Wangen herabfloßen, und gab dem Hauptmann das Blatt. Der Hauptmann las und schwieg. „Sie schweigen, Mirrthal!“ rief der Graf, und immer glühendere Zähren entströmten seinen Augen. „Sie verändern die Farbe, und ich sollte es nicht? O, fühlen Sie, wie mein Herz schlägt, wie meine Stirn brennt, wie alle meine Pulse klopfen! Fühlen Sie, wie diese unglückselige Liebe mein Inneres zermalmt. Mirrthal, es tobt zu allgewaltig!“ Bei diesen Worten lehnte er sein Haupt an des Freundes Schulter, und dieser drückte den geliebten Zögling mit lebhafter Theilnahme an seine Brust. „Machen Sie mir keine Vorwürfe,“ hob der Graf nach einer kleinen Pause wieder an: „nennen Sie mich nicht schwach, nicht unmännlich, daß ich die noch liebe, die mich so grausam hinterging. Ich liebte sie vorher, und diese riesenhafte Empfindung, ist nicht zu bezwingen in einem Tage. Geben Sie mir Zeit, ich ver-

spreche Ihnen, zu thun, was in meinen Kräften steht. Die Verlobungs-Anzeige hat mich erschüttert; der Vorhang ist nun ganz gefallen, die letzte mögliche Hoffnung dahin! O, lassen Sie mich's Ihnen bekennen, noch hoffte ich; noch durfte ich es wagen, zu glauben, ein Gott, der mich nur prüfen gewollt, werde alles wenden zu meinem Besten, und das Glück, das mir auf immer untergegangen zu seyn schien, werde neu und herrlicher hervorstrahlen in ewigem Glanze. Meine Vernunft hatte die Treulose aufgegeben, mein Herz hielt sie noch fest. Jetzt ist es vorbei! Werninghofs Gemahlin ist todt für mich! — Ich werde mich zu fassen suchen, nur fordern Sie dies nicht zu schnell. Und Herrmann, der mir keine Sylbe schreibt, der es gestattet, daß ich dies Schreckliche durch Zufall erfahre! Verläßt mich den alles?"

„Seyn Sie nicht ungerecht in Ihrem Schmerze,“ sagte der Hauptmann, dem des Grafen Schicksal ungemein nahe gieng. „Sie

wissen, wie sehr Herrmann Sie liebt; können Sie zweifeln, daß er Ihnen Nachricht gesandt? Der Unordnung der Posten müssen Sie's allein beimessen“

„Sie haben Recht, mein Freund,“ unterbrach ihn der Graf, mehr um des Streifens überhoben zu seyn, als aus Überzeugung. Das Unglück hatte ihn mißtrauisch gemacht, und er zweifelte oft an sich selbst. In dämpfer Stille verlebte er den Rest des Tages. In der Nacht, als kaum der Schlaf seine müden Augen geschlossen, erschien ihm Mathilde im Traum. Er sah sie sitzen in einem schönen Garten, mitten unter duftenden Blumen; aber bleich war sie und abgehärmt, und des Daseyns Reiz von ihr gewichen. Ein Kind spielte auf ihrem Schoße mit einem Bildnisse, das sie am Halse trug. Seine eigenen Züge glaubte er darin zu erkennen, und begleitet von einem wehmüthvollen Blick auf dasselbe, seinen Namen von ihr aussprechen zu hören; er trat näher, er wollte zu ihren Füßen hin, doch da war's nicht mehr Zeit

Bildniß, da war von ihm nicht mehr die Rede, Berninghof war der Beglückte, und jugendliche Röthe sah er prangen in dem Antlitze der Geliebten. Mit einem lauten Schrei wandte er sich ab, und erwachte unter Thränen. Den andern Morgen gieng er zeitig zum Hauptmann. „Es ist mir auch hier schon zu eng,“ sprach er zu ihm, „ich muß weiter. Eugeniens und meines Freundes Glück habe ich vernachlässigt, seitdem ich auf Lindenhorst bin; der geliebten Schwester nicht ein Mal gesagt, wo ich mich aufhalte, voraussetzend, daß Herrmann es thun werde; ich will es wieder gut machen, will zu ihr eilen, und wenigstens ihr Herz zu beruhigen suchen!“ Der Hauptmann, ganz überzeugt, daß nur Veränderung der Gegenstände, und die edle Beschäftigung mit dem Wohl seiner Schwester, den Grafen einigermaßen zerstreuen könnten, war erfreut über diese neue Reife, und bestärkte ihn darin. Lindenhorst trennte sich von seinem Lehrer, wie ein Mensch, der nichts mehr hofft und nichts mehr fürchtet. Nach zwei

Mal vier und zwanzig Stunden kam er zu Kirchendorf an, dem Gute seiner Tante, bei der Eugenia lebte. Angenehm bewegt, sie, die er liebte, deren Glück er um jeden Preis begründen wollte, wiederzusehen, stieg er die Treppe hinauf und in seiner Schwester Zimmer. Eugenia in tiefer Trauer, blaß und mager, stürzte dem theuern Bruder mit dem schmerzvollen Ausrufe in die Arme: „Müssen wir so uns wiederfinden?“ Wange Ahnung durchbebt den Grafen, und schüchtern fragte er: „Diese schwarze Kleidung?“

„Sey das ewige Gewand Deiner verwaissten Eugenia!“

„Himmel, Herrmann!!“

„Herrmann ist todt!“ sprach Eugenia mit grauser Fassung, „und der Friede Deiner Schwester gemordet mit ihm!“

„Todt! Herrmann todt!“ rief der Graf, und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „Allgütiger, konntest du es zulassen? Konntest du ihn, dem noch Glück und Freude lä-

Helte, der noch beglücken sollte, hinwegraffen in früher Jugend, indeß ich, Elender, meine Lage schmachvoll. und unnütz herumschleppe! Herrmann todt! Sag', wie gieng das zu? Wie hat dies Furchterliche sich begeben?!"

„Wie, Du wüßtest nicht?“ sprach Eugenia verwundert. „Du wärest nicht gekommen, Deine unglückliche Schwester zu trösten, ihren unauslöschlichen Gram zu theilen?“

„Gekommen bin ich, Glück und Segen ihr zu verheissen, mich selbst zu opfern für sie!“

„Armer Albrecht!“ rief Eugenia, und umschlang ihren Bruder mit dem tiefsten Gefühl des Leids und der Dankbarkeit. „Herrmann ist gefallen im Zweikampfe, gefallen, als Freund und edler Mensch.“

„Im Zweikampf? Gerechter Gott! Und gegen wen?“ fragte der Graf, namenlos beängstigt.

„Gegen Baron Berninghof!“

„Ha, das ist zu viel!“ schrie Lindenhorst, und ihn verließ der Muth. „Die Geliebte hat

dieser Bube mir geraubt, meine Seligkeit mir zerstört, ich vergab es ihm! Den Freund hat er mir getödtet, meiner Schwester Ruhe vernichtet, vergebe ich das ihm je: so möge Gott mir nie vergeben! Fort, daß ich Rache nehme an dem Verwüster meiner Familie! Nicht eher siehst Du Deinen Bruder wieder, bis er das Blut dieses Unmenschen verspricht..“

„O, halt ein!“ rief Eugenia dem fliehenden Grafen zu; „halt ein! Bedenke, daß auch Dein Leben auf dem Spiele steht, und daß, wenn Du unterliegst, auch Mutter und Schwester dem Grabe zuwelken! Wenn Du mich liebst, wenn mein Kummer Dich rührt, wenn Herrmanns Andenken Dir werth ist: so entsage diesem mörderischen Vorzuge. Genug des Blutes ist geflossen, und nicht kann neuer Tod neues Leben geben. Herrmann schläft den ewigen Schlaf, und kein Waffengeklirre vermag ihn mehr zu wecken. Aus Erbarmen, häufe nicht Jammer auf Jammer! Bleib! Fasse Dich.“

„Nun gut, ich will bleiben bis ich älter geworden,“ sprach der Graf, und umarmte seine Schwester. „Aber untersuchen muß ich, wie es mit diesem Duell zusammenhängt, und wehe dem Mörder, wenn er der Schuldige ist! O, mein armes Herz ahnet nur zu sehr, daß ich selbst die Veranlassung dazu gewesen. Auf meine Rechnung komme der Tod Deines Geliebten, auf mich falle Dein Haß! Fluche mir, Eugenia,“ rief er im wildesten Affekt, „der ich Dich gebracht um die Rosenzeit Deiner Tage! Fluche Deinem trostlosen Bruder, der sich diesen Fluch zum Segen machen will, wenn er Deine Brust erleichtern kann!“

„Lieber, lieber Albrecht!“ sagte Eugenia erschrocken von des Grafen Heftigkeit, und schmiegte sich an ihn. „Du bist und bleibst mein guter Bruder; aber beruhige Dich! Soll ich, das zarte Weib, die Stärkere seyn? Auf Deine Kraft hoffte ich, die meinige wieder zu erheben. Laß mich nicht auch in dieser Hoffnung zu Schanden werden! . . . Willst Du nicht zu

der Tante gehen, lieber Albrecht?" fragte sie nach einer Weile, als der Graf stumm und finster da saß.

„Ja, es ist wahr,“ antwortete er, „an die Tante dachte ich nicht.“

Hierauf begaben die beiden Geschwister sich zu der alten Gräfin Burgweil, die Eugeniens mütterlich liebte, und ihren Neffen mit vieler Zärtlichkeit empfing. Die Geschichte seiner unglücklichen Leidenhaft war auch bis nach Kirchendorf gedrungen, und die Gräfin wußte von ihr, wie von Eugeniens Verlust. Sie hatte selbst manches Ungemach im Leben erfahren, und ihr schönes Gemüth suchte Ersatz für das frühe Hinsterben einer einzigen Tochter und eines würdigen Gatten, in den unzähligen Wohlthaten, die sie verübte. Andere zu beglücken, war ihr stetes Bemühen, und wenn dies ihr gelang, dankte sie dem Schöpfer für die Freuden, die er ihr gelassen, ohne zu murren über die ent-rissenen. Mehrere junge Mädchen von geringer Herkunft und armen Eltern, hatte sie schon

bei sich erzogen, und vortheilhaft versorgt: so lebte auch jetzt die Tochter eines unbemittelten Pfarrers aus einem kleinen Städtchen unter ihrem Schutze, und wurde wie ihr eigenes Kind betrachtet. Mit diesen herrlichen Vorzügen verband die Gräfin jedoch eine gewisse Strenge der Grundsätze, die zuweilen in Pedantismus ausartete. Jede kleine Sittenverletzung, jedes Wort, das den Anstand nur entfernt beleidigte, wurde scharf von ihr gerügt, und sie verzieh eher eine geistlose, abgeschmackte Handlung, als die geringste Abweichung von dem, was sie für moralisch und schicklich hielt. Sehr aufgeklärt, und über viele Punkte, besonders über Vorurtheile der Geburt, äußerst vernünftig denkend, wäre es ihr gleichgültig gewesen, wenn der Graf und seine Schwester geheirathet hätten, wenn sie nur glücklich seyn konnten; allein sie würde, wie tief ihr beiderseitiges Schicksal sie auch rührte, um alles in der Welt nicht ihre Parthie gegen die Gräfin Lindenhorst genommen haben, oder ihnen behülflich geworden seyn,

den Wünschen der Mutter zuwider zu streben. Herrmanns Tod und Mathildens Untreue ersparten ihr nun allen Kampf; aber sie sah mit innigem Bedauern zwei treffliche Menschen in der Blüte ihres Alters, dem Grame fast erliegen, und was ihr mitfühlendes Herz ersinnen konnte, sie aufzuheitern, geschah, ohne irgend eine Absicht verrathen zu wollen. Sie gab Feste, wozu sie die ganze Nachbarschaft einlud, und wußte Eugenie und ihren Bruder nicht nur zur Theilnahme an denselben zu bewegen, sie brachte es auch dahin, daß sie mit ihr die Gegenbesuche abstatteten. Sie ließ von einer durchreisenden Truppe in ihrem Schlosse Komödie aufführen; veranstaltete musikalische Unterhaltungen, bildete literarische Zirkel; kurz, jeder Tag mußte dem leidenden Paare eine andere Zerstreuung darbieten. Bruder und Schwester erkannten mit inniger Rührung, mit wahrhaft kindlichem Sinn, der Gräfin zärtliche Vorforge, und zeigten es ihr durch die Bemühung, die sie anwandten, ihrem lastenden Zustande

zu entkommen. Frau von Lindenhorst schrieb wieder an ihren Sohn, um in ihn zu dringen, daß er zurückkehre und endlich seine Verlobung mit der Gräfin Strahlenheim begehre. Der Graf antwortete seiner Mutter in sanften Ausdrücken, bat sie aber, ihn für's Erste mit ähnlichen Anträgen zu verschonen. Gegen Eugenien schwieg die Gräfin gänzlich von ihren vergangenen oder künftigen Verhältnissen, und das war alles, was die Schwester des Grafen noch wünschte.

So saßen sie eines Abends im traulichen Kreise beisammen, die Damen mit weiblicher Arbeit beschäftigt, der Graf mit Vorlesen eines neuen Werkes. Es stürmte dräussen, große Hagelschlossen fielen und schlugen heftig an die Gebäude; die ganze Natur schien in Aufruhr und Kampf. „In solcher Witterung war es,“ sprach Lindenhorst wehmüthig, indem er aufstand und ans Fenster gieng, „als Herrmann einst, wir waren beide noch Knaben, mir sagte: daß er vor allen Gespielen mich am meisten

liebe; da umschloß ich ihn mit treuer Hingebung und schwor, daß nur der Tod uns trennen solle; und nun braust dieser Sturm über sein Grab, und gestorben ist er für mich, der ich des Lebens so müde bin, der ich den Freund so nöthig hatte, mich auf ihn zu stützen! O, Herrmann, Herrmann, meine Seele blutet, und die Wunde ist ewig, wie meine Liebe zu dir!" Krampfhaft fuhr er mit der Hand nach dem Herzen, als wollte er den Schmerz darin festhalten. Eugenia in Thränen gebadet, lag an dem Halse ihres Bruders; die Tante trocknete sich die Augen; Pauline, ihre Pflegbefohlene, saß erschüttert da, in Erinnerungen und Besorgnissen versunken; denn auch sie hatte lange nichts gehört von einer Jugendfreundin, die ihr so werth gewesen, als plötzlich die Thür sich öffnete, und Herrmann hereintrat. „Alle Heiligen!" riefen Bruder und Schwester, und umschlangen sich noch fester. „Herrmanns Geist!" „Nicht sein Geist!" sprach der Rittmeister, und eilte auf die Geliebten zu, sie an

seinen Busen zu drücken. „Ich bin es selbst, Euer Freund, der todt Geglaubte, der den Pforten der Unterwelt entronnen, seinen Himmel wieder sucht in Eugenie und ihrem Besitze.“

„Herrmann, mein theurer Herrmann!“ rief Eugenia, und umfaßte den Geliebten mit nie gekanntem Entzücken. „Welche Wonne, welches seltenes Glück! Als ein Raub des Grabes, habe ich Dich beweint und betrauert, und ich sehe Dich wieder, meine Arme halten Dich, meine Brust wallt an der Deinigen! O, Herrmann, o Albrecht, wie bin ich so selig! Jetzt, da ein gütiger Gott mir solche Verheißung gegeben, jetzt erwarte ich alles von seiner Gnade! Liebste Tante — hier flog sie zu der alten Gräfin und küßte niederknieend ihre Hand — theilen Sie meine Freude, segnen Sie Ihre Eugenia!“

„Von ganzem Herzen!“ sprach diese, und legte ihre Hand auf das Haupt ihrer beglückten Nichte. „Nur vergiß nicht, mein Kind,“

setzte sie hinzu, indem sie sie liebevoll in die Höhe hob, „daß der Segen Deiner Mutter fehlt, und daß ohne ihn kein Bündniß gültig noch heilbringend seyn kann.“

„Durch Ihre Vermittlung, gnädigste Frau,“ sagte Herrmann, der sich jetzt ehrerbietig der Gräfin Burgweil näherte, „verspreche ich mir die Erfüllung meines heissesten Verlangens. Ihr ganzes Leben ist eine Kette von Wohlthaten, sie wird diesen einen Ring, der sie so glänzend schließt, noch gern in sich aufnehmen.“

„Auf meinen Beistand rechnen Sie, junger Mann,“ erwiderte die Gräfin, „nur für den Erfolg machen Sie mich nicht verantwortlich. Die Gräfin Lindenhorst hat so ihre eigenen Ansichten, und eine Mutter bleibt doch immer eine Mutter! Mit Gewalt läßt sich hier nichts erzwingen. Was meinst Du, Albrecht?“ fuhr sie fort, sich zum Grafen wendend. „Du sagst ja kein Wort! Du stehst trübe und in Dich gekehrt! Die unverhoffte, frohe Erschei-

nung Deines Freundes, dächte ich, sollte Dir neue Fassung und Munterkeit verleihen; sie sollte Dir die Zukunft nicht mehr in so schwarzem Lichte zeigen!"

„Das thut sie auch!“ entgegnete der Graf, und umarmte seinen Freund; „aber mein Gemüth ist so bewegt, die Vergangenheit mir so gegenwärtig; an Herrmanns Anblick knüpfen sich so schöne und so häßliche Erinnerungen an, daß ich mich erst ein wenig sammeln muß, ehe ich mich dem Göttergefühl, ihn wieder zu haben, völlig überlassen kann. Auch sann ich in diesem Momente über die Mittel nach, meiner Mutter Einwilligung zu Eugeniens Heirath zu erlangen; ich denke es wird mir nicht mißgücken.“

Der Graf bat nun seinen Freund, ihm den Verlauf seines Duells zu erzählen. Pauline hatte sich schon beim Eintritt des Rittmeisters hinwegbegeben, um nicht zu stören, und was Herrmann ihm zu sagen haben konnte,

war vor Eugenien und ihrer Tante kein Geheimniß.

„Ich hatte nach einer Unterredung mit Mathilden,“ begann der Rittmeister, „den Herrn von Werninghof gefordert. Der Ehre und meiner Freundschaft für Dich, glaubte ich dies schuldig zu seyn. Der Baron nahm die Ausforderung wie ein braver Mann an, und ich verschwieß sie Dir, um Dich auf Deiner Reise nicht zu beunruhigen, oder gar Maßregeln von Deiner Seite zu verursachen, die ich vermeiden wollte. Beim Abschiede von Dir war mir unendlich weh zu Muthe, und als hätte ich geahnet, wie nah ich dem ewigen Leben treten sollte, fühlte ich meine Brust auf nie empfundene Weise gepreßt. Meiner guten Mutter verhehlte ich mein Vorhaben, als ich aber den Abend zuvor in stummer Rührung neben ihr saß, und sie mir von Dir und Mathilden sprach, Deine Liebe zu ihr so schön fand, und ihr Benehmen so unerklärlich; als sie die Gräfin Lindenhorst bedauerte, deren einziger Sohn

so unglücklich geworden, und sich nun schmei-
 delte, daß vielleicht eben darum, sie ein zwei-
 tes Kind nicht würde elend machen wollen, und
 der Tochter die Zustimmung zur Verbindung
 mit mir nicht länger verweigern; als sie mich
 an ihr mütterliches Herz schloß, und des All-
 mächtigen Schutz auf mich herabrief, der ich
 sie nimmer gekränkt, nimmer vorsätzlich be-
 trübt hatte; als sie mir bewies, wie ich von
 jeher ihre größte, ihre einzige Freude gewesen,
 und sie mein Unglück oder meinen Tod nicht
 überleben würde, da brachen meine lang be-
 kämpften Thränen hervor, und ich suchte sie
 zu verbergen an dem Busen der geliebten Mut-
 ter, die meine ungewöhnliche Erweichung für
 Dank und Zärtlichkeit nahm, ohne die Wahr-
 heit zu muthmassen. Beschäftigt mit ihr und
 mit Euch, legte ich mich nieder, und so wie
 sonst diese Bilder mich stets beruhigten, meine
 Sinne sanft einwiegen; so verschleuchten sie
 heute Schlaf und Frieden von mir. Kann der
 Tod einem gleichgültig seyn, wenn das Leben

so viel Reiz hat? Wenn alle Bande der Verehrung, der Liebe und Freundschaft uns gefesselt halten? O, es scheidet sich schwer von der Welt unter solchen Umständen! Schwer, muß man eine theure Mutter in Verzweiflung stürzen, eine Geliebte trostlos zurücklassen, einen Freund betrüben!“ Hier faßte er Eugeniens und ihres Bruders Hand, und drückte sie mit Wärme.

„Zu Anbruch des Tages,“ fuhr er fort, „begab ich mich, begleitet vom Hauptmann Falkenroth, ins kleine Wäldchen vor dem Thore. Baron Werninghof und sein Sekondant erwarteten mich bereits.“ „Sie wollten es so, Herr von Ehrenberg,“ sprach der Baron, „und über den Ausgang mag Gott walten und richten!“ Werninghof, als der Geforderte, hatte den ersten Schuß. Er fehlte, und ich traf ihn leicht verwundend in der Schulter. „Genug!“ sagte er erblaffend, und warf das zweite Pistol von sich. „Oder sind Sie noch nicht befriedigt, Herr Rittmeister?“ fragte er, mich

freundlich anblickend. Ich war es, ich wollte zu ihm treten, wollte ihn umarmen, als es dem Hauptmann Falkenroth einfiel, die Sache nicht wie abgemacht zu betrachten, und er mich auf's Neue zur Rache entflammte. Wir schossen abermals und zu gleicher Zeit; meine Waffe versagte, ich aber sank, in der Brust getroffen von der Kugel meines Gegners, zur Erde. Werninghof bat um meine Verzeihung, indem er sich entschuldigte, nur selbstvertheidigend diesen zweiten Schuß gethan zu haben. „Über Sie, Herr Hauptmann,“ setzte er unwillig hinzu, und wandte sich zu meinem Begleiter, „komme dies Blut, das ich, Gott weiß, wie ungern, vergoß!“ Der Wundarzt war in der Nähe, und unterstützt von ihm, wurde ich in meinen Wagen gebracht. Eben als man sich damit beschäftigte, kam ein herrschaftlicher Reisewagen mit sechs Pferden, die Straße herunter. Die Postillons hielten, weil sie nicht gut vorbei konnten. Zwei junge Leute, überrascht vom dem was sie sahen, rissen schnell den Schlag auf, und

sprangen heraus. Sie erkundigten sich nach der Begebenheit, und als der Eine meinen Namen nennen hörte, lief er mit der größten Theilnahme auf mich zu, und fragte, ob er mir in etwas dienlich seyn könne. Meine Besinnung, die mir der erste Schmerz, und der starke Blutverlust geraubt hatten, war indeß zurückgekehrt, und ich bat den Fremden, den Hauptmann Falkenroth mit in seinen Wagen zu nehmen, daß er voraneile, meine Mutter auf die übele Bottschaft vorzubereiten. Er that's, und ich fuhr mit dem Chirurgus langsam nach. Aus den Mienen und Worten dieses Mannes merkte ich, daß er von der Wunde nicht günstig urtheilte. Ich wollte reden, er verbot es mir, suchte mich jedoch über meinen Zustand zu täuschen. Sehr erschöpft langte ich bei meiner Mutter an, die der Schreck und die Angst fast unkenntlich gemacht hatten. O, nie wird es mir gelingen, der Theuern die qualvollen Stunden zu vergelten, die sie zwischen Zittern und Hoffen in der angestrengtesten Sorgfalt für mich, ver-

lebte! Zwei ganzer Monate hindurch ist sie kaum von meinem Bette gewichen, und nur die Furcht, am Ende selbst krank zu werden, und dann einem Andern meine Pflege anvertrauen zu müssen, bewog sie zuweilen, sich eine kleine Ruhe zu gönnen. Mein Befinden wechselte häufig, und bald glaubten die Ärzte mich ausser Gefahr, bald zweifelten sie an meiner Genesung. Briefe von Dir und Eugenien wurden mir vorenthalten, weil jeder leise Affect mir nachtheilig werden durfte; doch sprach mir meine gute Mutter von der Geliebten und dem Freunde, und ich bat sie, Euch Nachricht von mir zu geben. An Eugenien hat sie geschrieben, wie sie mir nachher erzählte; Dich, der Du von dem ganzen Zweikampfe nichts erfahren, das lernte sie aus Deinen Briefen an mich, die sie eröffnete, wollte sie in Ungewißheit darüber lassen, bis man für mein Leben einstehen konnte, um nicht mit neuer Pein die Deinige zu vermehren. Besser er glaubt ihn saumselig oder

erkaltet, dachte sie, als er weiß von seinen Schmerzen und ihrer Ursach.“

„Man hatte, nach vielen fruchtlosen Versuchen, mir endlich die Kugel herausgeschnitten; aber schon entkräftet von den vorhergegangenen Leiden, folgte dieser letzten Operation ein so heftiges Fieber, daß die Ärzte, mich aufgebend, jeden Augenblick meinem Tode entgegen sahen, und meine Mutter in einer Betrübnis, die an Wahnsinn grenzte, dies Eugenia meldete. Meine Jugend und der zärtlichen Mutter unermüdete Wartung halfen mir indes die Crisis überstehen, und ich genas schneller, als es zu vermuthen gewesen. Ich schrieb nun selbst mit schwacher Hand wenige Worte an meine geliebte Eugenia, um sie über mein Leben zu beruhigen“

„Diese Zeilen,“ unterbrach ihn Eugenia, „habe ich nicht erhalten, und aus Frau von Ehrenbergs Schweigen natürlich das Ärgste schließen müssen.“

„Dies besorgte ich aus Deinen Briefen

an sie, die alle, den Stempel der Verzweiflung an sich tragend, mir das Herz mit Bonne und Kummer erfüllten; und um nicht länger Dich in Noth zu lassen, eilte ich selbst hieher auf Flügeln der Liebe und Freundschaft; denn meinen Albrecht wußte ich bei Dir."

„Und jener Fremde,“ fragte Eugenia neugierig, „der am Morgen des Duells Dir begegnete?“

„War kein anderer, als der Reichsgraf Gustav von Walterseck, der bestimmte Bräutigam meiner Geliebten!“ erwiederte der Rittmeister lächelnd.

„Das kannst Du in diesem Tone sagen?“ sprach Eugenia, von deren Wangen der bloße Name Walterseck, alle Röthe verjagt hatte.

„Sey unbekümmert, meine Gute!“ antwortete Herrmann. „Der Graf wird uns kein Hinderniß mehr seyn, das verdanken wir Deinem Bruder“

„O, stille!“ fiel Albrecht ihm in die Rede. „Sprich mir nicht von Dank, der ich so tief

in Deiner Schuld bin. Aber was hat der Reichsgraf gethan, erzähle!"

„Graf Walterseck,“ fuhr der Rittmeister fort, „besuchte mich während meiner Krankheit oft, und zwar unter einem andern Namen, weil er fürchtete, der seinige möchte schädlich auf mich wirken. Ich hatte ihn früher nicht gesehen, und in dem kritischen Momente, wo ich seine Bekanntschaft machte, nicht Bewußtseyn genug gehabt, zu fragen, wer er sey. Meiner Mutter hatte er sich entdeckt, und sie über seine Absichten beruhigt. Als ich mich aber zu bessern anfieng, und eine freudige Nachricht ertragen konnte, gestand er auch mir seinen Namen, und daß er gekommen, Eugenia von Lindenhorst zu heirathen, sich jedoch dieser Verbindung begäbe, weil Graf Albrecht, den er auf dem Wege nach der Residenz angetroffen, ihm gesagt, daß ihr Herz bereits mir zugehöre. „Ich habe mit der alten Gräfin Lindenhorst gesprochen,“ setzte Walterseck hinzu, „und ihr erklärt: daß ich mit ihrer Tochter mich

nicht vermählen könne, indem ich schon eine Andere geliebt, ehe mein Oheim die Parthie mit der Gräfin Eugenia beschloffen hatte. Diese Nothlüge, lieber Ehrenberg, mußte ich mir erlauben, weil ich, sollte Ihre Sache nicht verschlimmert werden, die Wahrheit nicht verrathen durfte. Die Gräfin sah mich verächtlich an, und erwiederte: es wäre ihr ohnehin an dieser Heirath, die nur eine Übereitung gewesen, durchaus nichts gelegen; für eine Gräfin von Lindenhorst fänden sich immer Männer, und sie hoffte ihre Tochter jetzt viel glänzender zu versorgen.“ Wenige Tage vor mir, verließ nun Graf Gustaf die Residenz, um sich zu seinem Oheim zu verfügen. Er bat mich, ihn dem edlen Geschwisterpaare zu empfehlen.“

„Und von Mathilden sagst Du mir gar nichts?“ sprach der Graf zu seinem Freund unter sichtlich Bewegung, nachdem er lange gekämpft und sich geschent, ihren Namen zu nennen.

„Was soll ich Dir sagen, mein Albrecht,“

entgegnete der Rittmeister, „da ich nichts weiß, das Dir zum Troste gereichen kann!“

„Ist sie mindestens glücklich?“ fragte der Graf gespannt.

„Du kennst Mathilden! Glück und Unglück verbirgt sie leicht hinter einer gewissen Ruhe, einer Haltung von Würde und Erhabenheit.“

„Ist sie verheirathet?“

„Noch nicht! Die Nachricht von meinem Duell mit Werninghof, hatte sie unsäglich erschreckt, und bestürzt von dem Ausgange, flog sie zu meiner Mutter, die sie fußfällig ansah, ihr die Schuld nicht beizumessen. „O, dieser Jammer fehlte nur noch!“ rief sie, und überdeckte die Hand meiner Mutter mit glühenden Zähnen. „Den einzigen Sohn meiner Wohlthäterin, ihn, der selbst so viel für mich gethan, muß ich ins Grab stossen!“ Meine Mutter hob sie auf, drückte sie an ihr Herz, und beider Thränen flossen vereint. Darauf eilte Mathilde an mein Bett. „Herrmann,“ sprach sie

mit der Zauberstimme, die Dich, die mich so oft getäuscht. „Herrmann, können Sie mir vergeben?“

„Meinen Tod, Mathilde, kann ich Ihnen vergeben,“ antwortete ich ihr matt; „aber daß Sie Albrecht hintergangen, daß Sie seine jugendliche Kraft gebrochen, seine glänzenden Tage in ewige Trauer gehüllt, das kann ich Ihnen nicht vergeben!“ Bei diesen Worten schwanden mir die Sinne, und als ich mich erholte, saß meine Mutter neben mir, und Mathilde hatte sich entfernt. Werninghofs Wunde war nicht bedeutend, und nach einigen Wochen seine Herstellung bewirkt. Die Zeitung meldete ihre Verlobung, als das Gerücht von meinem nahen, unausbleiblichen Sterben, den Baron bewog, die Residenz vor der Hand zu meiden. Kurz nachher wurde Mathilde gefährlich krank, und jeden Augenblick, den meine Mutter mir entziehen konnte, brachte sie bei ihr zu, die sie noch immer liebte, und deren Mutter unlängst verschieden war. Vor meiner Abreise hörte ich,

daß sie genesen sey, und Werninghof zurückgekehrt. Sie wollten beide aufs Land; ob dies geschehen, und sie nun schon mit einander verbunden sind, weiß ich nicht!"

„Ich danke Dir, mein Freund!“ sprach der Graf aus beklemmter Brust zum Rittmeister, und gieng, sich in sein Gemach zu verschließen. Auf dem Wege begegnete ihm Pauline mit einem Licht in der Hand, die etwas zu suchen schien. „Kann ich Ihnen helfen?“ fragte der Graf, und nahm ihr das Licht ab.

„Ach ja, wenn Sie die Güte haben wollten, Herr Graf!“ antwortete Pauline. „Ich vermissе einen Ring, den ich sehr liebe, und kann ihn bei mir nicht finden. Ich muß ihn hier mit dem Handschuh ausgezogen haben.“

Der Graf bemühte sich umsonst, der Ring war nicht zu erblicken. „Lassen Sie uns noch einmal in Ihrem Zimmer nachsehen,“ sagte er, und begleitete sie hinein; aber auch hier zeigte sich der Ring nirgends. Traurig sprach Pauline: „ich trug ihn so lange, hatte ihn so gern!“

„Und ist dieser Ring denn nicht zu ersetzen?“ fragte der Graf theilnehmend.

„Nur durch die Person selbst, die ihn mir gab,“ entgegnete Pauline, „und von der weiß ich jetzt nichts,“ fügte sie seufzend hinzu.

„Aber Sie wissen doch, daß sie lebt?“ fragte Lindenhorst weiter. „Und in diesem Falle können Sie sich ja wiedersehen!“

„Man sieht sich selten so wieder, wie man sich verläßt!“ antwortete Pauline. „Mit diesem Ringe verband ich alle frühern Erinnerungen; ein neuer würde mir das nicht seyn.“

„Und denkt Ihr Freund eben so?“ sprach der Graf.

„Es ist kein Freund,“ sagte Pauline, „es ist eine Freundin, von der ich mit Schmerz mich trennte.“

„Wählen Sie indeß eine andere,“ versetzte der Graf, „es kann Ihnen nicht mangeln. Meine Schwester, zum Beispiel, weiß Sie gewiß zu schätzen.“

„Gräfin Eugeniens Güte für mich, wie

für alles, was in ihrer Nähe athmet, erkenne ich mit schuldigem Dank; aber wie ich meine Mathilde geliebt“

„Mathilde!“ unterbrach sie der Graf heftig.

„Mathilde Holm ist ihr Name,“ erwiderte Pauline. „O, ein Engel von einem Weibe! Wenn Sie diese kennten, Graf Lindenhorst, Sie würden vielleicht die bittern Reden zurückhalten, die Sie so oft in finstern Unmuth gegen unser ganzes Geschlecht austossen. Und wären auch alle Frauen, wie Sie von ihnen denken, Mathilde müßte immer eine Ausnahme machen“

„Ha, ha, ha!“ rief der Graf in konvulsivischem Tone. „Mathilde eine Ausnahme von allen übrigen! O, wahrlich, ich bedaure Sie, arme Pauline, wenn Sie keine bessere Freundin haben! Verrathen wird sie Sie, bevor Sie's ahnen; mit Falschheit und Undank Ihrer Zärtlichkeit lohnen! Entsagen Sie ihr ja, ehe Sie Ihnen zuvorkommt. Mathildens Herz weiß nichts von Liebe, nichts von Treue. Der

Höllengeist hat seinen Sitz in ihm aufgeschlagen, und für gute Engel ist kein Raum geblieben. Den ewigen Feind hat sie in meinen Busen gesendet, und haufen wird er drin, bis der Tod mich errettet! Wehe mir, daß ich sie jemahls sah!"

„Sie kennen sie, Graf Lindenhorst?“ unterbrach ihn Pauline freudig. „Doch nein! Wie unähnlich Ihre Mathilde der meinigen; wie ungleich diese Züge den Zügen, die von der theuern Freundin stets in meinem Innern leben. Die Mathilde, die ich gekannt und verehrt, hat nichts gemein mit der, die Ihr ganzes Wesen so zerrüttend ergreift.“

„Und doch ist es die Nämliche!“ sprach der Graf, und sein wilder Verdruß gieng in sanftere Trauer über. „O, Pauline!“ fuhr er wehmüthig fort, „wie habe ich dies Weib geliebt, wie hoch sie gehalten! Mein Daseyn hatte ich ihr geweiht; mein Glück wollte ich von ihr empfangen. Ohne sie war mir die Welt nichts mehr, mit ihr jeder Athemzug eine Welt.“

Geglaubt habe ich an ihre Redlichkeit, bis ihre eigenen Worte mir diese Täuschung benommen, und gestoben bin ich mit dem letzten Zweifel!“

„Und jetzt?“ rief Pauline begierig.

„O, fragen Sie mich nicht!“ antwortete der Graf. „Jede Auskunft, die Sie verlangen können, wird Ihnen Ehrenberg geben. Lassen Sie mich vielmehr von Ihnen hören, wo Sie Mathilden gekannt, und wie lange schon. Meine Fragen fallen in die Blütezeit meiner Tage, sie seyen mir erlaubt; die Ihrigen in die Nacht meines Lebens, und ich vermag es nicht, dies fürchterliche Dunkel zu beleuchten.“

„Mathilde und ich,“ hob Pauline an, „sind an Einem Orte geboren; und meine Freundin nur wenige Jahre älter, als ich. Mein Vater, einer der Pfarrherrn des Städtchens, ertheilte Mathilden Sprach- und Religionsunterricht. Dadurch lernte ich sie kennen, und in Kurzem wurden wir unzertrennlich. Die Schicksale, die Mathilde gehabt, sind Ihnen vermuthlich bewusst, und sie waren es, die mich noch fester

an sie knüpften. Ihr himmlischer Gleichmuth in dem, was sie persönlich betraf; ihre kindliche Sorgfalt für die Urheberin ihres Seyns, ihr wohlwollendes, reines Gemüth; ihre Dankbarkeit gegen einen Jeden, der sie gütig behandelte, ihr klarer Verstand, alles riß mich hin zu einer ewigen Freundschaft für sie. Ich war stolz auf ihre Liebe und auf den Vorzug, den sie mir vor vielen andern gab. Der unvorhergesehene, unglückliche Tod ihres Mannes, ver setzte sie auf Zureden der Frau von Ehrenberg, zum zweiten Male nach der Residenz, und wir schieden aufs Innigste gerührt, unter dem gegenseitigen Versprechen, uns zu schreiben. Bald darauf hielt die Gräfin Burgweil, wegen eines Geschäftes mit einem Gutsbesitzer in der Nähe unserer Stadt, sich einige Zeit in derselben auf; mein Vater hatte Gelegenheit, sie zu sprechen, indem er als einer der Vorsteher des Armenwesens, zu ihr berufen ward, um eine Gabe für die Bedürftigsten, aus ihrer segensreichen Hand zu empfangen. Sein hohes Alter,

sein ehrwürdiges Ansehen, sein Ruf als frommer Christ und musterhafter Bürger, seine einfache, schöne Sprache, reizten die gottesfürchtige, tugendhafte Gräfin, seinen nähern Umgang zu suchen, und aufs Freundlichste lud sie ihn zu sich. Der alte Mann mußte ihr seine Familie vorstellen, und ich, eine der jüngern Söhner, hatte das Glück, ihr so wohl zu gefallen, daß sie ihn fragte: ob er mein Fortkommen ihr überlassen wolle. Der geschmeichelte Vater, der bei vielen Kindern und einer geringen Einnahme, nur dürftig lebte, willigte gern in der Gräfin Vorschlag, da die allgemeine Stimme über ihren Edelmath und ihre Sitten kein Bedenken erregen konnte, und ich reiste mit Ihrer Frau Tante hieher, nachdem ich Mathilden diese Veränderung angezeigt. Kaum war ich zu Kirchendorf eingetroffen, als ich einen Brief von meiner Freundin bekam, worin sie den günstigen Zufall pries, der mich in das Haus der vortrefflichen Gräfin Burgweil geführt, die, wie sie von der Baronin Ehrenberg und

andern gehört, noch immer aufs Beste gesorgt hätte für alle, deren sie sich angenommen. Mit ihrer eigenen Lage war sie zufrieden. „Mehrere erfreuliche Bekanntschaften, die ich gemacht,“ schrieb sie, „füllen mir Zeit und Gedanken lieblich aus. Ich hüte mich vor Wünschen, die meine Verhältnisse überfliegen; aber ich genieße, was der Moment mir darbietet, und strebe nicht, zu erforschen, was etwa die Zukunft mir bewahret.“ In einem zweiten Briefe erklärte sie sich deutlicher. „Ich liebe einen edlen jungen Mann von Stande,“ sagte sie, „von dem ich geliebt werde, der mir Familie und Reichthum aufopfern, und einzig sein Glück in meinem Besitze finden will. Es ist meine erste Liebe, Pauline,“ fuhr sie fort; „denn für meinen Gatten, weißt Du, empfand ich nur Freundschaft; allein diese Liebe macht mich zagen, und noch harten Kampf mancherlei Art, sehe ich voraus.“ Der ganze Brief hatte einen melancholischen Anstrich, und erhellte auch aus ihm, daß Mathilden ein schönes Loos zu er-

warten stand durch die Verbindung mit ihrem geliebten Albrecht, dessen Familien-Namen sie nicht nannte: so betrübten mich doch die Zweifel, die sie hegte, und nicht wußte ich, unvollkommen wie sie sich ausdrückte, ob ich diese in den Umständen oder in ihrem eigenen Herzen suchen sollte. Seitdem habe ich keine Zeile mehr von ihr erblickt; alle meine Briefe sind unbeantwortet geblieben. Bedrängt von diesem plötzlichen, seltsamen Schweigen, wandte ich mich an Frau von Ehrenborg, die ich hinlänglich aus Mathildens Schilderung und auch persönlich kannte, und bat sie, mir Aufschluß zu geben. Die Baronin schrieb mir hierauf in wenigen Worten: daß Mathilde sich wohl befinde, daß sie sich zu verheirathen gedenke mit dem Baron Albrecht von Werninghof, und sie sich wundere, daß meine Freundin mir dies nicht selbst gemeldet. So verfloß eine Woche nach der andern, und ich erhielt keine Nachricht. Der Gedanke, daß sie vermählt sey mit ihrem Geliebten — denn nur halb belehrt von allem,

mußte ich diesen und Albrecht von Werninghof für eine Person nehmen — beänftigte meinen Gram über ihre scheinbare Kälte gegen mich, bis die Botschaft von dem Verluste, der Frau von Ehrenberg in ihrem Sohne drohte, mich aufs Neue unaussprechlich beunruhigte, weil es mir nicht fremd war, mit welcher Erkenntlichkeit Mathilde beide liebte, und ich leicht daraus schloß, wie sehr es sie schmerzen würde, den Rittmeister von der Hand ihres Gatten gefallen zu wissen. Urtheilen Sie daher von meiner Freude, als ich Herrmann wieder sah. Ich verließ das Zimmer bei seiner Ankunft, um nicht überlästig zu werden; aber mich verlangt nach dem Momente, wo es mir vergönnt seyn wird, ihn über die Ehe zu befragen. Den Ring, den ich vermisse, gab sie mir, als sie, nach dem Hintritt ihres Vaters, zum ersten Male in die Residenz gieng, wir zum ersten Male uns trennten. Natürlich also, daß ich ihn ungern entbehre!“ Hier schwieg Pauline, und der Graf schwieg auch. Nach einer Weile

sagte er ihr gute Nacht, und wollte fort. Die Freundin Mathildens heftete ein mitleidiges, Thränenschweres Auge auf ihn, da sank er schluchzend an ihre Brust und rief: „so elend ich durch sie geworden, so glücklich hätte sie mich machen können!“ Bei diesen Worten öffnete die Thür sich, und Frau von Burgweil trat herein, zu hören, warum Pauline nicht wieder käme. Streng und unwillig blickte sie die jungen Leute an, die verlegen ihr gegenüber standen. „Keinen Zorn, liebste Tante, und keinen Verdacht!“ stieg endlich Albrecht an, indem er der Gräfin die Hand küßte. „In Ihrer Pflegetochter habe ich eine Jugendfreundin Mathildens gefunden, und was sie mir von ihr sagte, hat diese Zähren und diese Bewegung veranlaßt. Ich bin unfähig, Ihr Vertrauen zu mißbrauchen, oder Paulinen von Empfindungen zu sprechen, die ich für sie nicht haben kann. Alle Liebe, die meinem Herzen möglich war, ist erschöpft für einen einzigen Gegenstand; ich bin jetzt so arm, beste Tante, so

arm, daß ich auch nicht das kleinste Almosen zu geben vermöchte!" Hierauf verweigerte er sich und entfloh.

Die Nacht brachte ihn unter schwarzen Vorstellungen und den drückendsten Erinnerungen zu. Früh stand er auf und sitzte, in der kalten Morgenluft, in den Garten hinunter. Der Hagel vom vorigen Abend hatte manche junge Staude zerknickt, manches zarte Pflänzchen erschlagen in ihrer ersten Blüte; der Sturm manch alten Stamm entwurzelt. Zerstörung traf er auf jedem Schritte; der Anblick that ihm wohl. Er selbst hätte nichts zerstören mögen; aber es so zu finden, war Balsam für sein zerrüttetes, aus allen Fugen gerissenes, Gemüth. „Gottlob,“ rief er freudig, „daß es auch Vernichtung giebt auffer mir!“ Nach einem großen Spaziergange, kehrte er zurück. Die Bewohner des Hauses schliefen noch. Auf der Treppe sah er etwas blinken, er bückte sich, hob es auf und erkannte den Ring, den er schon an Paulmens Hand bemerkt hatte, und den sie gestern

verloren. Vergnügt über diesen Zufall steckte er
 ihn an seinen Finger, als ob die Eigenthümerin
 sichtbar seyn würde. In seinem Zimmer betrach-
 tete er ihn genauer; er waren Nathildens schöne
 Haare in einem goldenen Reifen, befestigt durch
 einen kleinen Juwel; inwendig las man die
 Worte: Erinnerung an den Grafen. Er sprach:
 „Das möchte sie,“ sprach der Graf,
 „sind kommt es mir, bereiten!“ Er war seinen
 Augenblick versucht, den Ring zu behalten,
 doch er gewann es nicht über sich, und
 durch den Verlust desselben zu trübten, und
 mit den folgenden Zeiten überfandte er wieder
 die diesen Herzen sich wiederfinden. Die Ge-
 schenke des Herzens; so wäre auch noch
 die Freude zu hoffen für Ihren unglücklichen
 Ehemann. Die Eidenbüchel.
 Die Gedächtnis-Butzweil, sehr reichgenommen
 von dem Liebeshuldigen Charakter des Mit-
 meisters, und ganz zufrieden mit Eugenie,
 die jeden Plan für die Zukunft überwarf, der
 ihrer Mutter Einwilligung unentbehrlich machte.

schrieb an die Gräfin Lindenhorst, sie zu derselben zu bewegen, und sich zu erbieten, falls Ehrensbergs Vermögen ihr nicht zureichend schien, Eugentien sogleich den Antheil des übrigen abzutreten, der nach ihrem Tode für sie bestimmt war. Mäler dargen Erwartungen sahen die Liebenden der Antwort von Frau von Lindenhorst entgegen; sie kam endlich, allein nicht zu ihren Gunsten. Die Gräfin befahl Eugentien nicht nur, jeden Gedanken an den Rittmeister aufzugeben, sondern sich unbenutzlich zu ihrer Nebenweise anzuschicken, um sich mit dem Prinzen von Hohensburg zu vermählen. „Der Ungehorsame Deinet Bruders“, endete sie, „verursacht mir Kummen genug, willst Du, daß ich es auch herbitten muß, Dich zur Tochter zu haben!“ Der Gräfin Burgweil schrieb sie kalt: daß ein Dritter sich nicht in Familien-Angelegenheiten mischen sollte, indem dadurch die Dinge oft nur übler gemacht würden.

Als Lindenhorst diese Briefe sah, beschloß er, seine Schwester nach der Residenz zu be-

gleiten. Ehrenberg, um die Mutter des Grafen nicht noch mehr zu erzürnen, weiſte voran: Albrecht trennte ſich mit kindlichen Gefühlen von ſeiner Tante und mit einer Empfindung der Behmuth von Paulinen. Mathildens erſte Freundin hatte Reiz und Werth für ihn. Zu ihr ſprach er von der Geliebten; gegen alle übrigen hatte er geſchwiegen ſeit Hermanns Erzählung am Abende ſeiner Ankunft. Vor Paulinen ſchämte er ſich nicht der Schwäche; noch immer mit größter Innigkeit an der zu hängen, die ihn ſo tief beleidigt; vor Ehrenberg und der Gräfin Burgweil fürchtete er ſich, Mathildens zu erwähnen; fürchtete, daß ihre beiderſeitigen Grundſätze ihnen verdächtig vorzukommen ließe, was nicht in ſeiner Macht ſtand, zu ändern; und Eugenia, deren eigenes Schickſal noch unentſchieden ſchwankte, wollte er nicht betrüben durch den Gram, der ihn verzehrte.

Nach einer zwoetägigen Reiſe kamen ſie in der Reſidenz an. Bruder und Schweſter flogen in die Arme ihrer Mutter, die einen

Augenblick vergeßend, daß sie über beide sich zu beklagen hatte, sie mit Zärtlichkeit empfing. In den ersten paar Tagen war von nichts die Rede, was die Gemüther gegenseitig erhitzen konnte; doch bald fieng die Gräfin an, Eugeniens die Vortheile zu schildern, die aus ihrer Verbindung mit dem Prinzen von Hohenburg, der zwar nicht hübsch und auch nicht mehr jung sey, entspringen müßten, und rechnete auf der Tochter unbedingte Willfährigkeit. Eugenia sank stehend zu ihrer Mutter Füßen, und beschwor sie, dies Unheil von ihr zu wenden. Allein die Gräfin blieb fest. Da gieng Albrecht, belehrt von dieser Unterredung, zu seiner Mutter und erbot sich, ihren Wünschen gemäß, zum Gemahle der Gräfin Strahlenheim, wenn sie dafür Eugeniens Wünsche krönen wollte durch den Besitz ihres Geliebten. „Es war dies früher Ihre eigene Idee, theuerste Mutter,“ sprach er, und neigte sich ehrerbietig auf die Hand der Gräfin; „damals war es anders mit Ihrem Sohne; damals lebte er in seliger Ede-

schung und den Himmel, den er offen sah, den er in seinem Herzen fand, konnte er um keinen Preis hingeben wollen. Jetzt ist es nicht mehr so, jetzt sind Himmel und Erde ihm entzückt und keine Freude kann ihm noch werden, als mit dem schwachen Rest seiner Ruhe — ich leugne es nicht, daß frei zu bleiben mir das Ersehnteste wäre — die Wohlfahrt meines Freundes zu verkaufen. Sein Leben hat er für mich in die Schanze geschlagen; Schmerz und Angst für mich erduldet, o lassen Sie, beste Mutter, mich meine Schuld bezahlen lassen. Sie mich den Freund glücklich sehen, und befehlen Sie über meine Lage!

Kaltblütig hatte die Gräfin ihrem Sohne zugehört; dann sagte sie: „Ein Vorschlag, den ich Dir vor einiger Zeit that, kann jetzt nicht mehr passen, und ich betrachte ihn, wie nicht geschehen. Du selbst gestehst, daß manches sich geändert; nach dieser Aenderung, die ich Dir hätte prophezeihen können, wenn Deine unvernünftige Leidenschaft irgend eine Darstellung

erlaubt — denn wer mit Gemeinem sich abgiebt; muß Gemeines dulden — darf ich mir schmeicheln, Deine Nachgiebigkeit um ein Geringeres, als Du mir onträgst, zu gewinnen. Was ich damals befürchtete, schreckt mich nun nicht mehr, und so beharre ich auf meinem Entschluß, Eugenio mit dem Prinzen zu vermahnen.“

„Wohl denn!“ rief der Graf, und ihn bezwang die Wuth, die er bisher bezwungen.
„Wohl, so scheide ich auf immerdar von Ihnen!“

„Leere Drohungen!“ entgegnete die Gräfin, und wurde unruhiger, als sie's verdröhen wollte.

„Bei dem Allgerechten, keine leeren Drohungen!“ rief der Graf in äußerster Heftigkeit. „Ich gehe und kehre niemals wieder, das schwöre ich bei Ihrem Leben! Mein Erbe verfälle; mein Name verlösche, mein Andenken werde vertilgt von der Welt: Der unbekannteste Winkel der Erde nehme Ihren fliehenden

Sohn auf, was sein letzter Hauch sey unter
 Verwünschungen, daß er geboren ward. Gott
 schütze Sie, die Sie in Ihrer Grausamkeit dies
 Elend sich selber zugezogen; die Sie den Sohn
 verbannten; wie Sie die Tochter in endlosen
 Jammer stürzen! Leben Sie wohl! Mich treibe's
 von hinnen mit teuflischer Gewalt!“ Bei die-
 sen Worten wollte er fort. Die erschrockene
 Mutter hielt ihn auf. „Wohin, Albrecht?“
 fragte sie betroffen.

„Dahin, wo nicht Vorurtheile herrschen,
 wo ich nicht sehen darf der Schwester Verzweif-
 lung; nicht hören, was mich zum Wahnsinne
 bringt: der eigenen Mutter Spott über das
 Unglück ihrer Kinder! O, lassen Sie mich!“
 setzte er wehmüthig hinzu, und wand sich von
 ihr los.

„Nicht eher bis Du mir versprichst, kei-
 nen übereilten Schritt zu thun!“ rief die Org-
 fin bedrängigt. „Gönne mir Beden Zeit, mein
 Sohn!“

„Zu lange schon haben Sie das Glück

zweier Liebenden verzögert! Nicht Herr sind wir der kommenden Augenblicke; die gegenwärtigen zu benützen, bleibt uns allein. Sagen Sie, daß Herrmann Eugeniens Gatte werden soll, und ich werfe mich ruhig zu Ihren Füßen, und ich gelobe Ihnen feierlich, Sie nie mehr zur Klage über mich zu reizeln. Mein Leben ist gebrochen; lassen Sie mich in dem Leben meines Freundes wieder zu mir selbst kommen."

„Nun so geh', Starrkopf," sagte die Gräfin, die von ihres Sohnes Entschlossenheit alles besorgte, „und bringe Deinem Freunde die Nachricht, daß ich einwillige in seine Verbindung mit Eugenie. Vergiß aber nicht, daß die Deinige mit der Gräfin Strahlenheim, die Bedingung derselben ist."

„Gottes Lohn, theuerste Mutter!" entgegnete der Graf, und benetzte ihre Hand mit dankbaren Zähren. „O, Sie wußten nicht, wie schön es ist, zwei Herzen zu vereinigen, die für einander schlagen; wußten nicht, wie entsetzlich es

ist, Geliebte zu trennen! Sie haben vielleicht nie geliebt, nie erfahren, was Ihrer Kinder Brust bewegt. Der Ewige sey gepriesen, der Sie erweichte! Ich eile nun zu Eugenie und ihrem Bräutigam, ihnen die frohe Botschaft mitzutheilen, und segne mein Geschick, das aus seiner Finsterniß noch diesen Strahl des Lichtes über mich ergoß!" und so entschwand er der Gräfin, die ihm nachrief, die Visite bei seiner Braut nicht aufzuschieben.

Fest drückte Lindenhorst den Rittmeister in seine Arme und sprach: „seit ich Mathilden verlor, habe ich nur zwei freudige Augenblicke gekannt, den: als ich Dich zu Kirchendorf wieder sah, nachdem ich Deinen Tod beweint, und jetzt, wo ich Dir zurufen darf: nimm sie hin, sie ist Dein!" Daß es seine Freiheit ihn kostete, verschwieg er dem gerührten Freunde.

Den andern Tag fuhr der Graf zu Strahlenheims, die schon durch die Gräfin Lindenhorst vorbereitet waren auf sein Kommen und seine Absicht. Antonia, die älteste Tochter, seine be-

stimulte Gemahlin, empfing ihn mit geheimer Befriedigung, und der Vater, der diese Heirath sehr wünschte, sagte: „Auf die Ehre dieses Besuches, Herr Graf, haben wir lange gehofft.“

„Meine Abwesenheit!“ ...“ antwortete Lindenhorst verlegen.

„Des Geistes oder des Herzens?“ unterbrach ihn Gräfin Antonia spöttisch fragend.

Der Graf erröthete. Ihm mißfiel diese Wendung und empfindlich versetzte er: „Abwesenheiten des Herzens beweisen oft nur für die Gegenwart des Geistes, und ich bereue es nicht, mir diese Probe abgelegt zu haben.“

„Sie sind wenigstens ehrlich, Herr von Lindenhorst,“ erwiderte die Gräfin, und verbarg ihren Unmuth hinter erzwungener Laune. „Ein Anderer würde noch verheimlichen wollen, was die ganze Stadt weiß.“

„Wenn es in meinem Busen lebt, sagte der Graf immer gereizter, „ist es mehr, als wüßte es die ganze Welt.“

„Wie treu!“ rief die Gräfin boshaft lachend. „Aber der Gegenstand verdient es auch,“ fügte sie gravitätisch hinzu, ihren künftigen Gemahl genau betrachtend.

„Verdient es vielleicht besser,“ sprach der Graf mit wechselnder Farbe, „als die, welche, stolz auf ihre Abkunft, sich alles erlauben, und vndern nichts!“

„Sie werden bitter, Herr Graf!“

„Nicht doch! Allgemeines kann nicht beleidigen.“

„Das Allgemeine ist es, was hier beleidigt; wo nur vom Einzelnen die Rede seyn sollte,“ entgegnete die Gräfin, piquirt, daß Lindenhorst ihr noch nichts Verbindliches gesagt hatte.

„Sie sind Schuld an diesem Gespräche, Gräfin Antonia,“ antwortete Lindenhorst kalt. „Sie haben durch unzarte Berührung des Einzelnen, auf Allgemeines mich geleitet; sind, statt mit heilender Hand, verwundend in mein Inneres gefahren. Wenn Frauen so erscheinen,

treten sie heraus aus der Wahn, die Natur und Menschlichkeit ihnen vorgezeichnet. Beruhigen, erheben sollen sie, ein Abganz himmlischer Güte, durch Sanftmuth und Milde, den aus Liebe gefallenen, gebeugten Mann, nicht ihn noch tiefer niederdrücken durch unnatürliche Härte. Lindern sollen sie seines Busens Weh durch Worte der Innigkeit und Theilnahme, nicht es verdoppeln durch höhnische Reden, die zugleich das ganze Unvermögen der Empfindung andeuten, die sie verspotten! Glauben Sie mir, Grafin Strahlenheim, es ist viel schöner, Nachsicht haben mit einem Unglücklichen, als jede Rückkehr zum Glück ihm abschneiden durch Maßregeln, die kein liebender Sinn ergreift.“

„Habe ich Ihnen wehe gethan, Herr Graf,“ sagte Antonia, „so verzeihen Sie mir, es war nicht mein Wille.“

„Von Herzen gern!“ sprach der Graf, und küßte ihre Hand. Hier näherte sich der alte Strahlenheim wieder, der schon zu Anfange der Unterredung sich entfernt hatte; und nach-

dem sie noch einige gleichgültige Komplimente gewechselt, empfahl sich Lindenhorst, indem er um die Erlaubniß bat, bald seinen zweiten Besuch abstatten zu dürfen.

„Die alberne Liebe zu der Kaufmannsfrau,“ sagte die Tochter zum Vater, als der Graf fort war, „regt sich doch noch stärker bei ihm, als ichs gedacht hätte; aber ich will dieses stolze Herz schon bezwingen, ist er nur erst mein Gemahl!“

„Wähle ja nicht die falschen Mittel, mein Kind!“ antwortete der alte Graf.

„Lassen Sie mich machen, gnädigster Papa!“ sprach die Gräfin und eilte hinweg, ihren Schwestern von dem neuen Verwandten zu erzählen.

Antonia von Strahlenheim war jetzt in ihrem neunzehnten Jahre, groß und schön gebaut; allein weder hübsch noch einnehmend. Stolz, Eitelkeit, Gefallsucht und eine gewisse Bosheit, zeigten sich in allen ihren Mienen, in ihrer ganzen Haltung. An Verstand fehlte

es ihr eben nicht, aber sie übte ihn zu Intriguen und beleidigenden Witzeleien. Reich und von einem der angesehensten Häuser, verdarben sie die Schmeichelfreden der Höflinge und Freier nur noch mehr. Viele vornehme Parthien hatte sie bereits ausgeschlagen, weil sie im Stillen auf den Grafen Lindenhorst hoffte. Als Kind hatte sie diesen schon gekannt und ausgezeichnet, und seine Kälte gegen sie reizte ihre wachsende Eigenliebe. Je gleichgültiger er, je mehr sann sie darauf, ihn an sich zu ziehen, doch vergebens! Und als er einst in gesellschaftlichen Spielen einem andern Mädchen ihres Alters, den Preis der Schönheit zuertheilte, stahlen bittere Eifersucht und Nachbegier sich in ihre junge Brust. Lindenhorst begab sich auf Reisen, und bei seiner Wiederkehr sah er die Gräfin Strahlenheim nicht mit günstigeren Augen, als zuvor; sie hingegen fand ihn äußerst schön und zu seinem Vortheile verändert. Das Lob, das von allen Seiten über ihn ertönte, entflammte ihre Eitelkeit aufs Höchste, und der dunkle

Wunsch, ihn zu besitzen, stieg nun zum deutlichsten und heftigsten Verlangen. Kein Mittel ließ sie unversucht, seine Aufmerksamkeit zu fesseln und ihm eine Empfindung abzuwingen, die er ihr, trotz aller ihrer Bemühungen, versagen mußte. Er behandelte sie mit Höflichkeit und Anstand, indeß sein Herz blieb stumm für sie. So lange es für keine Andere sprach, konnte Antonia dies mit einiger Fassung ertragen, wä-
 nend, er werde nicht immer ihren Reizen widerstehen; als er sich aber plötzlich aus ihrem Hause, wie aus allen übrigen, zurückzog, und das Gerücht sich verbreitete, daß er Mathilde Holm liebe, und seine ganze Zeit bei ihr zubringe; als Frau von Blumenbach in ihrer geschäftigen Verläumdungssucht, ihr sagte: er habe sich schon verlauten lassen, die Kaufmannswittwe, wegen gewisser übler Folgen ihres Umganges, zu heirathen, da flog Antonia zu ihrem Vater, entdeckte ihm ihre Neigung und drang in ihn, die unwürdige Verbindung mit Mathilden zu hintertreiben. Es war viel mehr

Selbstsucht und Mißgunst in diesem Schritte, als wahre Liebe. Der alte Strahlenheim gieng zur Gräfin Lindenhorst, und ohne Madam Holm zu nennen, warb er für seine Tochter um die Hand ihres Sohnes, indem er die besten Bedingungen für denselben machte. Beträchtliche Güter wollte er ihm sogleich abtreten, und seinen Credit bei Hofe zu einer Gesandtenstelle für ihn verwenden, wenn er's wünschte. Die Gräfin, sehr geschmeichelt, daß der eigene Vater die Tochter antrug, und den Nutzen berechnend, der aus dieser Heirath entstehen mußte, lehnte die Bewerbung des Grafen keinesweges ab, nur bat sie ihn, nichts zu übereilen, weil ihr Sohn grade in diesem Augenblicke nicht geneigt schiene, sich zu vermählen, und mit Strenge bei ihm nichts auszurichten wäre; sie gab ihm jedoch die Versicherung, alles aufzubieten, was die Sache beschleunigen könnte. Die vergeblichen Versuche, welche von der Gräfin Lindenhorst gewagt wurden, ihren Sohn zur Verbindung mit Antonien zu bewegen, sind

früher erwähnt worden, und schon verzweifelt Mutter und Braut, ihn je ihren Wünschen gemäß zu sehen, als seine Entzweiung mit Mathilden, die eben so wenig ein Geheimniß blieb, wie seine Liebe, ihnen wieder Muth verlieh. War auch jetzt für den Moment nichts zu hoffen, so durften sie doch mindestens alles erwarten von der Zukunft. Das heiße Verlangen, seine Schwester zu beglücken, dem Freunde einigermaßen zu vergelten, was er für ihn gethan, bestimmten zuletzt den Grafen, ein Band zu knüpfen, welches nicht den kleinsten Reiz für ihn haben konnte. Die Gräfin Lindenhorst froh, daß sie endlich ihren Sohn so weit gebracht, wiewohl es sie ein verhaßtes Jawort kostete, eilte vergnügt zum Grafen Strahlenheim und seiner Tochter, ihnen Abrechts Entschluß und seinen bevorstehenden Besuch zu melden. Freudig umarmte Antonia die künftige Schwiegermutter, und ihre Eitelkeit war für's Erste versöhnt.

Bei der nächsten Visite, die Lindenhorst

der Gräfin Strahlenheim machte, hielt er förmlich um sie an. Antonia reichte ihm stolz die Hand mit den Worten: „verdienen Sie, was die Liebe Ihnen bewilligt!“ Eugeniens und des Grafen Verlobung wurden nun zusammen gefeiert, und ein Fest folgte dem andern. Frau von Lindenhorst wetteiferte mit dem Vater Antoniens in Aufwand und Pracht. Alles was Verschwendung, Sucht zu glänzen, und thörichte Eigenliebe zu erdenken vermochten, sah man hier vollführt. Die Gräfin Strahlenheim war mit Juwelen bedeckt und jeder Schritt an ihres Bräutigams Seite, jede Miene zeigte, daß sie über Andere sich erhebe, und mit Hochmuth und Geringschätzung auf die herabblicke, denen es wohl auch eingefallen seyn durfte, den schönen und gepriesenen Grafen Lindenhorst, zum Gemahl zu haben. Eugenia, gleichgültig gegen alles, was ausser ihrem Herzen lag, verrieth durch ihre einfache Kleidung, die Einfachheit ihrer Wünsche, und an dem Arm ihres Geliebten, umfaßte sie die ganze Welt mit Liebe,

diejenigen beklagend, denen der Himmel ein ähnliches Schicksal nicht gegönnt. Oft fiel bei solchen Betrachtungen ihr Auge wehmüthig auf den Grafen, und wenn sie die Anstrengung sah, die er anwandte, sich einer Leidenschaft zu entreißen, die ihn noch immer bemeisterte; sah, wie er sich bemühte, seiner Verlobten jeden Argwohn zu benehmen, und durch ein aufmerksames, zuvorkommendes Betragen, den ungünstigen Eindruck zu verlöschen, den frühere Äußerungen vielleicht auf sie gemacht haben konnten; die Kälte und den Stolz sah, mit welchen Antonia dies alles erwiederte, durchdrungen von der Überzeugung, daß es ihr nur gebühre, blutete Eugeniens Innere und ihr reines Glück war getrübt. Lindenhorst, der, so lange er sich nicht wie gebunden betrachtete, in fast unmännlicher Schwäche seiner Liebe nachhieng, forderte jetzt, da Pflichten ihm oblagen, seine ganze Kraft zur Selbstbeherrschung auf. Die immerwährenden Zerstreuungen, in welchen er lebte, boten ihm die Mittel dazu; doch

ermüdet am Ende von diesem gewaltsamen Zustande, fühlte er das Bedürfnis, sich zu erholen in stiller Einsamkeit. Eine Gelegenheit, seinen Wunsch zu befriedigen, ereignete sich und er benutzte sie schnell.

Herrmann wurde von einem alten Onkel, Bruder seines verstorbenen Vaters, den er seit seiner Kindheit nicht gesehen, eingeladen mit seiner Braut auf kurze Zeit zu ihm aufs Land, ziemlich weit von der Residenz, zu kommen. Ehrenberg wollte dies Besuch seinem bejahrten, kränklichen Verwandten nicht abschlagen, und bat Eugeniens Mutter um die Erlaubnis für seine Geliebte. Frau von Lindenhorst nahm Anstand, die Verlobten, selbst in Gesellschaft von ihrer Tochter Gouvernante, zusammen reisen zu lassen, weil es ihr nicht schicklich dünkte. Da trug Albrecht sich zu ihrem Begleiter an, und die Gräfin gab nach. Antonia hatte nichts dagegen; ihr war Lindenhorsts Anwesenheit nicht nothwendig; die Stadt wußte nun, daß er vor vielen andern, sie zur Gemahlin gewählt,

mehr brauchte es nicht; denn was in ihrer ersten Jugend Liebe für ihn seyn konnte, hatten die Beleidigungen, die ihre Persönlichkeit so oft von ihm erfuhr und die richtige Vermuthung: daß er sie nur heirathe, um seine Schwester zu beglücken, gänzlich verwischt. Einen Triumph fand sie darin, seinen Starrsinn gebeugt zu sehen; aber sie liebte ihn nicht.

Lindenhorst kam mit Herrmann und Eugenie bei dem Obristen Ehrenberg an, der sich unsäglich freute, den lieben Nefen vor seinem Ende noch einmal zu umarmen, und auch die Braut und ihren Bruder mit rührender Herzlichkeit empfing. Es war ein alter ehrlicher Deutscher, der im Dienste fürs Vaterland grau geworden, und nach ruhmvollen Thaten in mehreren Kriegen, sich auf sein Landgut zurückgezogen hatte. Hier lebte er nun ungestört den Wissenschaften und erwartete den nahen Tod mit der Ruhe eines Weltweisen. Ein Auge hatte ihm vordem ein Flintenschuß geraubt, und das andere war bereits von den Jahren geschwächt;

allein mit Hülfe eines Schreibers, dem er diktirte, und der ihm vorlesen mußte, verfolgte er seine mathematischen und philosophischen Studien, und späte Nacht überraschte ihn oft bei seinen Arbeiten. Unverheirathet und kinderlos, war Herrmann der nächste und fast einzige Erbe seines nicht unbedeutenden Vermögens, und er beschenkte ihn jetzt mit einem Zug kostbarer Pferde nebst einer vollständigen, schönen Equipage, und Eugenien mit einem ganzen Schmuck geschnittener, sehr seltener Steine, die er selbst vor langer Zeit aus Rom mitgebracht, und nun in der Residenz nach dem neuesten Geschmacke hatte fassen lassen. Lindenhorst sollte nicht leer ausgehen; ihm gab er einige Original-Stücke von berühmten Meistern aus der Italienischen Schule, und verband sich den Grafen, der eine große Liebhaberei an guten Gemälden hatte, und schon eine auserwählte Sammlung besaß, aufs Aufferste dadurch.

Der Landsitz des Herrn von Ehrenberg war an einem beträchtlichen Flusse sehr anmu-

thig gelegen, und Lindenhorst, dem die offene Natur, die heitere Stille dieses Ortes ungemein wohl that, entfernte sich zuweilen auf halbe Tage vom Schlosse, um ganz sich selbst überlassen, die himmlische Luft einzuathmen, die ihn hier zu umwehen schien. Als walte ein guter Geist sichtbarlich in seiner Nähe, so leicht und frei ward ihm die lang bedrückte Brust, und in süße Thränen ergoß sich oft sein stummer Dank. So hatte er eines Morgens, die Sonne brannte heiß, verleitet von dem Vorsatze, die umliegende Gegend nach und nach völlig zu durchstreifen, einen Weg eingeschlagen, der am Ende des Ehrenbergischen Parkes anfieng, und den er noch nicht kannte. Ein schmaler Fußsteig führte durch hohe Kornfelder an verschiedenen Mühlen vorüber, einem andern Dorfe zu, dessen gothischer Thurm die fernen Hügel beherrschte; das Vieh weidete in bunten Gruppen an Bächen und auf üppigen Wiesen; Frauen und Männer waren beschäftigt, den ergiebigen Acker zu bauen; alles bewegte sich in

reger Thätigkeit; junge Mädchen arbeiteten unter fröhlichen Gesängen an der Seite geliebter Schnitter; zarte Kinder halfen ihren Eltern die Felder vom Unkraute reinigen, noch zartere lagen unruhig oder schlafend in Körben auf der Erde, und hin und wieder reichte eine ermüdete Mutter ihnen die Brust, ihr Weinen zu stillen. Kaum daß man bei dieser Betriebsamkeit den Grafen bemerkte, kaum daß man ihm seinen freundlichen Gruß vergalt. Er näherte sich endlich einem bejahrten Manne, der das Ansehen eines Verwalters hatte, und fragte ihn, wie jenes Dorf heiße und wem es zugehöre. „Es ist königlich,“ sprach der Mann, „und heißt Eichenfeld.“

„Böhen Herrschaften in demselben?“ fragte der Graf weiter.

„Jetzt eben nicht sonderlich!“ antwortete jener; „allein es ist ein schöner Garten dort und wenn Ew. Gnaden Zeit haben, verlohnt es sich wohl der Mühe, einen Gang darum zu wagen.“

„Wessen ist der Garten?“ fragte Lindenhorst.

„Der alten Fürstin von Ewensbetin,“ entgegnete der Mann; „die sich aber in diesem Augenblicke anderswo aufhält, und einem jeden erlaubt, ihn zu besuchen, nur muß man nichts abpflücken oder beschädigen. Der Weg geht von hier immer grade aus, zuletzt wenden Sie sich links durch eine Hecke wilder Rosen, da sehen Sie ein großes eisernes Gitter und eine Glocke; an dieser Glocke läuten Sie, und der Gärtner wird Ihnen aufmachen.“

„Ich danke, mein Freund!“ sprach Lindenhorst und verfolgte seinen Pfad. Nach einer starken halben Stunde hatte er das Dorf und den Garten erreicht. Wie man ihm gesagt, that er und ward eingelassen. Eine hohe, dunkle Allee empfing ihn. Der Gärtner fragte: ob er ihn begleiten solle? Lindenhorst drückte ihm ein Stück Geld in die Hand, und verbat es. Ihn hinderte das Geschwätz solcher Leute, und am liebsten genoß er Naturschönheiten allein, wenn

es nicht mit theuern Personen seyn konnte. Die finstere Allee gieng er hinunter, eine heilige Ruhe herrschte in ihr, die nur durch das dumpfe Geräusch eines Wasserfalles unterbrochen wurde. In eine zweite und hellere, wandte er sich, als er Menschen wahrnahm. Fürchtend er möchte sie stören, oder von ihnen gestört werden, kehrte er schnell um und schlich nach einer andern Seite, ohne daß sie ihn bemerkt hätten. So durchkreuzte er den größten Theil des Gartens, und freute sich seiner sinnigen, nützlichen und reizenden Anlagen. Plötzlich stand er in entgegengesetzter Richtung vor dem nämlichen Gange, den er erst der Leute wegen gemieden. Nun wird er wohl leer seyn, dachte er, und betrat ihn dreist. In der Mitte desselben, entdeckte er Blumenbeete, die schon von fern ihre Düfte ihm herübersandten; er schritt vorwärts, und eine junge Frau mit einem Kinde auf dem Schooß sah er sitzen. Bleich schien sie und trübe, und des Daseyns Reiz von ihr gewichen. Ein Bildniß hieng an ihrem Halse

mit welchem das Kind spielte; den Namen Abrecht hörte er nennen. „Müthiger!“ rief er, „so habe ich Mathilden im Traume erblickt, eben so!“ Und Mathilde war's, und er wollte hin zu ihren Füßen; da kam Werninghof aus einem nahen Gebüsch, Mathildens Wangen färbten sich, und Lindenhorst entfloß mit einem Schrei des Schmerzes.

Hinaus stürzte er aus dem Garten, über Sümpfe und Gräben setzte er; als jagte ihn ein böser Dämon, und nicht eher athmete er wieder, bis er sich von neuem auf offenem Felde befand, das jetzt, in der Mittagsstunde, leer war von Menschen, die, heimgegangen ihr spärliches Mahl zu verzehren, den zurückbleibenden Viehhirten ihre Geräthschaften zur Aufsicht anvertraut hatten. Aber diese Viehhirten schliefen, ermattet von der Tageshize, und Lindenhorst war allein in der weiten Ebene. „O, Gott, Du hast mich schwer gestraft!“ rief er und sank auf die Knie, ohne es zu wollen. Doch geschwind erhob er sich und eilte rasch

nach Hause; keinen Blick warf er hinter sich auf Eichenfeld, das wie auf seinen Schultern lag. Verstört und erhist trat er zum alten Ehrenberg ins Zimmer, der bereits mit Herrmann und Eugenie bei der Tafel saß. Gewohnt, daß der Graf oft im ersten besten Dorfe ein Weniges zu sich nahm, und dann spät von seinen Streifereien wiederkehrte, hatte man auch heute nicht auf ihn gewartet. Der Obrist entschuldigte sich, Lindenhorst bat ihn, keine Umstände zu machen, indem es ihm unmöglich wäre, jetzt das Mindeste zu genießen. „Ich habe ein großes Frühstück eingenommen,“ sagte er seufzend, „und bin gesättigt auf lange.“

„Wo warst Du denn, lieber Albrecht?“ fragte Eugenie besorgt, die schon merkte, daß dem Grafen etwas begegnet seyn mußte.

„Ich war in der Nähe,“ erwiderte Lindenhorst, „in einem Dorfe, das Eichenfeld heißt.“

„Da haben Sie doch wohl den hübschen Garten gesehen?“ fragte der alte Ehrenberg.

„Er gehört der verwittweten Fürstin von Löwenhelm und jedweder kann sich darin ergehen, zumal wenn sie nicht dort ist.“

„Ich habe ihn gesehen,“ antwortete Lindenhorst kurz.

„Auch den Baron Berninghof und seine schöne Frau?“ fragte der Greis weiter, ohne zu ahnen, was er that und ohne wahrzunehmen, daß von Lindenhorsts Wangen jeder Blutstropfen schwand.

„Baron Berninghof!“ riefen Herrmann und Eugenia zu gleicher Zeit, und hefteten in zärtlicher Unruhe ein forschendes Auge auf den geliebten Bruder und Freund.

„Kennt Ihr etwa den lockern Vogel, den Albrecht von Berninghof?“ hob der Alte wieder an. „Er hat eine Bürgerliche geheirathet, und wäre sie nicht vorher in gesegneten Umständen gewesen, sein Vater hätte ihm nie die Erlaubniß dazu gegeben. Bald nach ihrer Verbindung kam die Baronin nieder mit einem Knaben, der wie ihr Gemahl, den Namen Albrecht

führt. Man lobt sie übrigens ganz außerordentlich, und den kleinen, jugendlichen Fehltritt muß man ihr zu Gute halten. Es war vielleicht ihre erste Liebe, und wer weiß, wie pfliffig der schlaue Werninghof es angefangen! Er soll kein böser Mensch seyn, nur gar zu stürmisch und leichtsinnig; doch, darf man dem Gerüchte trauen, so hat seine Heirath ihn sehr gebessert. Von einem Duelle, das er vor derselben bestanden, hörte ich auch, aber nicht mit wem, und einsam, wie ich hier lebe, konnte ich bloß erfahren, daß er seinen Gegner tödtlich verwundete, und dieser erst nach langen Schmerzen wieder genas. Seitdem wohnt er nun zu Eichenfeld und zwar auf dem Schlosse der Fürstin selbst, die eine Freundin seines Waters ist. Ihr staunet, mich so genau unterrichtet zu finden? Allein das Räthsel wird sich lösen, wenn ich Euch sage, daß der Gärtner der Fürstin, den ich verschiedentlich wegen einiger neuen Anlagen zu Rathe gezogen, mir diese Geschichte erzählte, indem er mich versicherte, daß Werninghof und

seine Gattin vollkommen glücklich zu seyn schienen, und besonders die Baronin von allen geliebt würde, die sich ihr nahen. Viel Wohlthaten, heißt es, verübt sie im Stillen, und kein Hilfsbedürftiger steht umsonst ihr Mitleid an."

„Genug!“ rief Lindenhorst, der der Erzählung des Obristen unter den unaussprechlichsten Qualen zugehört hatte, und verließ die Gesellschaft, sich auf sein Zimmer zu begeben. Nachdem er heftig bewegt eine Zeitlang in demselben auf und nieder gegangen war, ergriff er die Feder und schrieb an seinen gewesenen Lehrer, den Hauptmann Mirrthal:

„Lassen Sie mich, mein verehrter Freund,
 „einmal wieder mein volles Herz in Ihren Busen ausschütten. Es ist ja Ihr Loos, den von Gott vergessenen Zögling, auf den Wanderungen seines Leids zu begleiten. Mirrthal,
 „ich habe sie gesehen, habe Mathilden gesehen,
 „wie ich sie im Traume zu Lindenhorst erblickt,
 „und alle Martern meines Innern sind von neuem aufgestürmt. So lange ich ihre Nähe

„blos ahnete in einem göttergleichen, mir das
 „mals unerklärlichen Gefühle: so lange war
 „mir hier überaus wohl. Die ungeheure Last,
 „die mich herabzog, schien meiner Seele ent=
 „nommen und vergangenes Glück nicht mehr
 „so hart gesondert von kommenden Tagen;
 „aber seitdem ich diese Nähe weiß, seitdem
 „ertrage ich den jetzigen Aufenthalt nicht wei=
 „ter, und jedes Schreckniß der Gegenwart und
 „oben Zukunft, ist zurückgekehrt in mein ver=
 „wüstetes Gemüth. Fort muß ich, wenn schon
 „zu Hause keine Freude mir winket! Hier finde
 „ich die Geliebte als Gattin eines Andern, als
 „Mutter eines Kindes, das früher . . . O stille,
 „stille, mein Herz! — Dort finde ich die
 „Braut, die mir Gattin werden soll und die
 „ich nicht liebe. So sehr konnte Mathilde sich
 „vergessen! Versagte sie mir nicht jede kleine
 „Günstbezeugung! Zürnte sie mir nicht mit dem
 „Ausdrucke gekränkter Unschuld, wagte ich zu=
 „weisen in unbezwinglicher Leidenschaft eine
 „Forderung, die der Liebe zu verzeihen ist,

„und welche die Liebe so gern zugekehrt! Aber
 „sie hat mich nicht geliebt; darum konnte sie
 „stark seyn, darum zu mir sprechen: „die Ach-
 „tung meines Freundes will ich mir mindestens
 „sichern, daß sie mir bleibe, wenn seine Liebe
 „verlöscht!“ Die Achtung ist verloschen und
 „die unglücklichste Liebe lebt fort in meiner
 „Brust! O Mirrthal, Mirrthal, welche Pein!
 „Werninghof ruhte in ihren Armen, er genoß
 „die hohe Sonne, indes meine heiße Fanta-
 „ste, nur noch entflammter durch die Vorstel-
 „lung ihrer Tugend, ein Glück erträumte, das
 „mir nimmer werden sollte. Das brennendste
 „Verlangen, ich unterdrückte es, weil sie es
 „wünschte, und Werninghof war der Begün-
 „stigte! Empfinden Sie mir nach, mein Freund,
 „was ich bei dem Gedanken fühlen muß und
 „beklagen Sie Ihren armen

Albrecht.“

Lindenhorst hatte kaum den Brief beendigt, als Herrmann zu ihm trat, der unterdessen dem Oheim des Grafen schnelles Ver-

schwinden erklärt. „Ich reise ab, mein Freund,“ rief Albrecht ihm entgegen; „hier kann ich nicht länger verweilen.“

„Ich begleite Dich,“ sprach der Rittmeister und faßte theilnehmend seines Lieblings Hand, die fieberhaft glühte.

„O, Herrmann, wie bitter ist mein Geschick!“ sagte Lindenhorst und lehnte eine Minute sein Haupt an Ehrenbergs Schulter. Dabin war das Feuer seiner Augen, dabin seine Kraft! Matt erhob er den Blick gen Himmel, von dem er umsonst die Rückkehr ehemaliger Freuden forderte; die offene Stirn war umwölkt, die schönen, männlichen Züge von Gram gestört; sein Herz schlug krampfhaft, seine Stimme war gebrochen. „Sterben möchte ich so in des Freundes Armen,“ sprach er, „und die Erinnerung gehabter Stunden rein von Einmischung meiner jetzigen, zum Geleite mit hinübernehmen.“

„Ist das Albrecht von Lindenhorst, den ich so kleinmüthig finde!“ antwortete der Ritt-

meister etwas unwillig. „Kann der Besitz eines Weibes, das Dich hintergieng, Dir noch wünschenswerth scheinen? Welcher Lohn soll edlen Frauen werden, wenn die treueste Liebe den falschen wird? Komm zu Dir, bedenke, daß Du deine Freunde kränkest, indem Du ihnen zeigst, daß nichts mehr Reiz für Dich hat!“

„Wahr ist's, was Du sprichst,“ entgegnete der Graf, „allein seit ich Mathilden wieder sah, bin ich neuerdings aller Fassung beraubt. Gesehen habe ich sie mit ihrem Gatten, mit ihrem Kinde, und dennoch — o. Über meine blinde Liebe! — wird es mir schwer zu glauben, daß sie mich betrog, daß sie für mich verloren. Aber glücklich ist sie nicht, Herrmann, sie kann's nicht seyn, gedenkt sie meines Schmerzes! Kummer saß auf ihrem blassen Gesichte und die jugendliche Röthe kehrte nur in dem Moment zurück, als Verwirrung über meinen Anblick, oder Freude über die Annäherung des erwählten Gemahles, ihre Wangen färbte. Doch schön war sie noch immer, und es fehlte einzig

der Glanz der Unschuld, um unwiderstehlich bezwungen, zu ihren Füßen zu sinken. Ich habe sie gesehen, Herrmann, und das Lobet meines Busens wird nur verhallen mit meinem Leben!"

„Bedauernswerther Albrecht!“ rief der Rittmeister, und schämte sich nicht der Thräne, die seines Freundes Zustand ihm entlockte. Sein erster Gedanke war, hinüber zu reiten zu Mathilden; allein bald besann er sich eines andern. Was konnte sie ihm sagen, das er nicht schon wußte? Was er ihr, das nicht den Frieden ihres Innern zerrisse? Er gab den Vorsatz auf, und traf schleunig alle Anstalten zur Abreise. Der Obrist Ehrenberg bat den Grafen um Verzeihung, daß er, ohne es zu wollen, eine empfindliche Saite berührt hatte. Lindenhorst suchte ihn zu beruhigen. „Sie konnten nicht wissen,“ sprach er, „welchen Unglückseligen Sie bei sich beherbergten!“ Und hierauf schied er von dem alten Manne, dessen Wohnsitz ihm so wohl und so wehe gethan.

„Nicht lange waren sie wieder in der Residenz, als die Gräfin Lindenhorst auf die Vollziehung der Heirath ihres Sohnes antrug. Sein Hochzeitsfest sollte, wie seine Verlobung, mit Eugeniens zugleich gefeiert werden. Dies war Grund genug für Lindenhorst, keine Einwendung zu machen. Beide Paare wurden geseglich verbunden, und jedes fieng nun, unter so verschiedenen Umständen, eine neue Laufbahn an. Wenige Monate nach seiner Verheirathung schrieb der Graf folgenden Brief an den Hauptmann Mirrthal:

„Daß ich verinäht bin, wissen Sie, mein
 „Freund; daß ich aber in meinen neuen Ver-
 „hältnissen keine Ahnung von dem antrefte,
 „was ich mir stets unter einer glücklichen Ehe
 „gedacht, glauben Sie vielleicht nicht. Kann
 „ein Band, das nur von priesterlicher Seite
 „fest geschlungen ist, mein Herz ausfüllen, mei-
 „ne Bedürfnisse befriedigen? In Antoniens Um-
 „gang finde ich durchaus nichts, was meine
 „Fantasie zu beruhigen, meinen Sinn erfreu-

„sich zu beschäftigen vermöchte. Kalter Stolz,
 „eitle Gefallsucht, Herrscherton und Härte ha-
 „ben den Funken von Liebe ausgetilgt, den ich
 „einst in ihr für mich wahrnehmen wollte. Der
 „Schwarm von Männern, der sie umlagert
 „und der, ich weiß nicht, welchen Reiz, an
 „ihr entdecken muß, gehört zu ihrer Glückse-
 „ligkeit. Mein Haus, das nur der Sammel-
 „platz geistreicher, ausgezeichneten Menschen
 „seyn sollte, wo Künstler und Gelehrte eine
 „Freistatt hätten, und jeder Würdige, sey er
 „von welcher Herkunft er wolle, dem Unwür-
 „digen mit Stern und Orden vorgezogen wer-
 „den müßte; wo stiller Reichtum und edle
 „Größe, wo Eintracht und Liebe thronen soll-
 „ten, ist der Vereinigungspunkt aller erbärm-
 „lichen Stutzer, aller müßigen, gehaltleeren
 „Personen geworden; ist das Bild verschwende-
 „rischer, geschmackloser Prahlsucht, der Ab-
 „glanz aller modernen und vornehmen Ehen in
 „dieser einen Konzentriert. Wer nur Antoniens
 „Jargon spricht, nur einen Grafen- oder Für-

„Kentitel hat; wem nur ein buntes Band über
 „der Schulter liegt oder am Halse hängt, der
 „ist ihr schon willkommen, wäre er auch der
 „Berächtlichste seiner Classe. Was nicht Hoch-
 „geboren, wird nicht geduldet, und wage ich es
 „auch, mich mit ihr anzulegen und hin und
 „wieder einen solchen, zu mir zu laden: so
 „empfängt sie ihn so nichtswürdig, daß ich be-
 „schämt dastehe und den Bekränkten nicht zu
 „entschädigen weiß. Keine Frau, deren Anse-
 „hen, deren Shawls, deren Liebhaber nicht
 „ihren Neid erregte, und ihre boshafte Zunge
 „in Bewegung setzte. An Frau von Blumen-
 „bach, diesem Muster aller Untugenden, der
 „das niedrigste Mittel erlaubt scheint, zu ihren
 „schändlichen Zwecken zu gelangen, die ihr ei-
 „genes Kind verrathen würde, um eine gute
 „Mahlzeit, an ihr hat Antonia eine treue Ge-
 „hülfin, und wie sehr ich auch schon gebeten
 „und gedroht, Frau von Blumenbach bleibt
 „ihre unzertrennliche Gefährtin; denn daß ich
 „selbst dieses Weib auf die demüthigendste Weise

„behandele, ihr hundert Mal fäßbar mache,
 „wie gehäßig sie mir ist, hilft nichts; sie will
 „es nicht bemerken und verdoppelt nur ihre ver-
 „abscheuungswürdige Höflichkeit für mich. Ei-
 „nen unüberwindlichen, namenlosen Widerwil-
 „len habe ich gegen diese Blumenbach, und
 „hätte ich keine andere Klage über meine Ge-
 „mahlin, als daß sie mir ewig ein Geschöpf un-
 „ter die Augen führt, dessen Anblick mich em-
 „pört: so wäre ich schon berechtigt zu der Gleich-
 „gültigkeit, die sie mir einflößt. Sagen Sie
 „nicht, Mirrthal, daß ich Herr im Hause bin
 „und es von mir abhängt, das Ganze umzu-
 „gestalten. Freilich, wenn ich Gewalt brau-
 „chen wollte, könnte ich's; allein was wäre da-
 „durch für meine Ruhe gewonnen? Glauben
 „Sie, daß Antonia liebenswerther und sanfter
 „würde, wenn ich ihrem Willen Zwang auf-
 „erlegte? Ein Charakter, wie der ihrige, wird
 „durch solche Mittel nur aufs Aufferste getrie-
 „ben und Dinge, die vielleicht jetzt nicht ge-
 „schehen, eben weil ihr kein Hinderniß entge-

„gengestellt ist, dürften nachher sie und mich
 „mit Schmach bedecken. Und was habe ich ihr
 „zu bieten für das Opfer Ihrer Neigungen?
 „Ein erschöpftes Herz, das sie nie hätte be-
 „glücken können, besäße sie auch die trefflichsten
 „Eigenschaften! Soll ich ihr alles nehmen,
 „wenn ich ihr nichts dafür zu geben habe? Das
 „Gewühl, worin sie athmet, entfernt mich von
 „ihr und in dieser Entfernung finde ich meinen
 „einzigen Trost. Zwängen mich die Umstände,
 „an ihrer Seite zu bleiben, ich wäre noch weit
 „elender. Zu Herrmann und Engenien flüch-
 „te ich mich oft, wenn die Schwere meines
 „eigenen Geschickes mich erdrückt, und ihr be-
 „neidenswerthes Loos verßöhnt mich mit dem
 „Gedanken, meine Freiheit an ein Weib, wie
 „Antonia, verloren zu haben; denn gab es auch
 „kein Glück mehr für mich, ein besseres Seyn
 „gab es doch noch, das fühl' ich wohl. Aber
 „Herrmann und Eugenia sind vereint durch
 „mich: Freude und Zufriedenheit strahlen von
 „ihrem Antlitz; ihre Wohnung ist der Sitz der

„Liebe, des Vertrauens; bei ihnen herrscht guter Geschmack und gute Gesellschaft; ich kann mir sagen, daß ich ihre irdische Wohlfahrt begründet, und erleichtert hebt sich meine Brust.“

„Meine älteste Schwester sehe ich wenig; unsere Gemüther sind sich fremd und ihr muß ich es vielleicht auch zurechnen, daß die Gräfin Eindenhorst so hartnäckig auf der Verbindung mit Antonien bestand. Meine Mutter, unbekümmert was in ihres Sohnes Herzen vorgehen mag, scheint zufrieden, daß er nun endlich keine Mißheirath mehr treffen kann, und verzeiht aus diesem Grunde, der Tochter prunkloses Glück. Ich widme mich übrigens gänzlich den Wissenschaften und meinen Amtspflichten. Eine Gesandtenstelle zu erhalten, würde mir leicht werden; ich dürfte nur den Einfluß meines Oheims oder Schwiegervaters bei Hofe, dazu benutzen; allein es reizt mich dies nicht, und wo ich mit Antonien seyn muß, kann mein Geist sich nicht empor-

„arbeiten. Wie meine Existenz beschaffen ist,
 „wissen Sie nun. Sie, der Sie mich von Ju-
 „gend auf beobachtet, dem mein Inneres oft so
 „ganz und unwillkürlich sich enthüllt hat, Sie
 „mögen beurtheilen, ob ich auch nur im ge-
 „ringsten mein vormaliges Lebensziel erreicht
 „habe; ob meine Tage den Tagen gleichen, die
 „ich in jugendlicher Kraft, in der Fülle mei-
 „ner Empfindungen erhoffen-durfte. Angefres-
 „sen hat der Wurm der Liebe meines Daseyns
 „Wurzel und sie beschädigt, wird nichts das
 „gebeugte Haupt je wieder aufrichten. O, be-
 „mitleiden Sie Ihren Bögling, der einst so
 „viel versprach und dem das Leben sich zuge-
 „schlossen hat, nachdem es sich ihm zu öffnen
 „kaum angefangen. Hineinblicken mußte er,
 „seine mögliche Seligkeit erkennen, sein Gött-
 „liches ahnen, um zu diesem Nichts herab-
 „zusinken!“

Unter solchen Betrachtungen und Gefüh-
 len floß dem Grafen die Zeit hin, und ein Jahr
 hatte er bereits in dieser freudenleeren Ehe zu-

gebracht, als seine Mutter erkrankte und nach einem kurzen, aber schmerzvollen Lager, in seinen und Eugeniens Armen verschied. Sie hatte seine Freiheit gefesselt, sie hatte ihn gezwungen, einer Frau seine Hand zu geben, die er täglich mit größerm Rechte verachten lernte; er hatte von jeher die Zärtlichkeit an ihr vermist, die rein und unabhängig von Nebengründen einer guten Mutter so natürlich ist; dennoch sah er sie mit Kummer, mit der innigsten Betrübniß in die Gruft senken, und es waren nicht die äußern Zeichen der Trauer allein, die ihn der Welt noch mehr entzogen, als sonst. Er verließ seine Gemahlin, die ihre Gleichgültigkeit an diesem Ereignisse, bis zur Unschicklichkeit verrieth, und gieng auf eine Zeitlang nach Lindenhorst, bereiste von da seine andern Güter und wandte sich endlich nach Kirchendorf zu seiner verehrten Tante und ihrer Pflegbefohlenen, die indeß manche vortheilhafte Parthie abgelehnt hatte, um von der Gräfin, an der sie mit kindlicher Liebe hieng, sich nicht trennen zu dürfen. Frau

von Burgweil war angenehm überrascht, ihren theuern Neffen so unvermuthet wiederzusehen; aber ein Blick auf seine Gestalt, sagte ihr, daß auch nicht der kleinste Grad seiner verlorenen Ruhe zurückgekehrt sey. „Armer Albrecht!“ rief sie und drückte ihn mütterlich an ihre Brust.

„Ja wohl arm,“ sprach er und küßte ihre Hand; „denn hieher mußte ich fliehen, um von andern, als von Eugenie und ihrem Gemahle, einer gütlichen Aufferung mich zu erfreuen! In meinen lärmenden und prächtigen Gemächern, bin ich verödet; dort gibt jedweder mehr, als ich; dort tönt kein Wort zu meinen Ohren, das mein Herz ergößte; kein Laut zu meinem Herzen, den mein Ohr ungern verhallen hörte; dort gehen Masken einher, hier finde ich Menschen. O, es ist hart, im eigenen Hause alles zu entbehren, was den Verlust eines ewig vermißten Glückes nur auf Momente vergessen machte! Antoniens Eitelkeit, ihr beleidigter Stolz, daß ich lieben konnte, was nicht sie war, rächt sich durch eine

Ω

Beringschätzung meiner Person, die mich zur Verzeiſtung treiben würde bei jeder Andern, die ich im mindesten werth halten müßte.“

Die Gräfin und Pauline bemühten sich, ihren Gast, so viel möglich, durch beruhigende Gespräche zu erheitern. Pauline wagte es nicht, Mathildens Namen zu nennen, doch sah sie sich kaum mit Lindenhorst allein, als dieser sie fragte: ob sie noch immer ohne Nachricht von ihrer Freundin sey. „Bald nach Ihrer Abreise,“ sprach Pauline, „schrieb ich an sie, und der Brief blieb unbeantwortet, wie alle übrigen; aber nicht lange darauf erhielt ich zwei Gemälde, worin ich Mathildens Manier erkannte und die mir auch wohl von niemanden, als von ihr, kommen können, obschon keine begleitende Zeile meine Vermuthung bestätigte.

„Diese Gemälde!“ rief der Graf gespannt.

„Sind allegorisch!“ erwiderte Pauline.

„In dem einen sieht man eine junge weibliche Figur schlafend auf einem Ruhebette liegen; der Glanz innerer Zufriedenheit ist über sie ausge-

gossen; göttliche Träume umgaukeln sie; unter ihnen tritt die Hoffnung im Prachtgewande hervor, geführt von der Liebe; sie betrachten mit Wohlgefallen die Schlafende, sie werfen Blumen in ihren Schooß, sie bekränzen ihr Haar mit blühender Mirthe; sie verheissen ihr ein seliges Loos auf Erden. In dem andern erblickt man mehrere Gestalten — Furien scheinen's zu seyn — die Hoffnung von der Liebe reissen, jene mit einem nächtlichen Schleier bedecken, diese nur lichter werden. Die schönen Träume sind verschwunden; die Blumen-gewelkt, der grüne Mirthenkranz ist zur Dornenkrone geworden, und das schlafende Weib erwacht mit einem Ausdrücke unbeschreiblichen Schmerzes. Da eilt die Jugend herbei, ihren sinkenden Muth zu unterstützen, ihr folgt schwesterlich die Ergebung. — Der Ton dieser beiden Stücke,“ fuhr Pauline fort, „hat etwas Bezäuberndes, etwas gewaltsam Anziehendes. Bei dem ersten ist man mit beglückt, man träumt, man hofft mit der Ruhenden; bei dem zweiten ergreift ei-

nen Schauer und Angst; man sieht die Vernichtung des Weibes, man sieht den Kampf der Liebe, sieht den zaubernden Schritt ihrer Gefährtin, und Rache möchte man nehmen an jenen verderblichen Gestalten, die so Ungeheures wagen durften. Eine Glückliche, glauben Sie mir, Graf Lindenhorst, konnte dies nicht ersinnen, nicht so vollenden. Und wenn Mathilde Sie gekränkt, wenn sie mit dem Herrn von Werninghof sich verbunden: so müssen da Gründe obwalten, die wir nicht errathen.“

„Als wenn ich sie nicht wüßte, diese Gründe!“ rief Lindenhorst bitter. „Doch ich will Ihnen den Kummer ersparen, gute Pauline, zu erfahren, wie weit Mathilde sich vergieng. Ihr Herz hält fest an sie, ich mag es nicht loswinden! Daß die Ungetreue es jetzt bereut, einen unauslöschlichen Flecken auf sich geladen zu haben; daß es ihr Glück stört, an dem Unglück eines Andern, der sie anbetete, Schuld zu seyn; daß sie auch vielleicht in ihrem Gatten nicht fin-

bet, was sie erwartete, und nun, zu spät, erkennt, was sie an meiner Liebe verlor, alles das glaube ich gern; aber wäre ich auch frei in diesem Augenblick, wäre sie's, wir blieben ewig doch geschieden; denn die Täuschung ist dahin, verloschen das Vertrauen in ihre Tugend, gekühdet meine beste Kraft! Ich liebe sie noch, Gott, ich werde sie lieben bis an mein Ende; allein es ist nicht mehr jene Liebe, die zum Größten und Kühnsten begeistert, es ist ihr Zerrbild nur, das mich erniedriget, mich zu Boden reißt. Um noch beglückt zu werden mit Mathilden, um sie zu beglücken, müßte die erste Unschuld ihres Herzens wiederkehren, müßte jede Erinnerung des Geschehenen aus dem Gedächtnisse vertilgt seyn: so unmöglich dies, so wenig möglich mein Wohl und das ihrige durch mich."

„Und diese Gemälde?“ sprach Pauline.

„Sind eben so räthselhaft, wie sie selbst!“ entgegnete der Graf. „Würde sie den Blicken der treuesten Freundschaft sich entziehen, würde

sie vor Ihnen sich verbergen, wenn ihr Gewissen sie losspräche? Wann hätte eine Unglückliche den Trost verschmäht, in einer Freundin Busen ihr Weh niederzulegen, wenn Schaam sie nicht zurückgehalten? Wer weiß auf welche andere Epoche ihres Lebens diese Zeichnungen hindeuten! Wer einmal einen falschen Weg sich erlauben, einmal Zutrauen und Liebe mißbrauchen konnte, der kann es auch öfter. Und wer sagt Ihnen, daß diese Stücke eigene Erfindung sind, daß eigene Erfahrung ihr dabei zum Vorbilde gedient!

So stritten sie noch lange, und der Graf erzählte Paulinen von seinem Traumgesicht und der Erscheinung zu Eichenfeld. Pauline zeigte dem Grafen Mathildens Gemälde, und das Herbe seiner Liebe schwand einen Moment, ohne daß er selbst wußte, warum. Dankbar neigte er sich auf Paulinens Hand und sagte: „Ist mir's doch in dieser Minute, als hätte ich meinen Unmuth gegen Mathilden nur geträumt!“

Nach einigen Wochen gieng Lindenhorst in

die Hauptstadt zurück, indem er der Gräfin und Paulinen sein Wort gab, sie bald wieder zu besuchen. Nur seit wenigen Tagen war er dort eingetroffen und eines Morgens mit Herrmann, der indeß Vater eines lieblichen Mädchens geworden, im Gespräch vertieft über Antonien, deren Aufführung immer zweideutiger wurde, als man ihm ein versiegeltes Packet und einen Brief überreichte. Die Handschrift war ihm fremd, er erbrach zuerst den Brief und sah, daß er von Werninghof kam. Eine Todtenblässe überzog sein Gesicht und er konnte sich nicht entschließen, den Brief zu lesen. „Was giebt's?“ fragte Herrmann ängstlich.

„Ein Schreiben von Werninghof!“ sagte der Graf. „O, dieser Name allein hat all mein Blut zum Stocken gebracht! Doch hören wir, was er will.“ Hierauf las er laut wie folgt:

„Beigehende Papiere habe ich von Nathilden erhalten mit der Bitte, sie Ihnen, Herr Graf, nach ihrem Tode zuzustellen. Nicht Neugierde, nein, eine geheime Ab-

„nung, die sich auf Mathildens Thränen
 „bei der Übergabe derselben, auf ihr ganzes
 „nachheriges Benehmen gründete, und mei-
 „ne Liebe zu ihr, trieben mich, dies Packet
 „zu eröffnen. Was ich fand, bestimmte mich,
 „es Ihnen unverzüglich zu übersenden. Glück-
 „lich, wenn es mir dadurch gelingt, einen
 „Theil der Schuld, die ich an Ihrem Leide
 „habe, wieder gut zu machen, und Ihnen
 „zu beweisen, daß ich nie Ihr Feind war.
 „Wollte Gott, ich wäre früher von allem
 „unterrichtet gewesen, dann hätte manches
 „nicht geschehen können! Ohne die Krankheit
 „seiner geliebten Frau, würde selbst zu Ih-
 „nen eilen,

Ihr ergebenster

Albrecht v. Werninghof.“

„Papiere von Mathilden! Und Mathilde
 „Frank!“ schrie Lindenhorst heftig, indem er das
 „Packet entriegelte.

„O, lies sie nicht!“ rief Herrmann, die
 „Papiere ihm aus der Hand nehmend. „Ich be-

schwöre Dich, lies sie nicht! Was kann die Gemahlin Abrechts von Werninghof Dir zu sagen haben? Willst Du denn ewig unnützer Weise in Deinem Innern wühlen, ewig Wunden wieder auffrischen, die ohnehin so schwer zu heilen sind? Mathilde hat sich hart an Dir vergangen, Deine Liebe hat sie verhöhnt, Dein Glück zertrümmert; steht es in ihrer Macht, dies alles zu verwischen, in ihrer Macht, Dir auch nur im Geringsten den Frieden Deiner Seele zurückzugeben! Ist sie ein Gott? kann sie Geschehenes ungeschehen seyn lassen? Erweichen wird sie Dich durch eine fruchtlose Kneue, Thränen Dir erpressen, die Dich nicht erleichtern; noch einmal wirst Du Dein ganzes Leben in Gedanken langsam und martervoll durchgehen; Wünsche werden Dich bestürmen, Verwünschungen Dir entsteigen: das Freudige wird Dich nicht trösten, das Unselige Dich noch mehr zerstören! Habe Erbarmen mit Dir selbst, mit Deinen Freunden; sey ein Mann! Werninghofs Gattin kann Dich nicht beruhigen, was

sie Dir auch immer zu enthüllen habe. Laß mich die Blätter durchfliegen, ich sage Dir dann, ob sie für Dich taugen.“

„O, nur hineinblicken laß mich, mein Herrmann; nur den Anfang laß mich lesen, ich verspreche Dir, mich zu fassen,“ sagte der Graf so stehend, daß der Rittmeister sich nicht länger weigern konnte.“

„So nimm sie denn hin,“ rief Ehrenberg sie ihm gebend, „und messe den Erfolg Dir allein bei.“

Mit unausdrückbaren Gefühlen, mit einem Herzklopfen, das ihm den Athem ver setzte, entfaltete Lindenhorst Mathildens Zuschrift. Zwei Gemälde, wie er sie bei Paulinen gesehen, nur sauberer ausgearbeitet, fielen ihm sogleich in die Augen; immer banger schlug ihm das Herz; immer dunkeler ward's vor seinen Sinnen. Endlich las er, und Herrmann horchte begierig auf.

„Der Schleier des Todes wird mich decken,
 „ewige Nacht oder ewiger Tag mich umfließ-
 „sen, vergessen seyn das Ausgestandene, ver-

„ziehen den Peinigern, vergolten der Zu-
 „gend, waltet anders ein Gott, wenn diese
 „Blätter in Albrecht von Lindenhorsts Hän-
 „den sich befinden. Die Schmach, die man
 „mir angeheftet, wird abfallen; meine be-
 „leidigte Ehre um Rache rufend, rein sich
 „zeigen, und das Elend, das ich über Andere
 „gebracht, zu Nichts werden gegen mein ei-
 „genes. Die Verdammung, die man über
 „mich ausgesprochen, wird in Mitleid sich
 „verwandeln; die Geduld, mit der ich sie er-
 „trug, zur Bewunderung übergehen. O, Al-
 „brecht, armer, betrogener Freund, den ich
 „bis zum letzten Lebenshauche lieben werde
 „mit der höchsten, unendlichsten Liebe; des-
 „sen Besitz zu den Engeln mich erhoben hätte,
 „dessen Ruhe mir heiliger gewesen, als die
 „meinige, Albrecht! Mathilde war Deiner
 „nie einen Augenblick unwerth; war nie die
 „Geliebte, nie die Gattin Albrechts von Wer-
 „ninghof! Eine Andere ist sein Weib, eine
 „Andere die Mutter seines Kindes!“

„Himmel!“ rief Lindenhorst und sank mit einem Strom von Thränen an seines Freundes Brust. Mathilde frei, Mathilde unschuldig! Herrmann, welcher ein Gewebe schändlichen Betrugs fängt mein Herz zu ahnen an, welches fürchterliches Licht dämmert auf in meinem zu lang verfinsterten Geiste! Wehe mir, wenn mein Verdacht sich bestätigt, wenn mein Haß die nächsten Blutsverwandten treffen muß!“

„Dies erst weiter!“ entgegnete Herrmann, der selbst unaussprechlich gerührt war. „Dies und richte dann!“ der Graf fuhr fort:

„Lassen Sie mich Ihnen, Graf Lindenhorst, den Zusammenhang dieser traurigen Geschichte in Folge und Ordnung erzählen, und geloben Sie mir, nicht wider diejenigen zu verfahren, die Ihr Unglück und meines bewirken geholfen. Bedenken Sie, daß nichts mehr zu erlangen ist, wenn Sie dies lesen, und daß ich es einzig geschrieben, um nicht auch nach meinem irdischen Seyn noch

»verkannt und verachtet zu werden von ihm,
»der mein Alles war auf Erden.«

»Als ich Sie zuerst bei Frau von Ehren-
»berg sah — es war nicht lange nach meiner
»Ankunft in der Residenz und der traurigen
»Katastrophe mit meinem Gatten — wußte
»ich freilich nicht, daß Ihre Erscheinung so
»mächtig eingreifen würde in meine ganze Exi-
»stenz, und von ihr aller meiner künftigen
»Tage Wohl und Weh abhängen. Aber ich
»fühlte doch, daß Ihr Anblick, daß Ihre
»Gegenwart Empfindungen in mir erregte,
»die mir bis dahin fremd gewesen. Wie ich
»Sie gleich beurtheilte, als auf Ihres Freun-
»des hoffnungslose Liebe die Rede fiel, wiß-
»sen Sie. Daß meine Ausrufung Ihnen schmei-
»chelte, wurde ich gewahr, allein ich hatte
»dabei nicht die Absicht gehabt, Ihre Auf-
»merksamkeit auf mich zu lenken. Ich sprach
»über Sie, wie ich in dem Momente von
»Ihnen denken mußte, und hätte das näm-
»liche gesagt, wären Sie auch hinausgegan-

»gen. Ihr erster Besuch freute mich, und als
 »Sie fort waren, unterhielt ich meine gute
 »Mutter noch lange von dem liebenswürdigen
 »Grafen Lindenhorst, der mir so ausgezeichnet,
 »so edel vorkam. Halb scherzend und
 »doch bedächtig unterbrach mich meine Mut-
 »ter mit den Worten: „Kind, Kind, daß
 »er Dir nur nicht zu wohl gefalle!“ Unsanft
 »störten mich diese Betrachtungen, indes ich
 »verzieh sie der sorgenden Mutter, die, wie
 »ich nachher zu meinem Schmerz erfuhr, wei-
 »ter gesehen hatte, als ihre unglückselige
 »Tochter.«

»Ihr schnelles und häufiges Wiederkommen,
 »Graf, bewies mir, daß mein Umgang Reiz
 »für Sie hatte, und je besser ich mich über-
 »zeugen lernte, Ihnen nicht gleichgültig zu
 »seyn, je mehr Freiheit gestattete ich meinen
 »schönen Regungen für Sie. Wie es mit der
 »Zukunft ausfiel, was ich Ihnen werden
 »dürfte, was Sie mir, untersuchte ich nicht;
 »eine Himmelspforte erblickte ich offen, und

»mir genügte an dem Moment, der mich hin-
 »einschauen ließ ins Land der Seligkeit. Wie
 »ich dahin gekommen, wie ich tragen würde,
 »schloße diese Pforte sich, erforschte ich nicht.
 »Die Gegenwart hielt mich gebunden in ihrer
 »ganzen Zaubermacht, so fest, daß kein Ge-
 »danke vorwärts schritt. In dieser göttlichen
 »Stimmung schrieb ich an Paulinen, eine
 »geliebte Jugendfreundin, die Sie später bei
 »Ihrer Tante, der Gräfin Burgweil, ange-
 »troffen haben. Bald entfernte Ihre unbe-
 »dingte Neigung zu mir Sie aus der großen
 »Welt; wo Mathilde nicht zugelassen wurde,
 »da wollte auch Albrecht nicht seyn. O, wie
 »erkenntlich war meine Lieberfüllte Brust
 »für diesen Beweis der Ihrigen! Jedes Wort,
 »jede leise Handlung verrieth mir nun immer
 »mehr Ihr edles Herz, und Dank wußte ich
 »Ihnen, daß Sie unsere beiderseitige Zufrie-
 »denheit nicht unterbrochen durch ein lautes
 »Bekennniß, durch Forderungen, die mich
 »beschränkt hätten, und Sie Ihrem Zwecke

»nicht näher gebracht. Ja, wenn ich an diese
 »Tage zurück denke, mein Albrecht, wenn es
 »mir deutlich wird durch die Finsterniß, die
 »mich umschließt, was aus mir hätte werden
 »können und was aus mir geworden ist: so
 »reicht alle meine Ergebung, all meine Milde
 »nicht hin, den Urhebern meines Unglückes
 »zu verzeihen!«

»Auch in meiner Seele, Mathilde!« rief
 Lindenhorst, »lebt das Andenken jener unver-
 »geßlichen Tage! Auch Dein Albrecht wird den
 »Urhebern seines Unglückes nie verzeihen!« Hef-
 »tig bewegt gieng er einige Mal im Zimmer auf
 und nieder, dann las er weiter:

»Der erste stürmische Auftritt, den Sie
 »meinetwegen mit der Gräfin Lindenhorst hät-
 »ten, schüttete endlich mit Ihrem Kummer,
 »die langverhaltene Blut Ihres Herzens in
 »meinen Busen aus. Überrascht, wußte ich
 »nicht gleich, was ich erwidern sollte. Der
 »Augenblick war entscheidend und bezwingen
 »mußte ich den Drang, der mich zum Gegen-

»geständniß hinreißen wollte. Den Hochmuth
 »der alten Gräfin kannte ich, ihre stolzen Pla-
 »ne für den einzigen Sohn, durfte ich erra-
 »then, seinen Ungehorsam gegen sie bezweifeln,
 »was blieb mir wohl zu hoffen übrig? Sollte
 »ich dem Stadtgespräche Wahrheit geben? Soll-
 »te ich mich einem Manne in die Arme liefern,
 »dessen Achtung mir so theuer war und der mit
 »dem unrechtmäßigen Besitze Liebe und Achtung
 »für mich verloren hätte? Sollte ich eine Bahn
 »betreten, auf welcher verirrte Leidenschaft so-
 »leicht, so gerne wandelt und die unausbleib-
 »lich in den tiefsten Abgrund führt? Eine Bahn,
 »die ich von jeher verabscheut und die noch keine
 »wirklich beglückt hatte? Mein Zaudern, meine
 »anscheinende Gleichgültigkeit, meine ruhigen
 »Worte, verletzten Ihr liebendes Gemüth. Sie
 »äußerten, mir Ihre Hand nicht eher bieten zu
 »können, bis Sie wüßten, daß ich sie nicht
 »verschmähen würde. Da überwältigte die Freu-
 »de meine Besonnenheit, da blendete mich, wie
 »ein hell schimmerndes Gestirn, das plötzlich

»vor meinen Sinnen aufgieng, die glänzende
 »Hoffnung: Gattin des einzig Geliebten zu
 »werden, Schmerz und Wonne mit ihm zu
 »theilen. Doch bald kehrte die Überlegung wie-
 »der und ich wollte Ihren Antrag nicht vernom-
 »men, die befriedigende Rede nicht gehört ha-
 »ben; Sie sollten erst reiflich überdenken, ob
 »ich ihnen auch in kältern Augenblicken des
 »Opfers werth schiene, wozu der Wortwechsel
 »mit Ihrer Frau Mutter Sie veranlaßt haben
 »mochte. Sie beharrten bei Ihrem Entschlusse;
 »Sie entlockten mir das süße, bisher mühevoll
 »zurückgedrängte, Geständniß meiner Liebe; ich
 »sank gerührt an ihr großmüthiges Herz und
 »wir schieden mit dem Vorsatze, nichts gegen
 »die Gräfin Lindenhorst zu unternehmen, was
 »ihren Zorn noch mehr entflammen konnte. Sie
 »giengen wie ein Beglückter, dem in seiner Lei-
 »denschaft kein Hinderniß unübersteiglich dünk-
 »te; ich blieb, erschreckt von der Größe dieses
 »Glückes, mit trüben Ahnungen zurück und er-
 »füllt von ihnen, schrieb ich abermals an die

»Pflegetochter Ihrer Tante, ihr von meinen Er-
 »wartungen und Besorgnissen zu sprechen. Mei-
 »ne gute Mutter, unterrichtet von dem Vor-
 »gange, schüttelte zweifelnd den Kopf und war
 »nicht froh. Die Baronin Ehrenberg hingegen,
 »der ich mein Geheimniß nicht verschwieß, suchte
 »mich über alles zu beruhigen, was mir Scru-
 »pel erweckte. »Auf des Grafen Liebe baue,«
 »sagte sie mir, »sie wird dich zum Ziele lei-
 »ten.« Der Mensch, nur gar zu geneigt, dem
 »Glauben beizumessen, was ihm schmeichelt,
 »ließ auch ich die finstern Vorstellungen eines
 »unausbleiblichen Geschickes mir ausreden; und
 »gehoben von dem Zutrauen meiner zweiten
 »Mutter, gab ich mich dem reizenden Wille hin,
 »das meine glühende Liebe von der Zukunft sich
 »entwarf. Heiter und genußreich verfloßen alle
 »unsere Stunden, und wenn auch dann und
 »wann eine kleine Wolke die Stirn meines theu-
 »ern Albrecht umzog, wenn ich auch oft seine
 »verlangende Sehnsucht und mein eigenes Herz
 »fürchtete, und mich gezwungen sah, seinen

»Wünschen zu versagen, was meine Zärtlichkeit
 »ihm gern gewährt hätte, um mir die Achtung
 »zu erhalten, die zur Grundlage eines dauern-
 »den Glückes nothwendig ist; wenn mein wie-
 »der aufgeregter Unglaube sich auch schwer an
 »den Gedanken gewöhnte, ihn mein zu nen-
 »nen, den die halbe Welt mir beneiden müßte,
 »und den keine Welt mir ersetzen würde: so ge-
 »noß ich doch mit Dank den Segen, welchen
 »der Himmel in der Ahnung eines noch schö-
 »nern Daseyns über mich ausgeschüttet hatte.
 »Verbunden mit dem Geliebten, war alles,
 »was mein Geist sich Göttliches in diesem irdi-
 »schen Leben denken konnte, und meine Seele
 »schwamm im reinsten Entzücken bei der Mög-
 »lichkeit so vieler Bönne. Aber als sollte der
 »Sterbliche nicht zu einer Höhe sich emporschwin-
 »gen wollen, die nur den Unsterblichen gebührt,
 »strafte mich ein erzürntes Wesen für den küh-
 »nen Wunsch, und meiner Tage Glanz erlosch
 »in früher Jugend. —

»Auf welche Weise der nicht kleine Zirkel

»in meinem Hause nach und nach sich bildete,
 »sahen Sie mit an. Mathilde Holm, beschützt
 »vom Grafen Lindenhorst, war nicht mehr so
 »unbedeutend, wie sie es ohne diesen Schutz
 »gewesen seyn würde. Wo Graf Albrecht seine
 »Tage zubrachte, da durfte kein Vornehmer
 »sich schämen hinzugehen. Neugierde und Wohl-
 »gefallen zog die Menge an, und ich wagte es
 »nicht, den Kreis zu schliessen, der sich täglich
 »erweiterte. Sie selbst führten mir einige Künst-
 »ler zu, diese hatten Freunde und so wuchs die
 »Gesellschaft um mich herum, die oft störend
 »eindrang in unsere stillen Freuden. Die Da-
 »men aus der großen Welt rächten sich für die
 »vermeinte Beleidigung, die ihnen in dieser
 »Theilung widerfuhr, durch Schmähreden, die
 »mich jedoch nicht kränkten, weil sie mich nicht
 »trafen. Eingehüllt in das Bewußtseyn meiner
 »Tugend, konnten die Worte des verletzten
 »Stolzes, der zurückgewiesenen Coquetterie,
 »mir nicht wehe thun. So lange mein Albrecht
 »mich nicht verkannte, so lange bekümmerte mich

»kein Geschwäß der Art. Sie, die nicht begrei-
 »fen, daß es außer Glanz und Hoheit noch
 »Verdienste giebt, sie scheinen mir so arm, daß
 »ich deswegen allein ihnen alles verzeihe. Die
 »halbe Seite des Lebens haben sie unberührt
 »gelassen, und was Schönes und Edles darin
 »waltet, wissen sie nicht. Das Unmögliche ken-
 »nen sie nur, das Mögliche nicht!

»Daß mehrere Männer, eben dadurch ge-
 »reizt, daß sie meine Liebe zum Grafen Vin-
 »denhorst ahneten, Versuche machten, meine
 »Unschuld zu verderben, ist wahr, und ich ver-
 »hehlte es dem Geliebten, um auch nicht den
 »leisesten Verdacht in ihm zu erwecken oder
 »Streitigkeiten zu veranlassen, deren Ausgang
 »oft so unglücklich wird. Ich wies die Berirr-
 »ten zurecht und nicht selten gelang es mir, die
 »ausflodernde Hitze der leicht erregten Sinne in
 »ein wärmendes, der Freundschaft und Achtung
 »gewidmetes Feuer, zu verwandeln. Sieng dies
 »nicht und sie beharrten in ihren vergeblichen
 »Bemühungen, so fand ich die Mittel, sie,

»ohne Aufsehen, zu entfernen, und erinnere
 »mich, daß Sie in Ihrer Unbefangenheit sich
 »zuweilen wunderten, diesen und jenen nicht
 »mehr bei mir anzutreffen. Zu der Zahl der
 »Wagenden gehörte auch Baron von Werning-
 »hof. Empört von seinem beleidigenden Über-
 »falle, der mir Thränen erpreßte, untersagte
 »ich ihm mein Haus. Er fühlte, wie sehr er
 »sich vergangen hatte und bat beschämt um meine
 »Verzeihung, indem er sich mit der Stärke sei-
 »ner Leidenschaft entschuldigte. Ich vergab ihm
 »unter dem Bedinge, diesen Flecken durch ein
 »anständiges, gesittetes Betragen zu verwischen;
 »er versprach's, und ich hatte weiter keine Ur-
 »sach, mich persönlich über ihn zu beklagen.

»Etwa drei Monate nach dieser Begeben-
 »heit saß ich eines Morgens an der Staffelei,
 »beschäftigt mit dem Entwurfe eines Gemäldes,
 »das ich zur Kunstausstellung liefern wollte, als
 »Constanze Schmidt, das junge, hübsche Mäd-
 »chen, welches Sie oft bei mir gesehen haben,
 »bleich und verstört in mein Zimmer drang, und

»athemlos zu meinen Füßen stürzte mit dem
 »Ausrufe: »Im Gotteswillen retten Sie mich
 »vor der ewigen Schande!« Angstvoll fragte ich
 »was geschehen. Da bekannte mir Constanze un-
 »ter Zähren, mit glühendem Schaamerröthen,
 »mit einer Keue, die fast ihren Fehler wieder
 »ausglich: daß besiegt von ihrer Liebe zu Wer-
 »ninghof, und überrascht von der Hestigkeit
 »seines Angriffes, alle Kraft von ihr gewichen
 »sey, und sie nun die Frucht jenes unseligen
 »Augenblickes in ihrem Schooße trage; daß sie
 »sich fürchte, dies Geständniß ihrer Mutter ab-
 »zulegen, und zu mir sich geflüchtet habe, Trost
 »und Rathß sich zu erholen. »Ihr edles Herz,«
 »rief sie, »wird die unglückliche Constanze nicht
 »in Noth versinken lassen!« Innigst bewegt hob
 »ich sie in die Höhe, schloß sie in meine Arme,
 »küßte ihre brennenden Thränen auf, und weit
 »entfernt in diesem jammervollen Zustande, ihr
 »nur den kleinsten Vorwurf zu machen, suchte
 »ich vielmehr ihre Besorgnisse zu stillen, ihren
 »Schmerz zu besänftigen. »Fassen Sie sich, Coni

»stanz«, sagte ich ihr liebevoll, »Sie haben
 »eine Freundin an mir, die ihr Haupt nicht
 »jeher in Ruhe niederlegen wird, bis sie Ihnen
 »geholfen hat. Unwerth müßte ich des Vertrau-
 »ens seyn, das Sie mir schenken, böte ich nicht
 »alles auf für die Unversehrlichkeit Ihrer Ehre;
 »verlassen Sie sich auf mich!« Dankbar küßte
 »Constanze meine Hand, und ich gieng sogleich
 »zu ihrer Mutter, ihr die traurige Geschichte
 »zu eröffnen. Die Tochter verweilte indeß bei
 »mir. So schonend ich mich auch meines har-
 »ten Auftrages entledigte, so traf die Nachricht
 »von der Schande ihrer einzigen Tochter doch
 »unaussprechlich tief das Mutterherz dieser wür-
 »digen Frau. Nicht in Berwünschungen, nicht
 »in Flüche brach es aus; aber in ein gewaltsam
 »empfundenes Weh, das mich bis zu Thränen
 »rührte, und alle meine guten Vorsätze nur be-
 »festigte. Ich gelobte ihr, wie ich es Constanzen
 »gelobt hatte, die Sache über mich zu nehmen,
 »und forderte dagegen ihr Wort, die schon
 »gebeugte Tochter nicht noch mehr zu beugen

»durch lieblose Reden. „Sie ist mir zu theuer,«
 »verwiederte die betrübte Mutter, »um sie je un-
 »freundlich behandeln zu können. Sagen Sie
 »ihr, daß ich ihren Fall beweine, nicht meine
 »Brust für sie verschliesse. Sie komme, und
 »finde ihre größte Strafe in meiner Bärtlichkeit!«
 »Ich eilte nun nach Hause zu Constanzen, die
 »ich beruhigter, doch nicht vergnügter in die
 »Arme ihrer gütigen Mutter zurücksandte. Ih-
 »nen, Graf Lindenhorst, verschwieg ich das Vor-
 »gefallene, weil ich kein Recht hatte, ein mir
 »anvertrautes und für den Ruf des Mädchens
 »so wichtiges Geheimniß, meinem Freunde mit-
 »zutheilen; ich schmeichelte mir, das Ganze so
 »beizulegen, daß niemand es erfahren dürfte;
 »und zu dem Ende ließ ich unverzüglich den
 »Herrn von Werninghof zu mir bitten. Verle-
 »gen und ahnungsvoll näherte er sich mir. »Wie
 »Baron Werninghof,« redete ich ihn an, »Sie
 »haben das Zutrauen einer Mutter, einer Freun-
 »din, eines unerfahrenen, jungen Mädchens
 »gemißbraucht; Sie haben die Unschuld verführt;

»Sie haben Thränen und Kummer in die fried-
 »liche Wohnung einer tugendhaften Familie ge-
 »bracht; Sie haben den Haß Gottes auf sich
 »geladen für diese schwarze That, und noch ist
 »kein tröstendes Wort Ihren Lippen entflohen,
 »kein Wort, das nur von dem Willen zeigte,
 »Ihr Unrecht zu versöhnen?«

»»Ich bin bereit, durch jede beliebige Sum-
 »me Geldes meinen Leichtsinm zu büßen!« sprach
 »Berninghof, und hatte nicht den Muth, mich
 »anzusehen.«

»»Durch Geld, Baron Berninghof? Wann
 »wäre die Ehre eines rechtlichen Mädchens durch
 »Geld wieder hergestellt worden? Erröthen Sie
 »nicht vor mir, vor sich selbst, einen solchen
 »Ersatz zu bieten?«

»»Es ist der Einzige, den ich zu geben
 »vermag,« sagte Berninghof immer verwirr-
 »ter.«

»»Constanzens Jugend, Constanzens bis-
 »heriger unbescholtener Wandel konnten Sie
 »nicht abhalten, sie zu verderben, selbst unter

»den Augen ihrer Mutter, und ein Phantom
 »kann Sie schrecken, den einzigen Weg einzu-
 »schlagen, der ihr und Ihnen jetzt übrig bleibt?
 »Nur durch Heirath, Baron Werninghof, ist
 »es möglich, die Schuld der Verführung von
 »sich zu wenden.«

»Nimmermehr!« rief Werninghof un-
 »willig.

»Sie wollen also lieber, daß Constanze
 »sich in Gram verzehre; daß die vaterlose Waise
 »unter ihrem Herzen gemordet werde; ehe sie
 »noch das Licht erblickt? wollen lieber, daß des
 »Mädchens edle Mutter die Gruft fülle vor der
 »Zeit, und mit Flüchen auf des Verbrechers
 »Haupt, hinabsteige? Zur Missethat konnte
 »die Unglückselige Sie reizen, zu Ihrer Pflicht
 »Sie zurückzuführen, vermag sie nicht! . . .«

»Ich liebe Constanzen; aber eine Ver-
 »bindung mit ihr, geht nicht an. Mein Vater
 »würde es nie zugeben.«

»Versuchen Sie's, und schlägt jeder Ver-
 »such fehl: so heirathen Sie das Mädchen ohne

»die Einwilligung Ihres Vaters. Hier ist der
 »Fall, der solche Ausnahme gestattet. Thun Sie
 »Verzicht, wenn es seyn muß, auf des Va-
 »ters Segen, auf seinen Reichthum, und wer-
 »den Sie Ihrem Kinde Vater, durch Ihre Tu-
 »gend der Geliebten ein unschätzbares Gut. Con-
 »stanze wird Sie stets verehren, wenn Sie sich
 »menschlich zeigen; so wie sie den Räuber ihrer
 »Unschuld verabscheuen müßte auf ewig, könn-
 »te er sie jetzt verlassen.«

»Fruchtlos blieb alles, was ich sagte; Ber-
 »ninghof wollte keinen Entschluß fassen; ich zit-
 »terte für die Folgen, doch wagte ich noch zu
 »hoffen; für flatterhaft und unbesonnen hielt
 »ich ihn, nicht für schlecht. So standen die Sa-
 »chen zwischen dem Baron und Ihrer Mathil-
 »de, als eines Tages Frau von Blumenbach
 »sich bei mir melden ließ. Ich hatte sie nie ge-
 »sehen; aber von ihrer Nichtswürdigkeit gehört
 »und eine bange Vorempfindung ergriff mich
 »bei diesem unerwarteten Besuche. Nach vielen
 »leeren Entschuldigungen, daß sie so frei sey,

»mich zu stören; nach einer Menge von Kom-
 »plimenten, denen man die Lüge anmerkte,
 »rückte sie denn endlich mit der Sprache heraus;
 »daß sie nämlich als Abgesandte der Frau Grä-
 »fin von Lindenhorst käme. Ich zitterte, ohne
 »zu wissen, warum; allein nur zu bald lernte
 »ich die Ursach kennen. Die Gräfin beschwerte
 »sich über mich, daß ich ihren Sohn in schmach-
 »voller Gefangenschaft hielte, daß ich ihn der
 »bessern Gesellschaft entzöge, und ihn abgeneigt
 »machte gegen alle standesmäßigen Verbindun-
 »gen; sie bot mir eine namhafte Summe, wenn
 »ich den Pächter eines ihrer Güter heirathen
 »wollte, und mich aus der Hauptstadt entfer-
 »nen. »Sie sind nicht reich,« fuhr die Schlange
 »fort, »die Frau Gräfin würde es Ihnen ge-
 »wisß an nichts mangeln lassen, und es ist doch
 »anständiger, die gesetzmäßige Frau eines wohl-
 »habenden Landmannes zu seyn, als die zwei-
 »deutige Geliebte eines vornehmen Herrn. Ge-
 »fällt Ihnen indeß diese hübsche Verforgung
 »nicht,« setzte sie hinzu, »so verlangt die Frau

»Gräfin nur die schriftliche Versicherung, daß
 »Sie an ihren Herrn Sohn keine Forderung
 »haben. Im Weigerungsfalle wären Hochdiesel-
 »ben genöthigt, zu Zwangsmitteln zu schrei-
 »ten.« Das Blut erstarrte in meinen Adern bei
 »dieser unverschämten Rede, und wenig fehlte,
 »daß ich ohnmächtig niedersank. Voll von der
 »bittersten Verachtung gegen dieses abscheuliche
 »Weib, antwortete ich ihr: daß ich mit einer
 »Unterhändlerin ihrer Art, keine Angelegenheit
 »des Herzens zu besprechen hätte und sie der
 »Frau Gräfin sagen möchte: ich würde meine
 »Ansprüche an Graf Lindenhorsts Liebe nicht
 »jeher aufgeben, bis er selbst es wollte; sein
 »Wille wäre hier der einzige Zwang, den ich
 »mir anthun ließe. Ihre Güte, mich wider
 »meine Neigung zu verheirathen, erkannte ich
 »mit schuldigem Dank und wäre des Vorschlags
 »werth, wenn ich ihn annähme. Boshaft lä-
 »chelnd, gieng Frau von Blumenbach, und ich
 »fiel schluchzend aufs Sofa hin. Es war nicht
 »die Kränkung allein, die mir die Brust so

»namenlos beengte, es war die schreckliche Ab-
 »nung, daß es dabei nicht bleiben würde.«

»Arme, arme Mathilde!« rief Lindenhorst
 sich einen Augenblick unterbrechend; dann fuhr
 er fort:

»Kämpfend mit mir selbst, ob ich diese
 »Unterredung dem Geliebten erzähle oder nicht,
 »bestimmte mich die Furcht, er möchte in seiner
 »Hize die gehörige Achtung gegen seine Mutter
 »aus den Augen setzen, und durch Übereilung
 »jeden Weg eines gütlichen Vertrages versper-
 »ren, zur Verschwiegenheit. Von seiner sanft-
 »ten Beharrlichkeit erwartete ich mehr. Sie ka-
 »men, Albrecht, und fanden Werninghof bei
 »mir, den ich unaufhörlich plagte, Constanzen
 »seine Hand zu reichen, und der schon milder
 »geworden, es wenigstens nicht mehr wie eine
 »Unmöglichkeit betrachtete. Die Last, die auf
 »meinem Herzen lag, machte mich einsylbig und
 »ernst; dieser Ernst nahm zu, als ich mich mit
 »Ihnen allein sah, weil ich nicht sagen durfte,
 »was mich bedrückte und anderes nicht sagen

»konnte. Sie bemerkten, daß ich zerstreut war,
 »und der erste Strahl der Eifersucht traf Ihre
 »arglose Seele. Sie tadelten Werninghofs Auf-
 »führung heftiger, als Sie's bisher gethan;
 »ich ward unruhig, doch diese Unruhe galt bloß
 »Constanzen. War der Baron so leichtsinnig,
 »wie Sie ihn schilderten, so blieb keine Aus-
 »sicht, daß er die Ehre meiner jungen Freun-
 »din retten würde, und selbst kein Glück für
 »sie zu hoffen, entschloße er sich auch, wozu
 »Liebe und Menschlichkeit ihn aufforderten: Sie
 »schieden nicht so heiter von mir, Graf, wie
 »sonst, und meine Nacht floß unter Angst und
 »Sorgen hin. Aber diese kurze Nacht war nur
 »das Vorspiel einer andern, der kein Tag mehr
 »folgen sollte.

»Den nächsten Morgen begab ich mich zu
 »Constanzen, ihr zu sagen; daß ich Werning-
 »hof am vorigen Abend weicher gefunden hätte,
 »und daß ich an einem guten Ausgange nicht
 »verzweifelte. Sie beneßte meine Hand mit
 »danfbaren Zähren, sie überließ sich allen Aus-

»brüchen einer tief gefühlten Erkenntlichkeit.
 »Ja, es muß Ihnen einst noch sehr wohl er-
 »gehen,« sprach sie, »wenn der Himmel gerecht
 »ist; denn Sie sind so edel, so vortrefflich!«
 »Es geht mir wohl,« erwiederte ich, indem ich
 »sie küßte, »sobald es mir gelingt, Ihr Schick-
 »sal zu erleichtern!« O, ich empfand nur zu
 »deutlich, daß darauf meine ganze Glückselig-
 »keit sich beschränken würde!

»Kaum war ich in meine Wohnung zu-
 »rückgekehrt, als ein Wagen vor meinem Hause
 »hielt. »Es ist die Livree des Herrn Grafen,«
 »sagte mein Kammermädchen, das mir den
 »Schawl abnahm und eilte hinaus, Ihnen auf-
 »zumachen. Es war nicht die Stunde, wo Sie
 »zu kommen pflegten und bang klopfen all mei-
 »ne Pulse. Die Thür öffnete sich und eine un-
 »bekannte, ältliche Dame von hoher Gestalt,
 »trat herein. »Wohnt hier eine gewisse Ma-
 »dam Holm?« hob sie verächtlich an und schien
 »überrascht, es so artig eingerichtet bei mir zu
 »finden.

»Die bin ich!« antwortete ich schüchtern,
»schon wähennd, wer vor mir stand.

»Ich bin die Gräfin Lindenhorst,« fuhr
»die Dame in stolzem Tone fort, »und komme
»zu sehen, ob Sie den Muth haben, auch mir
»zu begegnen, wie Sie der Frau von Blumen-
»bach begegneten, die als Abgesandte von mir,
»Ihnen, die Sie Nichts sind, schon hätte Re-
»speckt einflößen sollen.«

»Wo ich die Macht nicht anerkenne,« er-
»wiederte ich gelassen, »da verehere ich auch den
»Abgesandten nicht!«

»Berwegene!« rief die Gräfin, und Zorn
»sprühte aus ihren Augen. »Sie wagen's, mir
»zu troßen!«

»Ich troße der ganzen Welt in meiner
»Unschuld«

»Die Unschuld einer Buhlerin hat keine
»Stimme.«

»Gerechter Gott!« rief ich und Thränen
»hemmten meine Worte. »Wer giebt Ihnen das

»Recht, Frau Gräfin, eine Person, die Sie
»nie beleidigte, so schimpflich zu behandeln?«

»Sie erfahren nur was Sie verdienen!

»Wenn Weiber Ihres Gelichters sich vermes-
»sen, vornehme Männer mit Höllenkünsten an
»sich zu reissen; so steht es einer gekränkten Mut-
»ter wohl frei, ihre Meinung zu sagen.«

»Ist es meine Schuld, daß Graf Ein-
»denhorst mich liebt? Habe ich nicht angelegent-
»lich seiner Erklärung ausgewichen? Habe ich
»ihn nicht auf meinen Knien gebeten, von Ih-
»rer Gnade zu erwarten, was er oft im Stur-
»me seiner Leidenschaft erzwingen wollte?«

»Wahrhaftig!« sagte die Gräfin spöttlich.
»Freilich wäre es schöner,« fuhr sie fort, »wenn
»auch die Mutter sich fügte, wenn sie alberner
»Weise in eine Verbindung willigte, die sie
»brandmarken würde auf ewig, und man da-
»durch so viel Ansehen und Vermögen mehr
»bekäme.«

»D, wie wenig kennen Sie mein Inner-
»res und meine Bedürfnisse, gnädigste Frau,

»wenn Sie so von mir urtheilen! Ja, ich
 »läugne es nicht, daß ich Ihren Herrn Sohn
 »liebe über jeden Ausdruck; aber ich würde ihn
 »lieben, wätre er auch arm und schlecht geboren.
 »Wohl mir, sähe ich ihn hülfbedürftig und
 »vergesen; dann würde niemand auftreten, der
 »mir mein stilles Glück mißgönnte!«

»Überflüssige Worte!« sagte die Gräfin
 »streng.

»Nicht überflüssig,« rief ich und warf
 »mich zu ihren Füßen, »wenn Ihr Herz nicht
 »kalt jeder menschlichen Regung sich verschließt.
 »O, bei der Milde, gnädigste Gräfin, die Sie
 »vom Allerhöchsten erhoffen, bei Ihres Sohnes
 »Heil, verweigern Sie uns Ihren Segen
 »nicht!«

»Ehe ich diesen Segen erteile,« sprach
 »die Gräfin, indem sie mich unfaßt von sich
 »stieß, »eher mögen Himmel und Erde sich ver-
 »mählen! Ich bin des Redens müde; ich ver-
 »lange, daß Sie mir schriftlich geben, meinem
 »Sohne zu entsagen, ihn nie zu heirathen;

»daß Sie mit einem Eide diese Verbindlichkeit
 »begründen. War er thöricht genug, mehr zu
 »versprechen, als er halten durfte; so bin ich es
 »nicht, sein Versprechen für gültig anzunehmen.
 »Die Vermählung zwischen ihm und der Grä-
 »fin Strahlenheim ist beschloffen, und ich habe
 »Ursach, zu glauben, daß er sie nicht ungern
 »eingehen würde, wenn er in seiner Rechtlichkeit
 »sich nicht wie gebunden betrachtete.« Bei diesen
 »Worten sah mich die Gräfin forschend an.

»Mein Herz bebte. »Wie dem auch sey,«
 »sprach ich gefaßt, »diese Schrift stelle ich nicht
 »aus und viel weniger noch, leiste ich den Schwur.
 »Daß Graf Lindenhorst die Gräfin Strahlen-
 »heim liebt, ist unmöglich. . . .«

»Sie ist freilich nicht so reizend wie Ma-
 »dam Holm,« entgegnete die Gräfin höhnisch;
 »allein sie hat die kleinen Vorzüge, reich und
 »von altem Adel zu seyn.«

»Große Vorzüge allerdings,« rief ich,
 »besonders für Menschen, die keine andern an-
 »erkennen! Aber aus des Grafen eigenem Munde

»muß ichs vernehmen, daß er aufgehört, mich
 »zu lieben; dann bin ich bereit zurückzutreten.«

»Und dieser Brief?« hob die Gräfin wie-
 »der an, indem sie ein Schreiben aus ihrem
 »Busen zog. Kalte Schauer überliefen mich.
 »Es war Ihre Hand, Graf, es waren wenige
 »Zeilen an die Fürstin Thalheim — weißlich
 »hatte man sie gewählt, die ich niemals sprach —
 »worin es hieß: daß Sie den Bitten Ihrer
 »Mutter, den Bitten der Schwester gern Ge-
 »hör verleihen möchten und sich mit der Gräfin
 »Strahlenheim, die liebenswürdig und Ihnen
 »angemessen sey, vermählen, wenn Ihr Wort
 »nicht leider mir verpflichtet wäre. Erdichtet
 »glaubte ich diesen Brief und dennoch durchbeb-
 »te mich ein namenloser Schmerz. Doch die Ge-
 »genwart des Geistes verließ mich nicht, und
 »ich bestand auf meiner abschlägigen Antwort
 »in Rücksicht der Schrift. Da erst zeigte Frau
 »von Lindenhorsts Charakter sich mir in seinem
 »ganzen Lichte. Bisher hatte sie mindestens eine
 »gewisse Mäßigung beibehalten; nun aber brach

»ihre Wuth in Verwünschungen jeder Art, in
 »einem Strom von Flüchen hervor. O, mir
 »graut, gedenke ich noch daran! Auf das Haupt
 »des eigenen Sohnes erflehte sie Schmach und
 »Unheil, wenn er fähig wäre, sich zu erniedri-
 »gen durch eine gemeine Wahl. »Vergebens,«
 »fuhr sie fort, »sehen Sie ungetrübten Stun-
 »den an seiner Seite entgegen; Albrecht, mit
 »der Mutter Haß beladen, wird die bald haf-
 »sen lernen, die ihn herabzog in ein verwor-
 »fenes Leben, die all dies Weh verschuldet!
 »Nicht kennen mußte ich meinen Sohn, oder
 »er wird nimmer froh, wenn seine Mutter
 »trauert!«

»Beruhigen Sie sich, Frau Gräfin,«
 »antwortete ich, erschüttert von mancherlei Em-
 »pfindungen. »Ihr Herr Sohn soll mein Loos
 »und das seine selbst entscheiden. Ist die Mut-
 »ter ihm theurer, als die Geliebte, so ist er
 »frei. Mehr verspreche ich jedoch nicht.«

»Jetzt, Graf, begann eine Scene, auf die
 »mein Herz nicht vorbereitet war. Die stolze

»Gräfin Lindenhorst, sie, die sich so hoch er-
 »haben deutete über mich, die einen Augenblick
 »zuvor mich so tief verwundet, die meine Ehre
 »geschändet, meinen Ruf vernichtet hatte und
 »die gräßlichsten Ausbrüche sich gegen mich er-
 »laubte; sie, die sich nie gebeugt, sie lag zu
 »meinen Füßen, umschlang meine Knie und
 »beschwor mich bei allen Heiligen, bei dem Le-
 »ben ihres Sohnes und dem meinigen, abzu-
 »lassen von dem Geliebten, ihn geneigt zu ma-
 »chen ihren Wünschen.« Auch der Tochter Wohl,
 »fügte sie hinzu, »hängt von Ihrem Entschlusse
 »ab: Heiräthet Albrecht die Gräfin Strahlen-
 »heim: so verbinde ich Eugenia mit Herrmann
 »von Ehrenberg.«

»Ja, nun ist es aus, nun haben Sie ge-
 »siegt, Frau Gräfin!« rief ich mit erstickter
 »Stimme und hob sie in die Höhe. »Ihren
 »Drohungen hätte ich ewig widerstanden, den
 »Thänen und dem Flehen einer geängstigten
 »Mutter, die das Glück ihrer Tochter, das
 »Glück des Sohnes meiner Wohlthäterin in

»meine Hände legt, widerstehe ich nicht. Warum sprachen Sie dies nicht früher, gnädige Frau? warum nannten Sie nicht gleich Herrmann von Ehrenberg? Vor diesem Namen, in dieser Beziehung, wäre alle meine Kraft geschwunden. Der Baronin Ehrenberg verdanke ich die Erhaltung meiner Mutter, meine eigene; dem Sohne bin ich nicht minder verpflichtet; ja, jetzt weiche ich, jetzt gebe ich mich gefangen, und dem Geliebten entsage ich, wie jeder Forderung an ihn!«

»Großer Gott,« rief Herrmann, den Grafen unterbrechend, »sie konnte ich verkennen; sie, die sich geopfert für mich! O, wenn sie gewußt, wie gern ich mein Glück, mein Leben hingegeben, den Freund zu retten, sie wäre nicht so grausam edel gewesen!« In schwermüthiger Stille umarmte Lindenhorst seinen Schwager, dann las er weiter:

»»Wer bürgt mir für diese Entfagung?«
»fragte die Gräfin zweifelnd.

»Mein Wort, das mir stets heilig gewesen!« erwiderte ich.

»Darf ich glauben?« rief Frau von Lindenhorst, mich umarmend.

»Sie dürfen's! . . .«

»Wie aber fangen wir es an, ihn zu bewegen?«

»Das sey meine Sorge, Frau Gräfin!« sagte ich, und schon stieg jener schreckliche Vorfall, den ich auch ausgeführt, dunkel in meinem Geiste auf. Die Gräfin gieng und nie werde ich vergessen, in welchem Zustande ich zurückblieb. So lange sie vor mir stand, schien ich mir stark, als sie hinaus war, sank ich bewusstlos nieder. Wollte der Allmächtige, ich wäre nimmer wieder erwacht! Ich liebte Sie, Albrecht, bis zur Vergötterung, und nicht genug, daß wir getrennt werden sollten, sah ich keinen Weg, diese Trennung zu bewirken, als mich für treulos auszugeben. O, Sie wissen nicht, Graf, wie hart es ist, die Werthschätzung desjenigen zu verlieren, den man

»über alles achtet! Diese unsägliche Qual al-
 »lein, wiegt jeden Schmerz auf, den mein Ge-
 »liebter empfunden haben kann. Hätte ich Sie
 »unterrichtet von dem Geschehenen, zerstört
 »hätte ich des Freundes Glück auf ewig, ohne
 »Sie, ohne mich zu beglücken! Die Worte
 »der Gräfin: daß Sie nicht froh zu seyn ver-
 »möchten, wenn der Fluch der Mutter auf Ih-
 »nen ruhe; daß Sie in kurzem die zu lieben auf-
 »hören würden, die diesen Fluch herbeigeführt,
 »sie hatten sich tiefer in meine Brust gesenkt, als
 »Frau von Lindenhorst es ahnen konnte; und
 »eben so ergriffen von jenem unseligen Gedan-
 »ken, als von der Vorstellung, nun erfüllt zu
 »sehen, was ich so lange gewünscht: eine Ge-
 »legenheit, der Baronin Ehrenberg und ihrem
 »Sohne zu vergelten, was sie an mir gethan,
 »begann ich eine Rolle zu spielen, die so wenig
 »in meinen Charakter paßte. Ihr Verdacht
 »gegen Werninghof war schon leise erregt, ich
 »suchte ihn anzufachen und zu befestigen. Sie
 »beklagten sich sanft über meine Kälte; mein

»Herz brach, meine Thränen flossen, ich nahm
 »Sie in meine Arme, ich bemühte mich, Ih-
 »ren Schmerz zu stillen; aber ich verrieth nicht
 »meinen Jammer, und fieng bald von neuem
 »an, gleichgültig gegen Sie zu scheinen. Wer-
 »ninghof freundlich zu behandeln, wurde
 »mir grade damals nicht schwer. Mein
 »Zureden, meine dringenden Bitten, hatten
 »ihn endlich bewogen, sich seinem Vater zu
 »entdecken, und um dessen Einwilligung in seine
 »Heirath mit Constanzen, zu flehen; der Va-
 »ter schlug es ihm ab, er wagte einen zweiten
 »Versuch; und die Entscheidung nun täglich er-
 »wartend, liebte ich ihn für seinen männlichen
 »Entschluß. Natürlich, daß ich in dieser Sache
 »ihm oft eins und das andere geheimnißvoll zu
 »sagen hatte, und daß das Ihren Argwohn be-
 »stärken mußte. Eine geneigte Antwort kam
 »endlich, er flog zu Constanzen, er drückte sie
 »reuig an sein Herz, er forderte ihre Hand, und
 »Mutter und Tochter segneten ihn. Von der
 »Tochter, die unverzüglich zu mir eilte und ih-

»ren Dank in Worte nicht fassen konnte, er-
 »fuhr ich zuerst diese glückliche Wendung. Voll
 »von Freude darüber, wie sehr auch eigenes
 »Leid mich danieder beugte, schrieb ich an Wer-
 »ninghof und gab ihm meine Zufriedenheit zu
 »erkennen. Zu gleicher Zeit ermahnte ich ihn,
 »diesen unbesonnenen Streich den letzten gewe-
 »sen seyn zu lassen, und Constanzen zu beglü-
 »cken, wie sie es verdiene. Er kam auf der
 »Stelle selbst. »Die Antwort bringe ich münd-
 »lich,« sagte er und hielt mein Billet noch in
 »der Hand. »Ihnen, thauerste Freundin,«
 »fuhr er fort, und sank zu meinen Füßen,
 »verdanke ich meine Besserung; Ihnen, daß ich
 »in Constanzens Liebe und meiner Tugend ei-
 »ner heitern Existenz entgegen gehe! Strafe
 »mich der Allgerechte mit seinem lauten Zorne,
 »wenn ich vom Pfad des Guten mich je wieder
 »entferne! Ihr Billet — hier überflog er es
 »noch einmal — sey mein Talisman!« In die-
 »ser Minute, Graf, traten Sie herein; ich
 »verröthete, Sie glaubten mich schuldig, und

»um nicht Ihren Irrthum aufzuklären, entflo-
 »h; Sie stürzten mir nach, ich aber hatte mich
 »schnell eingeriegelt und Sie giengen nach viel
 »vergeblichem Pochen. Nicht vermag ich zu schil-
 »dern, was ich in dem Augenblicke litt. Ihr
 »Schmerz, Graf Lindenhorst, war mir noch
 »weit zerreißender, als der meinige; allein das
 »Opfer mußte gebracht werden und der Moment
 »war günstig, mich auf immer elend zu ma-
 »chen. Ich überlegte eine Weile; dann schrieb
 »ich Ihnen mit unsäglichem Weh jenen Zettel,
 »der uns trennen sollte für die ganze Zukunft.
 »Meine glühenden Thränen hatten ihn verläßt,
 »und ich schrieb einen zweiten, daß nur ja nichts
 »meinen gräßlichen Kampf darthue. Unterge-
 »gangen war nun die Sonne meines Lebens,
 »verstorben der kleinste Stern der Hoffnung. O,
 »Albrecht, mein Geliebter, welche trübe, Gram-
 »verfüllte Tage dämmerten jetzt herauf für Ihre
 »arme Mathilde! Dem höchsten Glücke hatte
 »ich ins Antlig geschaut, den Engeln ihre Ge-
 »ligkeit nicht beneidet; und nun traf jeder Blick

»ein fürchtbar Nachtgespenst, nun hätte ich täu-
 »schen mögen mit dem Elendesten dieser Erde,
 »wenn er mit allem Übrigen auch die Erinne-
 »rung mir hinweggenommen!«

»Und ich konnte diesem Betrüge Glauben
 verleihen!« rief Lindenhorst in Verzweiflung.
 »Ich wußte, welch göttliches Geschöpf Mathil-
 de war, und ich verließ sie, ich untersuchte
 nicht! O, für diesen einzigen Frevel verdiene
 ich all mein Leid! Aber Mathilde, was hatte
 sie verbrochen, daß so schwer auf sie fiel des
 Himmels Ungnade? Doch weiter!«

»Den Herrn von Werninghof hatte ich
 »zum Theil von meiner Lage unterrichtet, das
 »heißt, ich hatte ihm von dem Verdachte ge-
 »sagt, den Sie auf ihn geworfen, und ihn
 »gebeten, Sie in einer Täuschung zu lassen,
 »die mir so nöthig sey, meinen Zweck zu er-
 »reichen. Denn fürchtend, er möchte meiner Bit-
 »ten ungeachtet doch zu Ihnen eilen und die
 »Lüge offenbaren, bekannte ich ihm fälschlich
 daß ich aufgehört, Sie zu lieben, und

»unter keinem Bedinge eine Verbindung knü-
 »pfen würde, die mich nicht mehr beglücken
 »könnte, und noch überdies den Fluch der Mut-
 »ter auf den Sohn und auf mich ladete; daß
 »es aber durchaus erforderlich wäre, die Nei-
 »gung für einen Andern vorzugeben, um dem
 »lästigen Eindringen des Grafen zu entgehen.
 »Flatterhaft, wie Werninghof damals war,
 »fand er es ganz gewöhnlich, daß man mit sei-
 »nen Empfindungen wechselt, und hegte keinen
 »Verdacht. Nicht so meine gute Mutter, der
 »ich das nämliche Märchen erzählte. Zwar
 »wußte sie nichts von dem Besuche der Gräfin
 »Eindenhorst, den ich ihr geflissentlich verheim-
 »lichte; allein an ihren finstern Blicken, ihrer
 »stummen und leidvollen Theilnahme merkte
 »ich, daß sie errieth, was ich zu verbergen
 »strebte. Frau von Ehrenberg ließ ich in dem
 »Wahne, den jeder nährte: daß ich Werning-
 »hofs Geliebte sey, und schmerzte es mich auch
 »von ihr, die mir so theuer ist, grade in dem
 »Augenblicke erkannt zu werden, wo ich alles

»für sie that: so beruhigte mich doch die Über-
 »zeugung, ihrer würdig gehandelt zu haben. An
 »Paulinen schrieb ich nicht mehr, keinen ihrer
 »Briefe beantwortete ich, wie viel es mich auch
 »kostete. Was sollte ich ihr sagen? Die Wahr-
 »heit durfte ich nicht gestehen, wollte ich mein
 »Geheimniß nicht an den Tag fördern, meinen
 »Entschluß nicht vereiteln; denn würde Pauline
 »mich wohl in dieser Noth gewußt haben, ohne
 »das Unmögliche zu meiner Rettung aufzubie-
 »ten? Und entsprang daraus nicht, was ich so
 »sehr befürchten mußte: Herrmanns Unglück,
 »und nach der Lage der Dinge, auch das Ih-
 »rige? Aber lügen konnte ich gegen Paulinen
 »nicht, darum schwieg ich ganz. Meiner ersten,
 »meiner einzigen Freundin sollte ich selbst sa-
 »gen, daß ich verächtlich sey und Verachtung
 »verdiene? Liebe für den Einen sollte ich ihr er-
 »heucheln, und die ungeheuchelte Treue für
 »den Andern verläumden? » »O nimmermehr!«
 »rief ich. »Eher bleibe sie in Ungewißheit über

»den Zusammenhang der Dinge, als daß sie
 »mit Bestimmtheit an meinen Unwerth glaube!«

»Nach jenem verhängnißreichen Bilette,
 »kam Herrmann von Ehrenberg zu mir. Errö-
 »thend verdeckte ich bei seinem Eintritt Wer-
 »ninghofs angefangenes Bildniß. Alles, dachte
 »ich wehmützig, scheint den unseligen Argwohn
 »zu begünstigen! An Herrmanns Mienen sah
 »ich, daß er das Gemälde erkannt hatte. Con-
 »stanzen damit zu überraschen, die längst es zu
 »besitzen gewünscht, war meine Absicht. Herr-
 »manns Gespräch vernichtete mich vollends, und
 »als er bei seiner Mutter, bei seiner Liebe zu
 »Eugenien mich beschwor, zu reden, mich zu
 »erklären, da gebrach es mir fast an Standhaf-
 »tigkeit, und ich bat ihn, nicht fortzufahren;
 »doch es gelang mir, seinen Vorwürfen, sei-
 »nem sanften Zureden, seinem Grame über den
 »gekränkt geglaubten Freund, zu widerstehen,
 »und keine Silbe enthüllte den wahren Zustand
 »meines Gemüthes. Herrmann gieng, und mei-
 »ne Thränen flossen. So fand mich Werning-

»hof, der zu mir kam, die letzte Sitzung zu
 »halten. Bestürzt fragte er, was mir fehle;
 »und ich schützte die immer zunehmende Kränk-
 »lichkeit meiner Mutter vor. Sein Zusammen-
 »treffen mit dem Rittmeister und dessen Heraus-
 »forderung, verhehlte er mir. Er war zu brav,
 »um durch die Verletzung des Wortes, das er
 »mir gegeben, Sie in dem Wahne nicht zu
 »stören, daß ich ihn liebe, einem Duelle aus-
 »zuweichen. Er gedachte, mir zu dienen und
 »war erfreut, daß endlich eine Gelegenheit sich
 »zeigte, wie unerwünscht auch diese kommen
 »mochte, seine Gefinnungen für mich, zu beur-
 »kunden.« Mit meinem Leben,« sagte er mir nach-
 »her, »hätte ichs nicht zu theuer erkauf, Ih-
 »nen meine Dankbarkeit zu beweisen.«

»Sie verließen des Abends die Residenz,
 »Graf Lindenhorst, und am andern Morgen
 »schickte mir Ihre Frau Mutter, die vermuth-
 »lich ihre Späher um mich herum hatte und
 »wohl mit meinen Betragen zufrieden seyn muß-
 »te, auch aus des Sohnes Blicken und seiner

»jähren Abreise am Westen folgern konnte, wie
 »es zwischen uns beiden stand, eine Börse voll
 »Gold durch Frau von Blumenbach. Diese letzte
 »Beleidigung empörte mein ganzes Innere, und
 »ich sandte die unwürdige Bestechung — denn
 »eine solche sollte es seyn, das erlah ich bald
 »aus noch andern Unternehmungen gegen mich
 »— mit den Reisen zurück:

» »Die Ruhe des Grafen von Lindenhorst
 » »und seines Freundes Glück, haben keinen
 » »Preis für mich. Lernen Sie, Frau Gräfin,
 » »einen Charakter, wie den meinigen, kennen,
 » »wehe Sie es wagen, Schimpf auf Schimpf
 » »zu häufen.«

»Der Ausgang des Duelles betrückte mich
 »unaussprechlich. Hinstürzte ich zu der unglück-
 »lichen Mutter, die ihren einzigen geliebten
 »Sohn verlieren sollte durch mich, deren Wohl-
 »thäterin sie gewesen. O, wie vermag ich je zu
 »sagen, was ich bei ihrem Anblicke litt, wel-
 »cher namenlose Schmerz mich ergriff, als ich
 »den edlen Herrmann, der des Freundes ver-

»legt gewöhnliche Ehre an dem Beleidiger rächen
 »wollte, bleich und entstellt da liegen sah; was
 »ich empfand, als er mir seinen Tod verzieh,
 »nicht aber meine Untreue! Graf, ich habe
 »Qualen bestanden, die jede Schuld abbüßen
 »müßten! Auch Constanze hatte ich zu berühi-
 »gen. Der Mann, von dem ihre ganze Eri-
 »stenz abhieng, war nicht nur verwundet, er
 »war vielleicht auch gezwungen, Landesflüchtig
 »zu werden, wenn Ehrenberg nicht erstünde.
 »Auf mein Zureden ließ Werninghof sich heim-
 »lich auf dem Krankenbette mit seiner Geliebten
 »trauen, um wenigstens dem Kinde einen Na-
 »men zu sichern. Der Himmel schien indeß gün-
 »stig; Werninghof genas bald und Herrmann
 »gab Hoffnung. In diesem Zeitpunkte starb mei-
 »ne theure Mutter, der der Gram über mich,
 »ich gewahrte es wohl, den Weg zum Grabe
 »bahnte. Gewöhnt von früher Jugend an man-
 »cherlei Ungemach, ertrug ich diesen letzten
 »Stoß mit aller kuffern Fassung; allein der
 »lange Kummer, der teuflische Streich, den

»die Gräfin Lindenhorst mir spielte, indem sie
 »meine Verlobung mit Werninghof, die ich,
 »sie wußte es, nicht widerlegen würde, in öf-
 »fentliche Blätter einrücken ließ, und dadurch
 »den Knoten, den ich nach und nach leicht ge-
 »schürzt, plötzlich gewaltsam und unaufßßlich
 »verschlang — alles was wir in solchen Fällen
 »uns selbst zufügen, ist nicht so hart, als was
 »ein Fremder mit kalter Hand frevelnd beginnt
 »— endlich die Gefahr, in welcher Herrmanns
 »Leben von neuem schwebte, erschöpften meine
 »Kräfte, und ich ward bedeutend krank. Wer-
 »ninghof hielt es für rathamer die Stadt zu
 »meiden, bis Herrmanns Tod sich erst verblu-
 »tet hätte; Constanze und ihre Mutter pfleg-
 »ten meiner mit der zärtlichsten Sorgfalt, und
 »als der Rittmeister sich zu bessern anfieng, sah
 »ich auch Frau von Ehrenberg bei mir, der nie
 »ein Wort in Beziehung auf ihres Sohnes Zu-
 »stand entsprach, das mir wehe thun konnte.«

»Kaum fühlte ich mich nur leidlich herge-
 »stellt, als ich den Vorschlag des Barons, der

»indef wieder zu uns geeilt war, ihn aufs
 »Land zu begleiten, um dort die Niederkunft
 »seiner Frau zu erwarten, gern annahm. Ei-
 »chenfeld, berühmt durch seine herrliche Lage,
 »reizte ihn schon wegen der Fürstin von Löwen-
 »helm, die, eine Freundin seines Vaters, eine
 »sehr schöne Besizung daselbst hat, und auch ge-
 »wöhnlich ihren Sommer in Eichenfeld verlegt.
 »Jetzt aber war sie abwesend, und als sie von
 »Werninghofs Vorsatz hörte, bot sie ihm Schloß
 »und Garten zu seinem freien Gebrauche an.
 »Der Baron benutzte dankbar die Gnade der
 »Fürstin, und wir zogen nach Eichenfeld; be-
 »gleitet von Constanzens Mutter, die jedoch
 »nach ihrer Tochter Entbindung in die Haupt-
 »stadt zurückgieng. Diese glückliche Entbindung
 »von einem Knaben, den ich, auf Ansuchung
 »um einen Namen, Albrecht benannte,
 »froh in diesem Doppelsinn, denn es war auch
 »des Vaters Name, meine Liebe zu dem ewig
 »Theuern, verbergen zu können; Werninghofs
 »gutes Benehmen gegen seine Gemahlin, der

»nichts zu wünschen übrig blieb, ihre beidersei-
 »tige, wahrhaft rührende Erkenntlichkeit für
 »mich, der freundliche Ort selbst, der uns be-
 »stimmte, vor der Hand an keine Veränderung
 »unsers Aufenthaltes zu denken, alles trug dazu
 »bei, die Pein meines Herzens einigermaßen zu
 »lindern. Ihre Verlobung mit der Gräfin Strah-
 »lenheim und Eugeniens, hatte ich vernommen.
 »Herrmanns Glück erfüllte mich mit unaus-
 »sprechlicher Freude; so war mein schweres
 »Opfer mindestens belohnt! Ihrem Entschlusse
 »verdankte der Freund dies Glück, das hoffte
 »ich, würde auch Sie beruhigen und im Geiste
 »sah ich den Geliebten muthig dem Unvermeid-
 »lichen entgegen gehen. Meine bisherige Nie-
 »dergeschlagenheit, meine Blässe erklärte ich dem
 »Baron, der oft ängstlich um die Ursach fragte,
 »durch meine letzte Krankheit und den Gram
 »über den Verlust meiner Mutter. Zu natür-
 »lich waren diese Angaben, um Zweifel zu er-
 »regen. So hatte ich eines Tages mit ihm und
 »Constanzen den Garten durchstreift und am

»Ende mich, ermüdet, auf eine Bank gesetzt.
 »Werninghof und seine Gemahlin begaben sich
 »ins Schloß zurück, indem sie, auf mein Bit-
 »ten, mir den Kleinen Albrecht ließen. Das
 »Kind hatte die Kette, die mit dem Bildnisse
 »meiner Mutter an meinem Halse hieng-, her-
 »vorgezogen, und spielend eine verborgene Fe-
 »der berührt, die auch Ihr Bildniß, Graf, ver-
 »schloß. Mein Auge fiel wehmüthig auf Ihre
 »Züge; meine Sehnsucht stieg zum schmerzlich-
 »sten Verlangen, und die ganze Vergangenheit
 »stand wieder lebendig vor mir. Nur noch ein-
 »mal wünschte ich den Geliebten zu sehen und
 »dann auf ewig zu scheiden von dieser Welt.
 »Ein nahes Geräusch weckte mich aus meinen
 »Träumereien, ich blickte auf, ich sah, und
 »wähnte noch zu träumen. »Albrecht!« rief ich
 »und Werninghof trat aus einem anstößenden
 »Gebüsche hervor, seinen Knaben von mir ab-
 »zuholen; ich erröthete und Sie entflohen mit
 »einem Schrei, der in meiner Seele wieder-
 »störte. Werninghof hatte Sie bemerkt, aber

»nicht erkannt. Um meine Verwirrung zu be-
 »schönigen, sagte ich ihm, daß die unerwartete
 »Nähe eines Fremden mich erschreckt hätte. Er
 »wollte Ihnen nach, er wollte wissen, wer
 »Sie wären; ich hielt ihn zurück. O, zu wel-
 »cher neuen Marter hatte Ihr Anblick jede Re-
 »gung in mir angefacht! Der heiße Wunsch,
 »Sie noch einmal zu sehen, ward mir erhört
 »zu meinem Jammer, denn aufgestürmt war
 »all mein Lieben, all mein Leiden! Ihr Kum-
 »mervolles Auffsere hatte mich tief erschüttert
 »und ohne Ihre schnelle Flucht, wäre ich viel-
 »leicht nicht länger Meisterin gewesen, die
 »furchtbare Lüge zu bewahren. In Ihre Arme
 »wäre ich gestürzt, das matte Haupt hätte ich
 »an ihren Busen gelehnt, und so mit dem Ge-
 »ständniß meiner Unschuld und ewigen Treue,
 »mein Leben gern verrinnen sehen.« —

»Ihre Vermählung wurde vollzogen, und
 »nicht lange darauf starb die Gräfin Lindenhorst.
 »Ich läugne es nicht, daß bei der Nachricht ih-
 »res Todes der Gedanke in mir aufkeimte: daß

»dieser Tod, früher eingetreten, uns beiden ein
 »besseres Loos bereitet hätte. Pauline schrieb
 »an mich nach Ihrer ersten Anwesenheit zu Kir-
 »chendorf, der Brief gieng nach der Residenz,
 »und wurde mir von dort hieher geschickt. Er
 »war voll von dem Geliebten, von seiner Frau-
 »ver; seinem gerecht geglaubten Tadel. Statt
 »aller Antwort, übersandte ich der zweifelnden
 »Freundin, die Copie zweier Gemälde, wo-
 »von die Originale mit diesem Vermächtnisse
 »für meinen Albrecht bestimmt waren, und de-
 »ren Deutung Pauline gewiß zu machen wußte,
 »wenn auch nicht ihre ganze Anwendung. Mei-
 »ne Fantasie schuf diese Stücke meinem Herzen
 »zum Denkmal. Den unbändigen Schmerz suchte
 »ich zu übertäuben durch die Vorstellung von
 »dem, was unter andern Umständen hätte mög-
 »lich seyn können, und der Wonne dieser Idee
 »Einhalt zu thun durch die grause Schilderung
 »des wirklich Geschehenen.«

»So lange die Gräfin Lindenhorst lebte,
 »wollte ich meine unglückliche Geschichte selbst

»dem Papiere nicht vertrauen; sie ist zu ihren
 »Vätern gegangen — Gott möge ihr gnädig
 »seyn! — und wenn auch ich zu den meinigen
 »hinübergeschlummert bin, soll Baron Wer-
 »ninghof, auf dessen Redlichkeit ich baue, die-
 »sen schwachen Entwurf meiner ausgestandenen
 »Noth, in Graf Lindenhorsts Hände treulich
 »überliefern. Constanze wird mir vergeben, daß
 »ich den Fehltritt ihrer Jugend, den so viele
 »glänzende Eigenschaften verwischt haben, mei-
 »nem Freunde offenbarte. Nur vor ihm allein
 »will ich gerechtfertigt erscheinen, er wird meine
 »Vertheidigung nicht mißbrauchen. Ja, Graf
 »Albrecht, leichter athmet meine Brust, seitdem
 »ich diese Zeilen schrieb, und gefaßt begegnete ich
 »nun dem Tod, der mir willkommen ist zu je-
 »der Stunde.«

»Daß Ihre Gemahlin um meine Liebe ge-
 »wusst, daß sie vielleicht den Plan der Gräfin
 »samt der Frau von Blumenbach hat ausfüh-
 »ren helfen, muß ich aus verschiedenen Reden
 »dieser Letztern bei ihrem zweiten Besuche, glau-

»ben. Ich verzeihe ihr und würde sie lieben,
 »wenn sie des Freundes Wohl begründete. Sich
 »nicht an ihr, nicht an Frau von Blumenbach
 »zu rächen, erwarte ich von Graf Lindendorfs
 »Großmuth. Die Strafe des Himmels wird
 »nicht ausbleiben, ihn lasse er walten! Nur
 »eine Thräne sanfter Erinnerung von dem Ge-
 »liebten falle, wie eine unverwelkliche Blume,
 »auf das Grab seiner

Mathilde.«

»Götter, welch Geschick!« rief Lindendorfs,
 den Freude und Schmerz besaß. »O, Herr-
 mann, alle meine Kraft, meine jugendlichen
 Hoffnungen, meine Jugend selbst, fühl' ich
 zurückkehren! Hin will ich zu Mathildens Fü-
 ßen, meine Liebe ihr aufs Neue bekennen, Ver-
 gebung suchen für meinen Argwohn, und den
 Bund der ewigen Treue mit ihr schließen.«

»Und Deine Gemahlin?« unterbrach ihn
 Herrmann.

»Daß Du mich auch an sie mahnest!« er-
 wiederte der Graf etwas ungehalten. »Aber Du

hast Recht, mein kluger Freund,« fuhr er nach einer kleinen Pause fort. »Antonia ist ein Hinderniß, an dessen Beseitigung man denken muß.«

»Fürchte ihren Troß!«

»Ich fürchte nichts, seitdem ich weiß, daß Mathilde mich liebt; daß ich die verlorene, bang verfllossene Zeit ihr zu ersetzen habe. Der Gräfin bin ich gleichgültig; sie wird gern von mir lassen.«

»Nicht ihre Liebe fürchte, ihren Haß!«

»Es wird Mittel geben, diesen zu besänftigen.«

»Schwer!«

»Meinem Willen ist alles leicht! Doch wozu die unnöthigen Worte, ich treffe Anstalten zu meiner Reise, ich eile zu der Vielgeliebten, und das andere berathen wir bei meiner Heimkunft. Geh', mein Herrmann, unterrichte Deine Eugenia von des Bruders unversehentlichem Glück; ich sehe sie selbst noch, bevor ich mich von hier entferne.«

»Des Himmels Segen sey mit Dir!« rief

Herrmann; »und der edlen Mathilde bringe meinen Dank und meine ewige Freundschaft.«
 Hierauf umarmte er den Grafen und verließ ihn.

In wenigen Stunden saß Albrecht im Wagen und flog dem Orte seiner Sehnsucht zu. Sein Weg gieng durch das stille Dörfchen, das der alte Ehrenberg bewohnte. Bei meiner Rückkehr, dachte er, will ich bei ihm ansprechen; die Wendung meines Schicksals soll er von mir selbst erfahren; die Geliebte soll er sehen, daß ihr Bild den Rest seiner Tage verherrliche; daß er besser begreife meinen vorigen Kummer und das Glück, das jetzt mich begeistert. Als er an die Kirche des Ortes kam, schallten dumpfe Töne ihm daraus entgegen, ein Grabgeläute wollte er vernehmen, die Pforten standen offen; er ließ halten, horchte auf, und getrieben von einem eigenen Gefühle, stieg er aus und näherte sich dem Gotteshause. Schwarz ausgeschlagen war das Schiff der Kirche, das Volk in Trauer; Wachskerzen brannten in Menge und hinabgelassen hatte man so eben einen Todten un-

ter feierlichen Gesängen. Der alte Ehrenberg war's, den sie begruben. Lindenhorst's Brust bebte; so gewiß er geglaubt, diesen noch am Leben zu finden und ihn nun nicht mehr fand: so gewiß schien ihm ein Augenblick zuvor sein Glück, woran er jetzt zu zweifeln anfing. Er eilte nach Eichenfeld, bang und immer banger schlug sein Herz. War es Freude, war es Besorgniß! Er fuhr ins Schloßthor hinein und fragte nach dem Baron Werninghof. Der Baron trat ihm freundlich entgegen, schien jedoch nicht heiter. Er nöthigte den Grafen gastlich hinauf zu seiner Gemahlin. »Und Mathilde?« fragte Lindenhorst ängstlich.

»Mathilde ist nicht mehr hier,« antwortete Werninghof verlegen.

»Nicht mehr hier?« rief Albrecht wild. »Und wo ist sie hin, daß ich ihr nachfliege, sie vielleicht noch einhole! Welche Straße hat sie genommen? O, sprechen Sie, vollenden Sie das gute Werk, das Sie begonnen, und wofür ich Ihr steter Schuldner bleiben muß!« Wäh-

rend dieser Worte waren sie an Frau von Werninghofs Gemach gekommen; der Baron ließ den Grafen ein, er stellte ihn seiner Gattin vor. »Aber Mathilde?« rief Lindenhorst nach den ersten Höflichkeits-Complimenten. »Reden Sie, Werninghof; reden Sie, Frau Baronin! Was bedeutet dies finstere Schweigen? Ich bin nach Eichensfeld geeilt, Mathilden zu beglücken, mich auf immer mit ihr zu vereinigen; meine Seele war entzückt; der einzige Moment des Wiedersehens sollte ihr und mir die lange Trennung vergelten; ich komme endlich an, Mathilde, heißt es, ist fort, und Sie Schweigen bestürzt? Um Gotteswillen, erklären Sie sich!«

»Hören Sie mich ruhig an, Herr Graf,« sagte Werninghof, »und Sie sollen erfahren, was ich selbst von der Sache weiß. Nachdem Mathilde mir ihr Vermächtniß für Sie gegeben hatte, ward sie noch stiller, blasser und schwermüthiger. Den Thränen, die sie bisher mit Mühe zurückgehalten, gestattete sie

nun freien Lauf an Constanzen's Busen ; und fragten wir sie , was ihr fehle ? was sie wünsche ? so antwortete sie gelassen : in dem Schooß der Erde zu schlummern , oder , entfernt von allem weltlichen Verkehr , in klösterlicher Einsamkeit ihr Leben zu beendigen. Diese sonderbaren Aufferungen eben waren's , die mich bestimmten , das Packetchen zu erbrechen. Sie machte oft große Spaziergänge ganz allein , unsere Begleitung verbat sie dringend , doch ließ ich sie selten aus den Augen. In der Allee , wo der Geliebte ihr zuletzt erschienen , brachte sie stundenlang zu , oder beim Strom am Ausgange des Gartens. Eines Tages kehrte sie von dort mit dem festen Entschlusse nach Hause , sich in ein entlegenes Kloster zu begeben. Alles was Erkenntlichkeit , was die zärtlichste Freundschaft ersinnen konnte , sagten ihr Constanze und ich , um sie von diesem Vorsatze abzulenken. Daß ich ihr Vertrauen gemißbraucht und Ihnen ihre Papiere übersandt hatte , wollte ich ihr nicht eher gestehen , bis ich wüßte , was Sie beschlos-

sen hätten; aber ich schmeichelte ihr mit Hoffnungen einer bessern Zukunft. Da entgegnete sie melancholisch lächelnd und eine Thräne zitterte in ihrem Auge: »Böse Geister haben die Hoffnung von der Liebe gerissen und die Tugend verleiht mir keinen Muth mehr!« Sehnsvoll erharrte ich Ihre Antwort und Mathilde wurde indeß immer einsilbiger. Einen Brief, hörte ich wohl, hatte sie an Paulinen geschrieben und ihn dem Boten sehr anempfohlen. Was dieser Brief enthalten haben mag, weiß ich nicht, wenn es nicht eine Mittheilung ihres auszuführenden Planes war. Jüngst schlich sie an einem mondhellern, ruhigen Abend heimlich nach dem Flusse. Meine Leute, die, vorzüglich zur Nachtzeit, ihr aufpassen sollten, benachrichtigten mich davon. Ich folgte ihr unbenutzt. Mit verschränkten Armen und gesenktem Haupte, wandelte sie in weissen Nachtkleidern an den Ufern des Stromes auf und nieder. Plötzlich stand sie still und sprach: »Nicht reiner ist dieser Wasserspiegel, als meine Liebe

war ; nicht schöner malt diese nächtliche Sonne sich in seinen Tiefen , als mein Gemüth sich ihm gezeigt und ich bin verlassen , bin verachtet ! Mußte er die Lüge glauben ; mußte er meiner falschen Hand mehr trauen , als meiner treuen Brust ? So manches Mal ist dieses leuchtende Gestirn auf- und untergegangen über mir , Unglückselige , seitdem die schwarze Lücke mich verdarb ; aber stets mit neuer Liebe , mit neuer Verzweiflung habe ich zu ihm hinangeblickt . Das Unmögliche , das mein Geist nicht mehr erwarten durfte , hat oft mein Herz im Stillen sich noch erfleht . Jetzt liege ich zu deinen Füßen , Beherrscher aller Welten , und flehe um das Mögliche nur . Den Tod sende mir , daß er mich sanft von hier hinweghebe und jede Spur des Gewesenen vertilge .« Die Hände gefaltet , wie zum Gebete , lag sie noch eine Weile auf ihren Knien in stummer Wehmuth , dann stand sie auf und nahm langsam durch dunkle Gebüsch , den Weg nach dem Schlosse . Später kam sie in Constanzens Zimmer ; sie küßte den Klei-

nen Abrecht, sie war heiterer, als sonst; hin und wieder entfiel ihr wohl ein Wort vom Kloster; wir aber baten sie, dem Gedanken zu entsagen, und gerührt schien sie einzuwilligen. Den andern Morgen warteten wir lange vergeblich mit dem Frühstücke auf sie; gewöhnt an ihre zeitigen und weiten Spaziergänge, beunruhigte uns diese Abwesenheit nicht sehr; als sie indeß auch zu Mittag nicht wiederkehrte, stieg unsere Besorgniß aufs Höchste. Ich ließ die ganze Gegend durchsuchen, ich schickte Kundschafter aus nach mehreren Orten, ich ritt selbst in der Nachbarschaft umher, allein nirgends ein Merkzeichen. Ihren Schleier hat einer der Diener aus dem Flusse gezogen.«

»Und seit wann ist dies?« fragte Lindenhorst, der vor Angst kaum athmete und die fürchterliche Vorstellung, die sich ihm aufdrang, mit Gewalt von sich stieß.

»Seit drei Tagen,« sagte Werninghof.

»Pauline wird uns Auskunft geben!« rief der Graf und wollte fort.

»Wo hin?« fragte Werninghof. »Ich habe zu Paulinen gesandt, der Bote kann nicht mehr lange weilen.«

»Immer zu lange für mich!« schrie Lindenhorst. »Ich will selbst hin; in dieser schrecklichen Ungewißheit vermag ich nicht zu dauern. Gott, welch neues Wetter zieht über mein Fluch beladenes Haupt zusammen! Das also Deine Hoffnungen, viel getäuschter Albrecht!« Doch fort! froh sieht Ihr mich wieder, oder nimmer!« und so stürzte er hinaus, ließ anspannen und jagte nach Kirchendorf; nicht Speise, nicht Trank nahm er zu sich; die Pferde triefen von Schweiß, der Wagen krachte über Holzwerk und Gestein, er achtete nichts. Endlich langte er zu Kirchendorf an mit dem Boten zugleich, den Werninghof ausgeschickt. Wie ein Blitz flog er die Stiegen hinan zu Paulinen; ihr Zimmer fand er verschlossen; er klopfte an die Thür der Gräfin, auch da that ihm niemand auf. »Die Herrschaft ist im Garten,« hieß es. Er eilte hinab, er durchstrich die wohlbekannten

Fluren, aber keinen Menschen erblickte er; zuletzt trat er an einen Pavillon, Stimmen schien er zu vernehmen, er öffnete ihn mit Hastigkeit und — o Himmel! Mathilde sah er sitzen zwischen ihrer Freundin und seiner Tante. »Ist es möglich!« rief er und umschlang ihre Knie mit einem Göttergefühl. »Albrecht!« sprach Mathilde und zog ihn hinauf an ihre Brust. »So ist es kein Traum, so fasse ich den Geliebten noch einmal in meine Arme, so schlägt dies treue Herz noch einmal an dem seinigen!«

»O, bis zu seiner letzten Stunde wird es kein anderes Glück kennen, als zu athmen in Deiner Nähe! Mathilde, ewig angebetetes Weib, gekommen bin ich, alles Unrecht zu vergüten; gekommen, das Band, das Liebe und Treue längst geknüpft, zu heiligen durch des Gesetzes Kraft. Mein bist Du nun auf immer! Deine ganze Jugend, die Jugend Deines Albrechts wird wiederkehren; die Sonne, vereint zu seyn, wird unsere blassen Wangen aufs Neue röthen und der Vergangenheit Dunkel

weichen vor dem strahlenden Lichte der Gegenwart. Erschöpft glaubte ich mein Herz von Gram und Liebe; ich habe Dich wieder und fühle seine volle Stärke. O, es war nie fähiger zum Glücke, als eben jetzt! Was Du gelitten, armes Weib, weiß ich«

»Woher?« unterbrach ihn Mathilde, die mit Staunen seiner Rede zugehört hatte.

Nun erst verneigte der Graf sich gegen seine Tante und Paulinen, die es ihm gern zu Gute hielten, daß er sie nicht früher bemerkt. Nachdem er sich ein wenig gesammelt, erzählte er ihnen von Werninghofs eblein Verrath, von seiner Angst zu Eichenfeld und dem unumstößlichen Vorsatze, sich nie mehr von Mathilden zu trennen.

»Und die Gräfin Lindenhorst?« fragte Mathilde.

»Die wird es sich gefallen lassen, eine Verbindung aufzuheben, die sie stets nur wie leicht geknüpft betrachtet hat,« antwortete der Graf und bat nun seine Geliebte, ihm zu sagen,

was sie bewogen habe, sich heimlich von Eichenfeld zu entfernen, ohne durch ein einziges Wort, die rückbleibenden Freunde zu beruhigen.

»Welch trauriges Leben ich führte,« begann Mathilde, »wissen Sie. Daß ich mir den Tod wünschte, aber nicht den verwegenen Muth hatte, ihn mit eigener Hand zu suchen, bekenne ich ohne Scheu; daß ich gesonnen war, mich in die Stille eines Klosters zu flüchten und meinen irdischen Gott mit dem Gotte des Himmels zu vertauschen, hat Ihnen Werninghof mitgetheilt, so wie sein und seiner Gattin Sträuben dagegen, was ich mir jetzt erklären kann. Je heftiger man in mich drang, mein Vorhaben aufzugeben, je lebhafter wurde in mir das Verlangen, es durchzusetzen und wohl einsehend, daß man mich gutwillig nicht würde gehen lassen, beschloß ich, zu entfliehen. Paulinen hatte ich es gemeldet und Ihre Frau Tante um die Erlaubniß gebeten, der Freundin in ihrem Hause ein Lebewohl sagen zu dürfen, ehe ich mich auf ewig von der Welt zurückzöge, wil-

tens, mit dem Geständniß meiner unauslöschlichen Liebe für den verrathen geglaubten Freund, das Bekenntniß meiner Unschuld abzulegen. Ich fühlte, wie nothwendig dieser Schritt mir war für die Ruhe meiner künftigen Lebenszeit. Daß Pauline sprechen würde, befürchtete ich nun nicht mehr, da Sie vermählt sind. Den Abend vor meiner Flucht, hatte ich noch einen Spaziergang längs dem Wasser gemacht. Am andern Morgen vermißte ich meinen Schleier, den ich verloren, und den der Wind in den Fluß getragen haben mußte; daher der Schrecken, der Werninghof und Sie befiel, als hätte ich mein Leben in den Fluten geendigt. Auf meinen häufigen Wanderungen, begab ich mich eines Mals in der Fröh nach einem entfernten Dorfe, das seitwärts vom graden Wege und versteckt liegt, und miethete dort einen Wagen zu meiner Reise. Mit Tagesanbruch schlich ich aus dem Schlosse, die unentbehrlichsten Dinge bei mir tragend. Der Brief, den ich für Werninghofs geschrieben, worin ich einen zärtlichen Abschied

von ihnen nahm, und ihnen alles erklärte, sie auch bat, mir meine Effecten nachzusenden und meiner bisherigen Kammerjungfer, die mir treu gedient, und deren ich jetzt nicht mehr bedurfte, eine gewisse Summe auszusahlen und sie nicht von sich zu lassen, händigte ich in jenem Dorfe einem alten Landmanne ein mit dem Bedeuten, ihn einige Stunden nach meiner Abfahrt aufs Schloß zu bringen, und ihn dem Baron oder seiner Gemahlin selbst zu überreichen. Ein gutes Trinkgeld begleitete meine Rede, und ich versprach mir von der Ehrlichkeit des Mannes und von seinem Dankgefühl — ich hatte seiner Kranken Tochter manche Hülfe geleistet — daß er seinen Auftrag pünktlich besorgen würde. Wie ich sehe ist es, leider, nicht geschehen, und es schmerzt mich, meiner theuern Constanze und ihrem Gatten die Angst um mich verursacht zu haben. Daß ich den Brief nicht gleich auf meinem Zimmer zurückließ, war berechnet. Ich wollte erst einen ziemlichen Vorsprung gewinnen, ehe man wissen sollte, auf welcher Spur

mir zu folgen sey, weil ich besorgte, Werninghof möchte mir nachsetzen, und mich durch sein Bitten in meinem Entschlusse wanken machen. In der nächsten Stadt nahm ich ein besseres Fuhrwerk und eilte nach Kirchendorf. Gestern nun bin ich hier eingetroffen, und der Empfang, den ich bei Ihrer würdigen Frau Tante gefunden, Paulinens Freude, die lang entbehrte Freundin wiederzusehen, meine eigene, sie, die ich als Kind schon geliebt, wieder an meinen Busen zu drücken, linderten auf Augenblicke die brennende Qual meiner Seele. »Ich habe Dich nie schuldig geglaubt!« sagte mir Pauline, und meine Thränen flossen sanfter.«

»Keine Thräne soll mehr fließen!« rief Lindenhorst seine Mathilde umarmend. »Es wären denn Thränen des Dankes dem Ewigen geweint, der in seiner gnadenreichen Huld Jahre voll Leids verlöschen kann in einem einzigen Momente.«

Mathilde schrieb sogleich umständlich an Constanzen. Wenige Stunden darauf bekam

sie einen Brief von Berninghof, der ihr anzeigte, daß der Bauer endlich den ihrigen gebracht habe. Ein plötzliches Unwohlsein das ihn befallen, hatte ihn verhindert, es früher zu thun, und er wollte den Brief, der ihm so angelegentlich empfohlen worden, niemanden anders anvertrauen. »Gottlob,« rief Mathilde, »daß sie beruhigt sind!« und gab dem Grafen das Schreiben zu lesen.

Die Gräfin Burgweil, nun unterrichtet von Mathildens ganzer Geschichte, und gerührt von ihrem Edelmuth, bot ihr an, sie mit Paulinen nach der Residenz zu begleiten. Ein Anerbieten, das dem Grafen ungemein schmeichelte und Mathildens kindliche Gefühle für die Gräfin noch erhöhte. »Man kennt meine strengen Grundsätze,« sagte diese, »und führe ich Mathilden in die große Welt ein, kehrt sie an meiner Seite in die Hauptstadt zurück und wird mit meiner Bewilligung, ja durch meine Vermittlung, Gräfin von Lindenhorst: so muß jeder leichte Flecken von ihrem Kufe weggewischt

seyn und der Tadelsüchtigste verschüchtert schweigen. Ich stehe einmal in diesem Ansehen, und jetzt will ich es geltend machen zu Eurem Vortheile, meine Lieben!« Hier küßte sie Mathilden und reichte dem Grafen die Hand. »Ich bin sonst nicht für Scheidungen,« fuhr sie fort, »allein Ihr seyd der Ausnahme werth, und die Gräfin Antonia verdient keine Schonung.«

Nach acht Tagen trat die kleine zufriedene Familie ihre Reise über Eichensfeld an. Lindenhorst wollte sich dem Baron, dem er sein neues Leben verdankte, mit Mathilden zeigen und ihn und seine Gemahlin bitten, den Freunden in die Residenz zu folgen. Beide versprachen es gern, indem sie den innigsten Antheil an Mathildens Schicksal nahmen. »Der Himmel sey gesegnet,« sagte Constanze und umarmte ihre Wohlthäterin, »daß es uns vergönnt gewesen, die Verbindlichkeit einigermassen zu lösen, die wir stets so lebhaft gefühlt. Werninghof hat es noch nicht bereut, daß Sie ihn wieder auf den Weg der Tugend geleitet, und

ich schloß jeden Morgen und Abend die vortrefliche Mathilde in mein Gebet ein, daß Gott sie erhalte und beglücke, die mir den Gatten, den Vater meines Kindes und all meine häuslichen Freuden geschenkt.« Auch Constanzens Mutter, die auf die Nachricht von Madam Holms Entweichung, zu ihrer Tochter geeilt war, theilte mit aufrichtigem Herzen, die allgemeine Fröhlichkeit. Mathildens Kammerjungfer stürzte laut weinend vor Entzücken, ihre geliebte Gebieterin wieder zu haben, zu ihren Füßen und umfaßte diese mit einer Hefigkeit, als fürchtete sie, die theure Herrin aufs Neue zu verlieren.

In der Residenz hatte der Zusammenhang der Dinge sich mittlerweile schon verbreitet; alles war begierig auf den Ausgang. Niemand liebte die Gräfin Lindenhorst, viele haßten sie; manchen interessirte das Loos der jungen unglücklichen Frau, die sich so großmüthig geopfert; andere wünschten die stolze Gemahlin des Grafen gedemüthigt zu sehen; selbst diejenigen,

die es nicht besser machten, als sie, hatten kein Mitleid mit ihr. Antonia, die ihre Wuth kaum verbiß, schien gar nicht geneigt, Mathilden weichen zu wollen, und Aller Augen waren auf sie und den Grafen gerichtet, als dieser mit den Damen ankam. Er suchte bald, nicht ohne Unruhe, eine geheime Unterredung mit seiner Gemahlin, die ihn geflissentlich vermied. Endlich gelang es ihm, sie allein zu treffen, und er eröffnete ihr seinen Wunsch, eine Ehe aufzulösen, die für beide nichts Reizendes hatte, sich erbietend zu jeder Aufopferung. Mit hochmüthiger Verachtung blickte die Gräfin ihn an, dann sagte sie: »Will auch der Graf von Lindenhorst sich so erniedrigen, einer Holm seine Hand zu reichen, nachdem die Gräfin Strahlenheim seine Gemahlin gewesen: so wird diese sich doch nie dazu verstehen, einer Abentheurerin Platz zu machen.«

»Sie vergessen sich, Madam!« rief der Graf erblaffend.

»Ich würde es, wenn ich länger über eine

Sache spräche, deren Erwähnung mich schon beleidigt!« Hier wollte sie ins Nebenzimmer. Der Graf hielt sie auf. »Bei allem was Ihnen heilig ist,« rief er und umfaßte ihre Knie, »bei unsern frühen Jugendjahren, bei der Freundschaft, die Sie ehemals für mich hatten, beschwöre ich Sie, geben Sie mir meine Freiheit zurück, und ich will vergessen, was Sie mir thaten.«

»Nimmermehr! Die Zeit, an die Sie mich mahnen, ist mir schmachvoll genug, ich werde nicht in neue Schande willigen.«

»Aber Sie lieben mich nicht. . . .«

»Ich habe Sie geliebt, wie ich Sie nun hasse.«

»Sie wollen mein Verderben?«

»Ist es Ihr Verderben an meiner Seite zu leben: so will ich es!«

»Antonia, mein ganzes Vermögen, alles was ich besitze sey Ihnen, nur lassen Sie mich los!«

»Ich verlange Ihr Vermögen nicht, ich

brauche es nicht! Wann hätte eine Gräfin Strahlenheim eines Andern bedurft? Ich bin reich ohne Sie, und nichts mag ich, als Ihren Namen.«

»Antonia, Sie treiben mich zur Verzweiflung! Mit Gewalt werde ich mir erringen müssen, was ich von Ihrer Güte hoffte.«

»Thoren hoffen auf Güte, wo sie Geringschätzung und Unwillen gesät. Ihre Drohungen verlasse ich.

»Es giebt Gesetze«

»Die hier nichts können, denn ich bin keine Verbrecherin!«

»Wehe mir!« rief der Graf und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. »So wird die Qual meiner Lage nie aufhören! Antonia, Sie waren's, die mein Glück vernichten geholfen, die mich in diesen Abgrund gezogen; bei Ihnen steht es, mich daraus zu erretten, sich selbst von den Furien Ihres Gewissens zu befreien.«

»Wie besorgt um mich, wenn es die Erfüllung eigener Wünsche gilt! Genug, Herr

Graf, Sie winseln und steh'n vergebens; und je mehr Leidenschaft ich für Mathilden in Ihrer niedrigen Brust entdeckte, je entflamnter wird mein Zorn, je fester mein Wille. Verlassen Sie mich!»

Der Graf gieng, den Tod im Herzen, zu Mathilden, wo er Frau von Ehrenberg und Eugenien antraf. Seinen Schmerz konnte er nicht verbergen; dieses letzte Unglück war zu unerwartet. Trostlos sank er der Geliebten in die Arme, und ohne Worte verstand sie seinen Kummer. Die Gräfin Burgweil hörte von Antoniens Beharrlichkeit und eilte zu ihr; sie stellte ihr in den rührendsten Ausdrücken Albrechts Leiden vor, sie wollte sie überzeugen, daß es unwürdiger sey, in solchem Verhältnisse zu leben, als sich zu trennen; alles umsonst! Antonia blieb dabei: es habe keiner sich in ihre Angelegenheiten zu mischen, und sie werde nie ihre Zustimmung geben. Traurig verließ Frau von Burgweil die Gemahlin ihres Neffen.

So waren mehrere Tage verstrichen; die

ganze Stadt sprach von dem Eigensinne der Gräfin, und bedauerte den Grafen und seine Geliebte. Lindenhorst war in düstere Schwermuth zurückgefallen, als eines Morgens Frau von Blumenbach sich bei ihm melden ließ. Der bloße Name empörte ihn. Sie war die Helferin gewesen, sie hatte ihn um alle Freuden gebracht. »Ich kann sie nicht sprechen!« sagte er und winkte dem Jäger sich zu entfernen.

»Sie besteht darauf, vorgelassen zu werden,« kam der Jäger wieder; »sie habe Ew. Gnaden wichtige Dinge mitzutheilen.«

»Von ihr ist mir nichts wichtig,« rief Lindenhorst, »als daß sie meinen Anblick meide; ich will sie nicht sehen.«

»Verzeihen Sie, Herr Graf,« sagte Frau von Blumenbach, die ungeachtet des Verbotes vordrang und sich tief verneigte, »daß ich es wage, Sie zu belästigen.«

»Gewagt ist es in der That!« rief der Graf, »denn Sie sollten wissen, daß Sie zu Ihrem ärgsten Feinde kommen; daß ich Sie verachte,

wie ich Sie hasse; aber diese Verachtung ist, die Sie schützt vor meiner gerechten Rache. Was wollen Sie?»

»Vergangene Schuld, die ich nur aus Anhänglichkeit für die hochselige Frau Gräfin Mutter auf mich ladete, wieder gut machen; Ihnen die Ruhe zurückgeben.

»Sie? Ha, ha, ha! Wann wäre Teufeln das möglich gewesen?»

»Wenn man solchen das Wohl seines Lebens anvertraute und sich dennoch nicht scheute, sie zu mißhandeln.«

»Neden Sie, ich verstehe Sie nicht!»

»Das glaube ich gern; indeß Sie werden mich bald verstehen lernen. Sie wünschen die Trennung von Ihrer Gemahlin. Die Gräfin stützt sich auf ihre Unschuld, um jeden gerichtlichen Versuch zu vereiteln; die Beweise gegen ihre Unschuld aber befinden sich in meinen Händen; ich liefere sie in die Ihrigen und Sie sind frei!»

»Geist des Verderbens!» schrie Lindenhorst

überrascht, »welch neues Bubenstück hast Du erfunden in der Hölle? Antonia liebt mich nicht, ich weiß es; Antonia hat manches gethan, was vielleicht mit der strengsten Sittlichkeit sich nicht verträgt; allein sie wird ihre Ehre und die meine nicht angetastet, wird vor allem, ihr Geschick einer Blumenbach nicht anvertraut haben!«

»Und wenn es doch so wäre!« sagte diese gelassen.

»Wenn es doch so wäre!« wiederholte Lindenhorst mit einer Todtenbläse, und vergaß, daß von Antoniens Verbrechen sein Glück abhing. »Weib Du lügst! So weit hat die stolze Gräfin sich nicht vergangen. Aber theuer sollst Du's büßen, diesen neuen Feuerbrand in mein Herz geschleudert zu haben. Jede verruchte That Deines abscheulichen Lebens will ich kund machen; mit Fingern soll man auf Dich zeigen und alles, was in Deine Nähe tritt, voll Entsetzen zurückbeben!«

»Ja, wenn ich gewußt,« entgegnete Frau von Blumenbach, ohne sich aus der Fassung

bringen zu lassen, »daß der Herr Graf die Sache so nehmen, daß Sie über die Kränkung des Augenblicks, die holde Zukunft aus den Augen verlieren würden und mich mit Schmädhungen überhäufen, wo ich Ihren Dank zu erwerben glaubte, ja dann hätte ich freilich geschwiegen, wie ich nun schweigen werde. Ich habe die Ehre, mich Ew. Gnaden bestens zu empfehlen.« Bei diesen Worten stand sie auf und wollte hinaus.

»Verzeihen Sie,« sagte der Graf, indem er sie sanft bei der Hand faßte, »wenn ich in meiner Hitze zu weit gieng. Es erstarrete meine Vernunft vor dem Ungeheuern. Sie sprachen von Beweisen, diese sind Sie mir schuldig, soll ich Ihren Auserungen trauen.«

»Nichts billiger, als dies!« Hier zog Frau von Blumenbach eine kleine Briestafche aus ihrem Busen hervor und nahm mehrere Billette aus derselben heraus, worin der Graf sogleich die Schriftzüge seiner Gemahlin erkannte. Sie waren an einen jungen Offizier gerichtet und

bestätigten nur zu sehr in jedem Worte, die Schuld der Gräfin. »Wer bürgt mir dafür, daß diese Zeilen ächt sind?« sagte Lindenhorst. »Schon einmal hat man eines ähnlichen Mittels sich bedient, Mathilden von mir zu reißen, wird man jetzt zarter seyn, mich von der Gräfin zu entfernen?«

»Ihre Zweifel sind gerecht, Herr Graf, und ich kann hierauf bloß erwidern: halten Sie Ihrer Gemahlin diese Briefe vor, beobachten Sie ihre Mienen, drohen Sie ihr, die Scheidung gesetzlich zu fordern, sich berufend auf Ihre Anklage gegen sie, und beharrt sie dennoch, läßt sie es darauf ankommen, nun so habe ich gelogen und unterwerfe mich jeder Strafe, die Sie mir zuerkennen werden.«

»Es sey! Aber wie kamen Sie zu dieser Briefftasche und was veranlaßte Sie, die Gräfin zu verrathen, die Sie stets liebevoll behandelte und der Sie Dankbarkeit zu haben schienen?«

»Mit Teufeln ist nicht spaßen!« sagte

Frau von Blumenbach und sah Lindenhorst bedeutungsvoll an. »Ich selbst, Herr Graf,« fuhr sie fort, »habe Ihre Ehre untergraben helfen.«

»Sie, und immer Sie auf meinem Wege, wo mich Schmach und Unglück trifft!« unterbrach sie der Graf.

»Hören Sie mich ruhig an. Ihre Frau Gemahlin hatte Freundschaft für mich, Sie haßten mich; ihr verdankte ich manche Annehmlichkeit in meinem Hause; denn ich bin nicht reich, wie Sie wissen; Sie wollten mich schlechterdings aus dem Ihrigen verbannen und ich schwor, mich zu rächen bei der ersten Gelegenheit. Diese Gelegenheit ereignete sich bald. Die Neigung der Gräfin fiel auf den Lieutenant von ***, dieser war auf dem Punkte, in seine Garnison zurückzukehren und sich daselbst mit einem jungen Mädchen zu verheirathen. In ihrer Noth entdeckte die Gräfin sich mir, und bat um meine Vermittlung. Ich ließ den Lieutenant rufen, er war arm, ich öffnete ihm die Augen, ich stellte ihm die Vortheile eines solchen Verhältnisses vor; er war geschmeichelt, geblendet, er verschob Abreise und Hochzeit, und genoß indeß die Freuden der Liebe mit der Gemahlin des Grafen von Lindenhorst.«

»Abscheulich!« rief der Graf und wandte sich ab. »Aber nur weiter!«

»Nachdem diese Verbindung etwa vier Monate gedauert haben mochte, war die Gräfin ihrer überdrüssig, vermuthlich weil sie eine andere wünschte, und der Lieutenant wurde verabschiedet. Dieser tröstete sich leicht darüber und kam, mir seine schnelle Rückreise zu melden. Als er gieng, gab er mir jene Briefftasche eingesegelt, mit der Bitte, sie der Gräfin eigenhändig zu überreichen. Ich erbrach den Umschlag, fand, wie ichs ahnete, alle ihre Billette an den Geliebten, und beschloß, diese als Geißel zu behalten; denn schon fieng die Gräfin an, mir mit unleidlichem Stolze zu begegnen, und ich fühlte wohl, daß ein Bruch nicht mehr fern sey. Sie, die nicht wußte, welchen Schatz ich bewahrte, trogte mir, wenn ich sie ermahnte, sich nicht so gewaltig über mich zu erheben. Alles das hätte ich vielleicht noch hingehen lassen; aber ihre harte abschlägige Antwort, als ich sie jüngst um zwanzig Pistolen ansprach, die ich nothwendig brauchte, bestimmte mich, ihr zu zeigen, daß es besser ist, mich zur Freundin, als zur Feindin zu haben. Jetzt, Herr Graf, kennen Sie den Verlauf der Sachen, und mögen thun, was Ihnen beliebt.«

»Ich danke Ihnen,« sagte Lindenhorst indem er eine Börse voll Gold aus seinem Schreib-

tische nahm, und sie der Frau von Blumenbach in die Hand drückte.

»Ei, so war es ja gar nicht gemeint, mein verehrungswerther Herr Graf,« versetzte diese, und sträubte sich anfangs, den Beutel anzunehmen, ließ sich jedoch am Ende dazu bewegen, und gieng nach tausend Versicherungen ihrer Ergebenheit und viel wiederholten Verbeugungen.

Der Graf eilte zu seiner Gemahlin, sein Herz klopfte. »Kennen Sie diese Zeilen, Madam?« hob er an und hielt ihr einen ihrer Briefe an den Lieutenant vor, sie dabei scharf ins Auge fassend. Die Gräfin entfärbte sich, Überraschung lähmte ihre Zunge, stotternd sagte sie: »ich kenne sie nicht und weiß nicht was Sie meinen.«

»Sie sind besser, Antonia, als Sie mich's überreden wollen,« rief der Graf; »denn Ihre Verwirrung, das weggeschwundene Roth von Ihren Wangen, verräth mindestens, daß noch nicht alle Schaam von Ihnen gewichen.«

»Ich begreife Sie nicht!« erwiederte die Gräfin, deren Fassung schon etwas zurückgekehrt war.

»Auch nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich alles weiß; daß Frau von Blumenbach . . .«

»Nun diese wird doch wohl nicht gegen

mich zeugen können?» unterbrach ihn Antonia in äußerster Bestürzung.

»Schlimm genug, daß die Gräfin Lindenhorst eine Blumenbach zur Vertrauten machte, sie, die um wenige Thaler, die Schmach ihres eigenen Kindes offenbaren würde. O, wie tief sind Sie gefallen, Gräfin, daß Ihr Stolz Sie nicht einmal vor der Entdeckung retten konnte.«

»Ich bin unschuldig!«

»Wollen Sie dies vor dem Richter auch behaupten?«

»Ich will es!«

»Wie, Antonia,« rief der Graf erstaunt, »Sie wollten die Verstocktheit so weit treiben, wollten mit dieser Lüge vor's Gericht treten? Unmöglich! Bedenken Sie, was es heißt, sich öffentlich unauslöschlicher Schande Preis geben, was es heißt, einen alten Vater, eine ganze Familie beschimpfen! Die Beweise Ihres Vergehens ruhen in meiner Hand; wenn Sie mich zwingen, muß ich Gebrauch davon machen. Wollten Sie sich hingegen gütlich von mir trennen: so geschehe dies unter welchen Bedingungen Sie mögen, und ich verspreche auf mein Ehrenwort, daß ich ewig schweige; suchen Sie dann nur Ihre Feindin, zu versöhnen, und auch ihrer Verschwiegenheit sich zu versichern. Ich

entferne mich jetzt und lasse Ihnen bis morgen zum Überlegen Zeit.« Der Graf gieng und Antonien, die sich nur all zu schuldig fühlte, blieb nichts übrig, als mit erzgrimmtem Herzen in die Scheidung zu willigen. Diese wurde unverzüglich eingeleitet, und nach kurzem war der Graf frei und Mathildens glücklicher Gatte. Im Übermasse seiner Seligkeit schrieb er an seinen alten Lehrer, den Hauptmann Mirrthal, der bereits von Mathildens Unschuld und ihrer Rückkehr unterrichtet war, folgenden Brief:

»Kommen Sie, mein theurer Freund, zu
 »Ihrem beglückten Zögling; eilen Sie in seine
 »Arme, daß er Thränen der Freude an Ihrer
 »Brust weine, wie er so oft seinen Jammer in
 »dieselbe ergoß. O, Mirrthal, welches Leben!
 »Welche Wonne! Mathilde ist mein! Die Sinne
 »ne fassen's nicht, was das Herz so hoch erkennt.
 »Nicht umsonst mußte es mir unmöglich bleiben,
 »diese Liebe aus meinem Busen zu reißen; vor-
 »ahnen mußte ich, mir unbewußt, mitten in
 »dem unseligen Glauben an ihre Treulosigkeit,
 »Mathildens unschätzbaren Werth. Was that ich
 »nicht alles, ihr Bild zu verdrängen, und wie
 »wenig gelang es mir! Eine unsichtbare, gött-
 »liche Hand hat gewaltet, und gelobt sey sie
 »in alle Ewigkeit! Ruhe und Zufriedenheit strah-

»ten von dem Antlitz des himmlischen Weibes,
 »jede Spur des Grames ist vertilgt, und sie
 »schöner, reizender, als je. Kein Wort, keine
 »Miene, die nicht von ihrem Glücke zeigte und
 »das meinige erhöhte. Auf ihren Knien, das
 »Auge feucht von Zähren, treffe ich sie oft,
 »dem Allgütigen ihren Dank in stummen Ge-
 »beten darbringen. »O, daß meine geliebte Mut-
 »ter das nicht erlebte!« sagte sie mir gestern mit
 »inniger Rührung.

»Herrmann und Eugenia sind nun erst ih-
 »res Schicksales froh, seitdem der Freund ein
 »gleiches hat. Die Gräfin Burgweil, Pauline
 »und Frau von Ehrenberg theilen unser Entzü-
 »cken. Herrmanns Mutter umarmte Mathilden
 »bei ihrer Wiedervereinigung mit den Worten:
 » »Eine Tugend, wie die Deinige, mußte ihre
 »Vergeltung schon hienieden finden.« Kein red-
 »lich Gefinnter, der sie nicht verehrte. Werning-
 »hof und seine Gemahlin preisen die Vorsehung,
 »die durch sie ihrer Wohlthäterin Heil vollbracht.

»Der schändlichen Blumenbach ist endlich
 »der Lohn ihrer Verbrechen geworden. Eine neue
 »Unthat hat sie des Landes verwiesen, und nur
 »auf Fürsprache einiger Vornehmen, worunter
 »auch meine Schwester, die Fürstin Thalheim,
 »entrann sie einer härtern, mehr verdienten
 »Strafe.

»Antonia hat den Nahmen ihres Vaters
 »wieder angenommen, und sich mit diesem auf
 »seine Güter begeben. Was ich künftighin be-
 »schliessen werde, ob ich in der Residenz bleibe,
 »und meine angefangene, dem Staate gewid-
 »mete Laufbahn, verfolge, oder ob ich mich
 »aufs Land zurückziehe, und nur der Natur
 »und meiner Mathilde lebe, weiß ich noch
 »nicht, und es hängt dies von der Geliebten
 »ab. Zuvörderst aber will ich, daß sie an der
 »Seite meiner Tante als meine Gemahlin in
 »der großen Welt erscheine; daß man ihrem
 »trefflichen Charakter völlige Gerechtigkeit wi-
 »derfahren lasse, und der letzte schwache Tadel
 »von ihrem reinen Blicke niedergeschlagen werde.
 »Wen die Gräfin Burgweil ihrer Achtung werth
 »hält, der muß die allgemeine verdienen. O,
 »kommen Sie, Mirrthal, seyn Sie Zeuge von
 »dem, was mir den Busen schwillt; genießten
 »Sie die Freude, Ihren Liebling im Schooße
 »eines überirdischen Glückes zu sehen, und
 »wenn Sie diesen seligen Gedanken, als Nah-
 »rung für Ihr edles Gemüth, in Lindenhorsts
 »Einsamkeit zurücktragen: so beten Sie für den
 »dankbaren Albrecht, daß er sich würdig mache
 »der Huld, womit sein Schöpfer ihn begnadigt.«

Österreichische Nationalbibliothek



+Z182996003

